Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Mai
2020

VOLK AUF DEM WEG

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Mutige, engagierte und selbstbewusste
Frauen braucht das Land!

Unseren Müttern, Großmüttern
und Urgroßmüttern
wünschen wir alles Gute zum Muttertag.

Ihre Landsmannschaft der Deutschen
aus Russland ist auch in diesen
schweren Zeiten für Sie da.

Aus dem Inhalt

2 Russlanddeutscher Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg 2020
3 Auf ein Wort
3 Zwangsarbeiter-Entschädigung
4 Von Kolyma bis Suleika
6 Leserbriefe
8 WerteWelt und junge Deutsche aus Russland
9 Hessen erhöht Mittel im Spätaussiedlerbereich
10 Fake News in Zeiten von Corona
12 „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky erschienen
15 Projekt „Deutsche Geschichte in Wolhynien“
16 Kreis- und Ortsgruppe Regensburg: Unsere Mitglieder – unser Stolz
18 Baden-Württemberg
19 Bayern
19 Hamburg
20 Hessen
21 Niedersachsen
21 Nordrhein-Westfalen
22 Schleswig-Holstein
23 Glückwünsche
24 Nikolaus Rode: „Ich male, was ich erlebt habe“
26 Georg-Dehio-Buchpreis 2020 für Ulla Lachauer und Gusel Jachina
27 Ausschreibung: „Russlanddeutsche Maler der Gegenwart“
28 Olga Kolpakowa: „Aus dem Leben eines Menschen lernen wir die Geschichte eines Landes.“
30 „Volkslieder der Deutschen aus Russland“ neu aufgelegt
32 Dr. Khadija Zeynalowa: Musikalische Brücke zwischen Ländern und Kulturen
33 Max Schatz, Lyrikband „Nihilschwimmer“
34 Interview mit Viktoria Lein
36 Die Sängerin und Liederautorin Lina Neuwirt
38 Johann Warkentin zum 100. Geburtstag
40 In Erinnerung an die Kämpferin für die Ausreisefreiheit, Ludmilla Oldenburger
42 Linda Brester: Das Leben ist so schnell vorbei
44 Nachrufe
45 Zum Gedenken
46 Bücherangebot
47 Beitrittserklärung
47 MBE-Stellen
48 Anerkennungsleistung für Zwangsarbeiterschicksale

Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe 2020 ist der 17. Mai 2020.

Ausschreibung:
Russlanddeutscher Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg 2020
Bewerbungen noch bis zum 31. Mai 2020

Baden-Württemberg vergibt im zweijährigen Turnus den Russlanddeutschen Kulturpreis des Landes für hervorragende Leistungen auf kulturellem Gebiet. Der Preis ist Ausdruck der Patenschaft des Landes über die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Wie das Innenministerium am 21. Februar 2020 mitgeteilt hat, wird der Russlanddeutsche Kulturpreis im Jahr 2020 für den Bereich

Literatur

ausgeschrieben.

Der Preis wird in erster Linie russlanddeutschen Kulturschaffenden verliehen, deren Werk das Kulturgut der Russlanddeutschen repräsentiert. Der Preis kann auch Kulturschaffenden verliehen werden, die der deutschen Kultur in Russland verbunden sind und deren Werk entweder die kulturellen Wechselwirkungen zwischen den Russlanddeutschen und ihren Nachbarn in den östlichen Siedlungsgebieten repräsentiert oder der Verständigung zwischen Russlanddeutschen und ihren Nachbarn in den Herkunftsgebieten dient.

Der Kulturpreis besteht aus einem mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis und zwei Förderpreisen in Höhe von jeweils 2.500 Euro. Die Förderpreise sind für jüngere Kulturschaffende vorgesehen, die sich erfolgreich in der Kulturvermittlung engagieren. Anstelle eines Förderpreises kann in begründeten Fällen auch eine Ehrengabe vergeben werden. Eine Verpflichtung, den Kulturpreis zu verleihen, besteht nicht.

Es sind sowohl Eigenbewerbungen als auch Vorschläge Dritter möglich. Die zur Bewertung der Bewerbungen bzw. Vorschläge erforderlichen Unterlagen (Verzeichnis der Werke, Begründung, ein tabellarischer Lebenslauf der Person(en) und ggf. sachkundige Empfehlungen) für die Juroren werden in 7-facher Fertigung erbeten.

Über die Vergabe der Preise entscheidet eine Jury unter Ausschluss des Rechtsweges.

Bewerbungen und Vorschläge sind zusammen mit den erforderlichen Unterlagen und mit dem Vermerk „Russlanddeutscher Kulturpreis 2020“ bis spätestens 31. Mai 2020 beim

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

einzureichen. Für weitere Auskünfte steht das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg (Tel. 0711/66951-14) zur Verfügung.

Pressemitteilung des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung und Migration Baden-Württemberg

Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR INNERES, DIGITALISIERUNG UND MIGRATION

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

- **Mitgliederverwaltung: 0711-16659-25 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**
- **Bücherbestellung: 0711-16659-22 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**
- **Anzeigen VadW: 0711-16659-26 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**

Ausführliche Berichte zu den Bildern auf der Titelseite finden Sie auf den Seiten dieser Ausgabe.

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Freunde und Unterstützer
der Deutschen aus Russland,

so traurig es auch ist: Die Corona-Pandemie hält auch weiterhin das öffentliche und private Leben weltweit. Die Menschen bangen vor allem um die Gesundheit und das Leben ihrer älteren Angehörigen und Freunde, sehen sich zunehmend auch in ihrer materiellen Existenz gefährdet.

Andere Themen, die noch in den ersten Monaten dieses Jahres die Schlagzeilen beherrscht haben, scheinen kaum noch von Belang zu sein. Dabei geht der Raubbau an der Natur – wenn auch gegenwärtig ein wenig gebremst – weiter, viele der größten Länder dieser Erde werden von uneinsichtigen Populisten und Despoten regiert.

***

Wir Deutschen aus Russland müssen mit Bedauern feststellen, dass ein Thema weitestgehend aus dem Blick der politischen Entscheidungsträger geraten ist, das für viele unserer älteren Landsleute von zentraler Bedeutung ist – die befriedigende Neuregelung der Bestimmungen des Fremdrentengesetzes. Erste hoffnungsvolle Ansätze, über die wir immer wieder berichtet haben, finden gegenwärtig keine Fortsetzung.

Wir als Vertreter der LmDR werden in unseren Bemühungen jedoch nicht nachlassen und bei unseren Forderungen keine Abstriche machen. Dazu sind wir als weitaus wichtigste Organisation der Deutschen aus Russland im Bundesgebiet verpflichtet!

Dankbar haben wir dagegen zur Kenntnis genommen, dass die hessische Landesregierung die Fördergelder für Aussiedler und Spätaussiedler ganz erheblich aufgestockt hat. Wie Sie der Pressemitteilung auf Seite 9 dieser Ausgabe entnehmen können, hat sie allein der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Deutschen Jugend aus Russland in Hessen einen Betrag von 300.000 Euro zur Verfügung gestellt. Sie können sicher sein, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun werden, um uns dem dadurch ausgesprochenen Vertrauen als würdig zu erweisen.

***

Gerade im Jubiläumsjahr der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die vor 70 Jahren, am 22. April 1950, in Stuttgart gegründet wurde, treffen uns die Veranstaltungsverbote und Kontaktbeschränkungen hart. Umso erfreulicher ist es, dass eine steigende Zahl unserer Landes-, Kreis und Ortsgruppen ihre Dienste inzwischen digital anbieten und ihre Kommunikation auf eben diesem Wege aufrechterhalten.

Hinzu kommen Webinare, sprich digitale Seminare, und weitere Onlineangebote, die unseren ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen Möglichkeiten zum Gedankenaustausch und zur Weiterbildung bieten. Über einige dieser fruchtbringenden Maßnahmen berichten wir in dieser Ausgabe.

***

Zahlreiche Beiträge befassen sich ein weiteres Mal mit Frauen, die mit ihrem Mut und ihrem Einsatz Vorbilder für die gesamte Volksgruppe der Deutschen aus Russland sein sollten. Wir haben ihnen deshalb – und nicht nur weil am 10. Mai Muttertag ist! – mit der Titelgestaltung unsere Hochachtung und unseren Dank ausgesprochen.

Johann Thießen

Dieser Dank und diese Hochachtung gilt gleichzeitig allen unseren Mitarbeiterinnen, die neben ihren beruflichen und privaten Aufgaben die Zeit finden, sich für ihre Landsleute einzusetzen, und in zahlreichen landsmannschaftlichen Gliederungen Verantwortung übernommen haben und in der ersten Reihe stehen. Schwierigkeiten mit der Gleichberechtigung gibt es in unserem Verband nicht!

Blieben Sie stark und gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

„Zwangsarbeiter-Entschädigung“: Anträge sind nahezu abgearbeitet

Nach aktuellen Informationen des Bundesverwaltungsamtes (BVA) zum Antrags- und Bearbeitungsstand der Anerkennungsleistung an ehemalige zivile deutsche Zwangsarbeiter (AdZ) sind bis Ende März 2020 45.473 von insgesamt 46.851 Anträgen, also rund 97 %, abschließend bearbeitet worden.

37.998 der Anträge auf eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche zivile Zwangsarbeiter konnten bewilligt werden, 6.383 Anträge wurden abgelehnt. 1.378 Anträge stehen noch zur Bearbeitung an. Da mehr als 90 % der Antragssteller ein Alter von 80 Jahren und mehr erreicht haben, ist das BVA um eine besonders zügige Antragsbearbeitung bemüht.

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius führt dazu aus: "Die Anerkennungszahlung für deutsche zivile Zwangsarbeiter ist eine historische Leistung. Ich freue mich, dass das BVA hier mit großem historisch-kriegsfolgenrechtlichen Sachverstand und vor allem mit Empathie für die Vielzahl unterschiedlicher Einzelschicksale tätig ist.

Die Anerkennungsleistung, die die ehemaligen zivilen Zwangsarbeiter erhalten, entschädigt sie nicht annähernd für die menschenunwürdige Behandlung, zu der sie allein aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit gezwungen waren; doch hat die Bundesregierung mit der ADZ-Richtlinie das Unrecht und leiderfüllte Schicksal der zivilen deutschen Zwangsarbeiter anerkannt. Ich freue mich für jedes einzelne Opfer, das diese Anerkennungsleistung noch erfahren durfte.

Alleine im letzten Monat der Antragsfrist (Dezember 2017) lieferte die Post nach hervorragender Informationsarbeit der landsmannschaftlichen Verbände und des Bundes der Vertriebenen kistenweise neue Entschädigungsanträge. Ich danke

Prof. Dr. Bernd Fabritius

dem Bundesverwaltungsamt für die Bewältigung dieser Mammutaufgabe!"

Der dokumentarische Inhalt der Akten zu diesem brutalen Bruch der Biographie so vieler Zivilpersonen nach dem Krieg wird zentral archiviert.

Pressemitteilung des BMI

Kathis Senf.

Von Kolyma bis Suleika

Über die Macht der Verleugnung

Im April 2020 startete im russischen Fernsehen die Serie „Suleika öffnet die Augen“ („Зулейха открывает глаза“) nach dem gleichnamigen Debütroman der tatarischen Schriftstellerin Gusel Jachina. Die Meinungen zu dieser Serie gehen weit auseinander. Wieder tobt ein regelrechter Wortkrieg. War absehbar. Es brodelt jedes Mal gewaltig, wenn es in Russland jemand wagt, im Wespennest der Vergangenheit zu wühlen.

Um die Serie anschauen zu können, muss man sich kein russisches Fernsehen anschaffen. Die einzelnen Folgen werden nach und nach auf YouTube veröffentlicht. (Aber Russisch sollte man können.) Auch ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und nahm mir vor, die Serie anzuschauen und parallel das Buch zu lesen. Man möchte ja auch mitdiskutieren können. Keine Angst, ich werde in meinem Beitrag nicht spoilern.

Die ersten zwei Folgen saß ich mit einem Taschentuch da und habe ca. 80 Prozent der Serienzeit geweint. Nicht, weil ich so ein emotionaler Mensch bin oder schwache Nerven habe. In den Szenen habe ich nichts erschreckend Neues gesehen. Ich habe schon oft von Enteignungen und Deportationen gelesen, mir unzählige Filme, Fotos und sonstiges Bildmaterial angeschaut. Ich habe in den letzten fünfzehn Jahren mit unzähligen Menschen darüber gesprochen. Es dürfte also nichts dabei gewesen sein, was mich hätte erschüttern können.

Ich habe lediglich meine Familie darin gesehen. Meine Urgroßeltern. Deutsche aus Wolhynien. Finnen aus dem Gebiet Leningrad. Ich habe in den kleinen Mädchen der Serie meine deutsche Großmutter Linda erkannt. In den kindlichen Gesichtern der Jungen meinen finnischen Großvater Alexander.

Suleika, die Hauptprotagonistin des Films, das könnte meine finnische Urgroßmutter gewesen sein. Genauso stellte ich sie mir immer vor. Ruhig, zurückhaltend, wunderschön. Sie hieß Maria (oder auch Marja) Virolainen. Sie wurde 1942, nachdem ihr Mann verhaftet, erschossen und in ein Massengrab mit vielen anderen „Feinden des Volkes“ geworfen worden war, mit ihren drei Kindern nach Sibirien deportiert. Die Augen meiner Urgroßmutter, verängstigt auf dem Pferdewagen, unendliche Stunden, Tage, Wochen, in den eisigen Viehwaggons, mit Zwischenstationen, über

den Jenissei, unterwegs in das Gebiet Krasnojarsk. So wie Suleika auch. Ja, das könnte meine Urgroßmutter gewesen sein.

Ich habe so viel schmerzhaft Bekanntes in den einzelnen Szenen gesehen. So viel, dass es kaum auszuhalten war. Ein Gefühl der absoluten Starre, wenn diese Bilder vor deinen Augen flimmern und du mit jeder einzelnen Faser deines Körpers die Angst, die Kälte, die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung dieser Menschen spürst. Deiner Menschen. Verbunden mit einem Gedanken im Kopf: Wie konnte man das nur überleben?

Doch manche Menschen sind der Ansicht, dass die Serie die damaligen Ereignisse komplett verfälscht und verzerrt. Die Darstellung entspreche überhaupt nicht der Wahrheit. Bereits der Trailer löst bei vielen ein Gefühl der Kränkung aus. Wieder die böse Sowjetmacht! Wieder die armen Kulaken! Nein, das wolle man sich auf keinen Fall antun. „Ich werde mir diesen Mist bestimmt nicht ansehen! Das wird schon langsam zu einem beliebten Anti-Thema“, meckert eine Dame in den Kommentaren auf Facebook. In den sozialen Netzwerken überschlagen sich die Ausführungen darüber, dass die Serie antisowjetisch, antirussisch, ja antigesellschaftlich sei. „So etwas gehört verboten!“, fordern manche Stimmen. Genau! Her mit der stalinistischen Zensur! Ist ja unmöglich, was heutzutage produziert wird!

„Selten so einen Schwachsinn gesehen“, kommentiert ein anderer „Experte“ und klärt die unwissende Gemeinschaft darüber auf, dass die Kinder der Enteigneten keinesfalls mit in die Verbannung geschickt wurden. Ihnen wurde ein viel besseres Schicksal zuteil: Sie kamen in Kinderheime.

Und bei diesem Kommentar zerreißt es mich endgültig. Denn mein Großvater, damals vier Jahre alt, wurde mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in den hohen Norden verschleppt. Er blieb nicht in der Region Leningrad. Er musste die ganze Tortur miterleben. Ins Kinderheim kam er allerdings doch. Nachdem seine Mutter an einer Lungenentzündung gestorben war.

Aber bleiben wir bei diesen Kinderheimen. Ich bezweifle sehr, dass es schöne Orte waren, die auf das Kindeswohl bedacht waren. Es waren Sondereinrichtungen für „Kinder der Feinde des Volkes“. Wer nicht weiß, was das ist, soll googeln. Mein Großvater hatte sein ganzes Leben

Unsere Leser sind herzlich eingeladen, sich an der Diskussion über die Themen der Kolumne zu beteiligen und Vorschläge zu machen. Wer seinen Senf ebenfalls dazugeben möchte, kann sich entweder an die Redaktion von VadW oder direkt an die Autorin wenden: ***K.Martin@LmDR.de***

damit zu kämpfen und hatte es bis zu seinem Tod nicht überwunden. Er konnte diesen ihm aufgedrückten Stempel weder ablegen noch vergessen. Er hatte keine Kindheit, keine Jugend. Er hat Dinge erlebt und gesehen, die nicht in eine Kindheit gehören.

Und er war nicht der einzige Betroffene. Mir stehen immer noch die Kinderbriefe vor Augen, die ich im Zentrum Memorial in Moskau gelesen habe. Ich erinnere mich an die Bilder aus dem Museum im ehemaligen Frauenlager Alschir in der Nähe von Nur-Sultan. Das sind nur Tropfen in dem Meer von erschütternde Zeitzeugnissen, die es gibt. Was brauchen wir mehr an Beweisen? Wo bleibt da der gesunde Menschenverstand? Wo die Menschlichkeit?

Würden diese „Experten" lediglich in den Weiten des Internets wüten, könnte ich das noch verkraften. Doch mich lässt der Gedanke nicht los, dass diese Menschen bestimmt auch Kinder und Enkel haben. Manche von ihnen arbeiten als Lehrkräfte oder als Dozenten. Sie ziehen die nächste Generation von gleichgültigen Verleugnern groß. Das ist das Erschreckende an der ganzen Sache.

Eine ähnliche Diskussion brach genau vor einem Jahr aus, als der russische Blogger Jurij Dud im April 2019 auf seinem YouTube-Kanal den Dokumentarfilm „Kolyma" veröffentlichte. Binnen weniger Tage wurde der Film millionenfach angeklickt. Die meisten Stimmen sprachen Jurij Dud ihre Dankbarkeit und Anerkennung aus. Doch – wie konnte es auch anders sein – fanden sich auch hier beleidigte und in der Ehre verletzte Bürger, die ihn verfluchten und verdammten, weil er die heilige Sowjetzeit „in den Dreck zieht, alles überspitzt, keine Ahnung hat – und sowieso sei damals niemand einfach so verhaftet oder verbannt worden".

Sowohl der Dokumentarfilm „Kolyma" als auch das Buch und die Fernsehserie über das Schicksal der verbannten Tatarin Suleika haben deutlich gezeigt: Es wird noch sehr lange dauern, bis in der russischen Gesellschaft eine gesunde Auseinandersetzung mit der sowjetischen Vergangenheit stattfindet.

Kennen Sie den § 130 Absatz 3 des Deutschen Strafgesetzbuches, auch bekannt als Gesetz gegen Holocaustleugnung? Aus meiner Sicht eines der stärksten Gesetze überhaupt, wenn es um den Umgang mit der Geschichte und Verantwortung geht. Wäre es nichts längst an der Zeit, ein solches Gesetz in Bezug auf die stalinistischen Verbrechen bzw. Verbrechen der Sowjetmacht zu entwerfen und einzuführen? Damit diejenigen, die diese Verbrechen leugnen oder verharmlosen, endlich mal Konsequenzen dafür tragen. Verstummen werden sie eh nie. Damit wir, die Nachkommen – und vor allem die Betroffenen -, uns diese menschenentwürdigenden Kommentare und Argumentationen nicht mehr anhören müssen.

Wenn jemand seinen Führerschein, zum Beispiel wegen Trunkenheit am Steuer, verliert, muss er sich einer medizinisch-psychologischen Untersuchung unterziehen, bestimmte Kurse besuchen, sich mit seinem Verhalten auseinandersetzen, Fehler eingestehen, Konsequenzen tragen. Warum gibt es solche Kurse nicht für Menschen, die mit ihrer menschenverachtenden Meinung ungebremst durch die Gesellschaft rasen?

Ich frage mich, was in den Köpfen dieser Menschen vorgeht, dass sie diese Verbrechen leugnen, mildern oder verharmlosen. Obwohl es Zeugen dafür gibt, die heute noch leben. Abermillionen Zeugen! Menschen, die das selbst erlebt haben. Menschen, die das überlebt haben. Wie kann man so ignorant, stumpf, ungebildet und menschenverachtend sein, solche Sachen zu behaupten, dass damals „niemand einfach so verhaftet oder erschossen wurde" oder dass „Deportationen notwendig" oder „nicht so schlimm wie dargestellt" waren.

Nichts und niemand kann diese Untaten, die an den Menschen begangen worden sind, rechtfertigen oder je wiedergutmachen. Die Ausmaße wirken sich bis heute, bis in die Enkelgeneration aus.

Wir können das Geschehene nicht ungeschehen machen. Doch wir, als Weltgemeinschaft, können dazu beitragen, dass Menschen, die diese schrecklichen Dinge erlebt haben, durch solche sinnlosen und verachtenden Sprüche und Argumentationen nicht die Würde genommen wird. Denn genau das passiert, wenn man diese Verbrechen zu beschönigen oder zu leugnen versucht. Das Leid in Frage stellt. Es gibt dafür keine menschlich logische Erklärung oder Rechtfertigung.

Das sowjetische System hat Millionen von Menschen auf dem Gewissen. Das ist erforscht, aufgearbeitet, nachgewiesen. Warum sträuben sich nach wie vor so viele Menschen dagegen, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken? Sie verschließen nicht nur ihre Augen, sondern auch ihren Verstand und ihre Herzen.

Als ich im Februar 2019 das Zentrum der Menschenrechtsorganisation Memorial in Moskau besuchte, in dem die stalinistischen Verbrechen und menschliche Schicksale aufgearbeitet werden, bekam ich eine Führung durch das Archiv und durfte sogar Aufnahmen machen. Emotional war das sehr schwer, weil man sich bewusst macht, dass hinter jedem Brief, hinter jeder Akte und jedem Foto ein menschliches Schicksal steht.

Bevor ich ging, fragte ich den Mitarbeiter des Archivs: „Ilja, ist es nicht belastend, Tag für Tag hierher zu kommen und so viel Zeit zwischen diesen tragischen Menschenschicksalen zu verbringen? Es muss ja schrecklich sein!"

Ilja lächelte mich traurig an und antwortete: „Nein, das ist nicht die größte Last bei dieser Aufgabe. Das Schrecklichste an meiner Arbeit sind die Menschen, die mir weismachen wollen, dass es all dies nicht gegeben hat..."

Katharina Martin-Virolainen

HEIMATBUCH 2020

Leseprobe: www.lmdr.de/heimatbuch-2020

Inhalte:

- Im Kapitel I kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern.
- Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält Kapitel II.
- Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
- Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.
- Herausragende Momente der russlanddeutschen Geschichte und Kultur kommen dabei ebenso zur Sprache wie schlimme Erfahrungen, die Deutsche aus Russland in der ehemaligen Sowjetunion machen mussten. Aber auch erhebliche Hindernisse, die ihnen bei ihren Integrationsbemühungen hier in der Bundesrepublik Deutschland in den Weg gestellt wurden.

10 €, 300 S., 225 Abbildungen

Bestellungen bitte an:

LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart

Telefon:
0711/16659-22

E-Mail:
Versand@LmDR.de

Irene Vogel:

Wie viele Leser erreichen wir?

Es naht das große Jubiläum unserer Landsmannschaft der Deutschen aus Russland – das 70-jährige. Stolz sind wir auf den ältesten und solidesten Verband unserer Landleute. Es ist nun Zeit, einen Rückblick auf das Errungene zu werfen und Bilanz zu ziehen.

Seit 28 Jahren bin ich Mitglied der LmDR und Leserin unserer Zeitung. „Volk auf dem Weg“ ist inzwischen zweifellos „gewachsen“: eine schöne, farbige Aufmachung, eine immer aktuelle Rubrik „Auf ein Wort“, interessante Beiträge zu den Themen Geschichte, Kultur, religiöses Leben, Integration, Literatur, Reportagen aus den Ortsgruppen und vieles mehr. Mit Ungeduld erwarte ich immer das Heimatbuch mit seinen informativen Beiträgen.

Auch das Wachstum des Redaktionsteams ist nicht zu übersehen. Herzlichen Dank an alle, die die Zeitschrift bis jetzt geprägt haben.

Nach wie vor stelle ich mir aber die Frage: **Wie viele Leser erreicht diese wertvolle Information?**

Für die meisten Spät-/Aussiedler ist Russisch näher, weil sie in dieser Sprache denken. Das ist die Realität.

Auf Knopfdruck lässt sich nichts ändern, denn dahinter steht eine 50-jährige Entwicklung der UdSSR, von der Auflösung der deutschen Siedlungen 1941 bis zur massenhaften Auswanderung in das Land der Ahnen ab 1990. Und diese war auf Assimilation ausgerichtet.

50 Jahre bedeuten zwei bis drei Generationen, die (leider!) ohne Deutsch und deutsche Abstammung viel besser im Leben durchkommen konnten.

Unser größtes Problem, den Verlust der Identität, hat sogar das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge – wahrscheinlich dank unserer Aktivisten – erkannt und eigens für uns einen kostenfreien Kurs entwickelt, der seit über zehn Jahren läuft und nun diesen Namen trägt: „Gemeinsam unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung.“ Die Initiative ist sehr lobenswert, braucht jedoch Zeit und erfordert Willen, Wissensdurst und geistige Arbeit seitens unserer Landsleute.

Lob an alle, die sich – mit Hilfe der Sprach-, Integrations- oder auch anderer Kurse sowie ohne diese – ihre Identität, ihre Sprache, Geschichte und Kultur zurückerobert haben und diese Güter bis heute aktiv pflegen. Lob an alle, die diesen Prozess gefördert und unterstützt haben, u.a. unsere Landsmannschaft.

Auch einige Parteien haben schnell kapiert, wie wichtig es ist, dass die Leute ihre Politik direkt und sofort verstehen, ohne die fachlich verfassten Artikel entziffern zu müssen. Sie haben die Sprache der Mitmenschen gesprochen und wurden gehört.

Und wir? War unsere Strategie – „Uns lesen nur die, die des Deutschen mächtig sind oder es sein wollen.“ – richtig?

Die Anderen, die auch Unsere sind, holten sich Informationen aus alternativen Quellen, zum Teil leider sehr fragwürdigen. Auch heute greifen sie zu anderen Medien, die in großer Menge aus der Erde geschossen sind, als klar wurde, dass das älteste für sie bestimmte Medium – VadW – ihren Bedürfnissen nicht entspricht.

Tja, die Anderen kommen schon anders aus. Viele Aussiedler wissen, auch nach zwei bis drei Jahrzehnten in Deutschland, nichts von unserem Verein, manche stehen ihm sehr skeptisch gegenüber. Und die LmDR-Mitgliederzahlen schrumpfen unweigerlich.

Vielleicht sollen wir mal dieses Problem ausdiskutieren? Um durch Vorschläge und Erfahrungsaustausch einer Lösung näher zu kommen. **Gerade das – Diskussion, Dialog – fehlt mir in unserer Zeitschrift.**

In der letzten Zeit wird zum Beispiel der Würdigung von literarischen Werken viel mehr Platz eingeräumt, was sehr erfreulich ist. Ich finde es aber schade, dass unsere russlanddeutsche Literatur etwas einseitig propagiert wird. Neue Bücher werden präsentiert, doch wo bleiben die alten, noch in der UdSSR erschienenen? Wo kann man z.B. die Kinderbücher von Nora Pfeffer bestellen? Hätte ich gewusst, dass diese von mir sehr geschätzte Schriftstellerin bis 2012 in Köln gelebt hat, hätte ich gerne Kontakt mit ihr aufgenommen, um ihr persönlich zu danken. Ich vermute, Feedback brauchen auch hochkarätige Literaten.

Könnte man vielleicht einen Dialog der Leser mit Autoren, Historikern oder Kulturschaffenden ermöglichen? Um jemanden dann etwa zu einer Lesung oder zu einem Seminar einzuladen. An dieser Stelle vielen Dank an Nina Paulsen, die oft interessante Interviews durchführt und uns das Leben und Schaffen vieler Prominenten näherbringt.

Schön frisch finde ich die Kolumne „Kathis Senf“, in der die Leser zum Austausch über wichtige Themen eingeladen werden. **Wo bleiben aber die Leserbriefe?**

Es gibt zum Glück Tausende kreativer Menschen unter uns. Viele haben ihre Talente erst vor Kurzem entdeckt, als sie mehr Freizeit oder Selbstbewusstsein erlangt hatten oder auch reifer geworden waren. Sie können mehr oder weniger professionell richtige Kunstwerke schaffen: filmen, singen, porträtieren, tanzen, schreiben, musizieren, dichten, kochen, übersetzen, komponieren, malen, schauspielern, moderieren, unterrichten, referieren, beraten, dekorieren, backen, nähen, basteln, gestalten, fotografieren usw. Nur sind sie leider oft nur in einem engen Kreis bekannt. Wenn man aber beispielsweise ein Vereinsfest organisiert, fehlen plötzlich solche Menschen sehr, und nicht nur dann. Wir wachsen ja auch und wollen eine solide Arbeit präsentieren.

Ich finde, **wir brauchen einen Datenpool, in dem alle daran interessierten Kreativen und Kulturschaffenden, aber auch Fachleute anderer Richtungen zu finden sind**, damit man sie einladen oder konsultieren kann. Vielleicht würde man den einen oder anderen Freiberufler oder Selbständigen auf diesem Wege auch in Brot und Arbeit bringen oder jemandem neue Perspektiven eröffnen.

Darüber hinaus wäre dies eine ausgezeichnete Möglichkeit, Menschen mit gleichen Interessen zusammenzuführen und ihnen evtl. zu einer Kooperation zu verhelfen. Durch gezielte Seminare könnte man einige weiterqualifizieren, gleichzeitig aber auch an unserem landsmannschaftlichen Imagebild schleifen.

Irene Vogel (geb. Maier)

stammt aus Dschambul, Südkasachstan, UdSSR, und wohnt seit 1990 in Osnabrück, Niedersachsen. Nach dem Studium an der Pädagogischen Hochschule für Fremdsprachen Alma-Ata Tätigkeit als Lehrerin für Deutsch an einer allgemeinbildenden Schule und dann als Sprachdozentin und Kommunikationstrainerin an der Pädagogischen Hochschule Dschambul, Lehrstuhl Deutsch im Bereich Lehramtsstudium.

Fortsetzung der Lehrtätigkeit in Deutschland. Neuerworbene Qualifikationen: Kauffrau für Bürokommunikation, Fremdsprachenkorrespondentin, Übersetzerin.

Heute tätig als Dozentin für Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache in Integrationskursen sowie als allgemein beeidigte und ermächtigte Übersetzerin/Dolmetscherin.

Seit 1991 Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, derzeit Vorsitzende der Orts- und Kreisgruppe Osnabrück.

Als wir voriges Jahr das Jubiläum unserer Ortsgruppe Osnabrück feierten, entschieden wir uns für Büchergeschenke, zum Beispiel für langjährige Mitglieder der LmDR. Wir wollten auch Bücher verkaufen, um den Landsleuten unsere russlanddeutsche Literatur näher zu bringen, und so haben wir mehrere Kisten Bücher in der Stuttgarter Bundesgeschäftsstelle bestellt.

Die Geschenke sind gut angekommen, mit dem Verkauf klappte es nicht so gut. Die Menschen sind offenbar nicht bereit, für etwas Unbekanntes Geld auszugeben. Man bräuchte schon Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit, meist auf Russisch. Also wären kleine Annotationen auf Russisch sehr hilfreich.

Ich glaube, **gerade Literatur bietet unserer Organisation die beste Möglichkeit, sich mehr zu öffnen und positiv zu verändern.** Dabei dürfen wir bestimmt mit der Unterstützung unseres großen und derzeit ziemlich aktiven Literaturkreises rechnen, der zweisprachig arbeitet.

Nur die wenigsten würde Tschingis Aitmatow oder Rasul Gamzatov kennen, hätte man ihre Werke nicht übersetzt, zuerst ins Russische und dann in viele andere Sprachen. Freilich sind wir nun die „Deutschen unter Deutschen", doch mit einem anderen Hintergrund, eigener Mentalität und einer anderen Geschichte, die gleichfalls schmerzhaft ist und verarbeitet werden will. Dafür brauchen wir Gehör und Verständnis der anderen, der Gleichgesinnten, Verbündeten, Sympathisanten.

Leider zeigen die Einheimischen nicht so viel Interesse an uns, an unserer Geschichte und Kultur, wie wir es uns wünschen. **Was können wir besser machen?**

In unserer früheren Heimat leben auch heute noch Deutsche, die dort Museen der deutschen Geschichte und Kultur aufbauen, das Deutschtum pflegen, unsere Zeitschrift abonnieren und Bücher bestellen können. Deutsch ist leider auch ihr Problem, und wir sollten es aus meiner Sicht mitberücksichtigen

Wir sollten auch weiterhin kulturelle Kontakte auf- und ausbauen, am besten in alle Himmelsrichtungen, in allen möglichen Sprachen und mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln.

Noch etwas liegt mir am Herzen: Wenn wir uns die Erinnerungsarbeit und Geschichtspflege auf die Fahnen geschrieben haben, müssen wir **allen Interessierten von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland geführte Reisen in die Heimatorte ihrer Vorfahren ermöglichen** (selbstverständlich nicht kostenfrei!). Man könnte lehrreiche Exkursionen, Fahrten und Reisen, verbunden mit politischer Bildung, durchführen. Das ist mein großer Wunsch und meine Hoffnung: eine **professionell organisierte Bildungsreise in Begleitung unserer Zeitzeugen, Historiker und Politologen!**

Ich möchte Sie, liebe Landsleute, zu einem Dialog einladen, um unsere Zukunft aktiv gemeinsam zu gestalten.

Emma Dorn:

Ohne Vergangenheit ist die Zukunft wie ein Baum ohne Wurzeln.

Ich habe viele liebe Menschen aus meiner Kindheit, meiner Jugend und späteren Jahren aus den Augen verloren und nur einige wiedergefunden.

Vielen, die heute um die 80 sind, geht es sicher genauso. Aus meiner Generation sind ja auch schon viele nicht mehr da.

Die Redakteure unserer Zeitung „Volk auf dem Weg" machen eine gute Arbeit. Sie ist vielseitig, ich lese sie gerne. Was ich aber vermisse, ist eine Rubrik der Erinnerung, der Nostalgie und Sehnsucht... Darüber wird wenig berichtet.

Ältere Menschen sehnen sich jedoch nach dieser Erinnerung. So schwer und hart sie auch ist – es war unsere Kindheit, unsere Jugend, unser Leben.

So etwas ist nicht für alle, klar, aber ältere Menschen brauchen genau das. Es könnte sein, dass genau das der Grund ist, dass viele Ältere, zum Beispiel in meinem Bekanntenkreis, nicht mehr bei der Landsmannschaft sind. Sie verlieren das Interesse an der früher so geliebten Zeitung, weil sie nichts für ihre Seele darin finden.

Man sollte Erinnerungen am Leben halten. Sie werden sehen, die Älteren werden dann aktiv, und sie würden sich gerne daran beteiligen. Ohne Vergangenheit ist die Zukunft wie ein Baum ohne Wurzeln. Alles hat einen Sinn, eine Bedeutung, jede Kleinigkeit prägt und formt Schicksale, unser ganzes Leben. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Und noch eines: Viele Landsleute meiner Generation haben Schwierigkeiten mit dem Schreiben in Deutsch. Russische Gedichte, Berichte, Erinnerungen drucken – man sollte nicht alles total abblocken!

Unser Schicksal ist nun mal außergewöhnlich, es gibt kaum Vergleichbares in der ganzen Welt. Gebt doch den älteren Menschen die Möglichkeit, ihr Herz auszuschütten, ja, auch sich auszuweinen. Ihr werdet staunen, wie viel Inhaltsreiches in ihnen steckt, aus dem unsere Enkel lernen können.

Ich fürchte, wir haben schon zu viel versäumt und verloren.

Emma Dorn

Ich möchte alle noch so gerne sehen...

Das Leben neigt sich dem Ende zu,
man kann dem Lauf der Zeit
nicht widersteh'n.
Doch immer öfter spürest du,
wie gerne man noch alle möchte sehen…

So viele gute Herzen sind
mir liebevoll auf meinem Weg begegnet.
Auch mich hat Gott als Waisenkind
mit Seiner Liebe gnadenreich gesegnet.

Mein Leben war ein Pilgerweg,
ich konnte lange kein Zuhause finden.
Es blieben liebe Menschen weg,
für die ich immer noch so viel empfinde.

In vielen Orten lebte ich,
und überall seid ihr zurückgeblieben.
Es war so oft nicht leicht für mich,
mich zu trennen von den Menschen,
die ich liebe.

Ich hoffe sehr, ihr seid noch da,
habt alle Schwierigkeiten überwunden,
die uns das Schicksal brachte nah.
Die trüben Zeiten sind schon
längst verschwunden.

Ich denke oft an euch zurück,
aus dem Ural, aus Kasachstan, Sibirien.
Ihr seid ein Teil von meinem kleinen Glück,
von meinem Leben, vom einfachen
und schwierigen.

Es ist so schwer, wenn Freunde geh'n.
Das Leben war zu hart für Menschenseelen.
Ich möchte euch noch einmal seh'n,
wo manche schon in dieser Runde fehlen…

Habt Dank, wer damals bei mir war,
mit mir die Schicksalsschläge teilte!
Wie Engel selbstlos wunderbar
in jeder Not zur Hilfe eilte.

Bewahre und beschütze alle,
oh lieber Gott, vor Krankheiten
und Sorgen!
Soll deine Gnade reichlich fallen
zu ihren Füßen jeden neuen Morgen!

Soll ihr Zuhause friedlich sein.
voller Barmherzigkeit,
Vertrauen, Liebe, Güte!
Auch ihre Kinder, Enkel,
groß und klein,
vor allem Schlimmen dieser Welt behüte!

Wo gehöre ich hin? – WerteWelt und junge Deutsche aus Russland

Mitwirkende der Werte-Diskurse der DJR.

Im Rahmen des BAMF-finanzierten Modellprojektes zur Stärkung der Integration von Spätaussiedlern entwickelte die Deutsche Jugend aus Russland (DJR) ein Curriculum (Lehrplan, Fahrplan) für Jugendliche. Ausgerichtet auf die Zielgruppe junger Deutscher aus Russland, wird anhand verschiedener Werte-Diskurse das Thema Werte-Bildung behandelt.

Die Werte-Diskurse (insgesamt acht, siehe Kasten), eine Art Diskussionseinheiten, wurden durch enge Zusammenarbeit und Teilhabe aus der Zielgruppe heraus entwickelt. Die Materialien sind dabei nicht nur für die Teilzielgruppe Jugendliche und junge Deutsche aus Russland interessant, sondern können in vielfältigen Gruppenkonstellationen die Diskussion zu Werten und WerteBildung unterstützen.

Acht Werte-Diskurse:

- Demokratiebildung
- Deutschland. Da-Sein
- Familie und Werte
- Persönlichkeitsentwicklung und selbstbestimmendes Leben
- Leben. Natur. Umwelt.
- Engagement und aktive Teilhabe
- Wo gehöre ich hin? Sozialgeschichte und Kultur der Deutschen aus Russland
- Wertebildung in Jugendkultur und Jugendsportgruppen

Durch die spezifische Ausrichtung auf die Teilzielgruppe Jugendliche und junge Erwachsene gestalten sie sich als ergänzendes Angebot zum bestehenden Kurskonzept des BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge), „Gemeinsam unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung“.

Träger, die das BAMF-Integrationsförderangebot „Gemeinsam unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung“ nach § 9 Abs. 4 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) umsetzen, können auf die Werte-Diskurse der DJR als zusätzliche Ressource und Umsetzungshilfe zurückgreifen. Ein entsprechender Link auf der BAMF-Seite führt direkt zu den Werte-Diskursen.

Die DJR kann auf Nachfrage gezielt Kontakte zu Personen mit Fachwissen zu den einzelnen Werte-Diskursen vermitteln. Diese können Träger mit Ideen zur konkreten Ausgestaltung und Umsetzung der Diskurse unterstützen.

Hintergrund und Ziele der Werte-Diskurse

Die Zielgruppe der jungen Deutschen aus Russland ist geprägt durch den eigenen vielfältigen kulturellen Hintergrund und eine relativ ähnliche Sozialisierung, welche das Verständnis der eigenen Wurzeln und die Entwicklung der eigenen Identität beeinflussen.

Als Reaktion auf den Bedarf von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, das Thema „Werte“ zu thematisieren, entwickelte die DJR in einer Teilhabe-Zusammenarbeit acht sogenannte Werte-Diskurse. Diese haben zum Ziel, junge Menschen mit russlanddeutschem kulturellem Hintergrund zu selbstverantwortlichem und demokratischem Handeln in der Gesellschaft zu befähigen und dazu zu animieren, zu gesellschaftlichen Entwicklungen Stellung zu beziehen.

Dazu sollen sowohl Kenntnisse über politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen und Entwicklungen vermittelt als auch die Bereitschaft, Werte und Normen unserer Gesellschaft anzunehmen, gefördert werden. Hierfür sollen die acht Werte-Diskurse ein leicht zugängliches und flexibel einsetzbares Handwerkszeug für Pädagogen und Referenten bieten.

Die Werte-Diskurse sollen die Demokratiebildung in der russlanddeutschen Community stärken und den Nutzern eine verlässliche Orientierung geben. Die Autoren der DJR verstehen den Wertebegriff dabei als „die bewussten oder unbewussten Orientierungsstandards und Leitvorstellungen, von denen sich Individuen und Gruppen bei ihrer Handlungswahl leiten lassen“.

Unterschiedliche Perspektiven der Teilnehmer Grundlage der Werte-Diskurse

Die acht Werte-Diskurse entstanden im Rahmen von drei Seminarwochenenden, an denen sowohl Vereinsmitglieder der DJR als auch andere Interessierte teilnahmen. Zu den 15 bis 35 Teilnehmern gehörten Personen vom Schul- bis zum Rentneralter mit stark unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten und beruflichen Hintergründen.

Durch diese Verschiedenartigkeit der Projektgruppe spiegeln die Themen der Werte-Diskurse die unterschiedlichen Erfahrungen, Herausforderungen und Ziele der Beteiligten wider. Auch zeigte sich bereits während der Wochenendseminare, wie groß der Bedarf unter den Projektteilnehmenden selbst ist, über ihre Einstellung zum Leben zu sprechen und diese zu reflektieren.

Die acht Werte-Diskurse basieren auf den unterschiedlichen Perspektiven der Teilnehmer. Die inhaltliche, methodische und didaktische Schwerpunktsetzung der Werte-Diskurse ist das Ergebnis dieser intensiven und partizipativen (teilhabenden) Zusammenarbeit.

Insgesamt gliederte sich der Entstehungsprozess in drei Phasen – vom Ideenbrainstorming am Anfang bis zur Konkretisierung der Ergebnisse in einem konsistenten Format.

- Im Rahmen des ersten Seminarwochenendes wurden zunächst Themen gesammelt und nach Präferenzen sortiert.

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

- Am zweiten Wochenende bildeten sich Interessensgruppen, die jeweils ein Thema bearbeiteten.
- Abschließend wurden am dritten Seminarwochenende die Ergebnisse der Gruppen vorgestellt und in das Format der Werte-Diskurse gebracht.
- In einer anschließenden Pilot-Phase wurden die Werte-Diskurse im Rahmen von vier weiteren Wochenendseminaren praktisch getestet.

Die einzelnen Werte-Diskurse sollen den Pädagogen Orientierung bieten und gleichzeitig Gestaltungsspielraum lassen, um an die jeweiligen Bedürfnisse einer Gruppe angepasst werden zu können. Nur wenn die Werte-Diskurse an Themen und Problemen ansetzen, die für die Teilnehmer wichtig sind, können diese animiert werden, sich einzubringen und zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen Stellung zu beziehen.

Auch die Zusammensetzung der Gruppe wirkt sich auf alle Ebenen der Umsetzung der Werte-Diskurse aus. Bei der Auswahl von Formaten, Methoden und Lernorten müssen deshalb die sozialen Lebenswirklichkeiten, die kulturelle Vielfalt, die Einwanderungsgeschichte sowie die persönlichen und bildungsbezogenen Fähigkeiten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen berücksichtigt werden.

Aufbau der Werte-Diskurse und Gliederungen

Die einzelnen Werte-Diskurse sind grundsätzlich identisch aufgebaut. Ziel ist, dass die Pädagogen auf einer Seite durch übersichtlich gestaltete Kästen einen schnellen Überblick über das Thema erhalten. Insgesamt sollen die Werte-Diskurse eine praxisorientierte Ressource für Pädagogen darstellen, die mit der Zielgruppe Jugendliche und junge Erwachsene wertebezogene Themen erarbeiten möchten.

Neben der übersichtlichen Seite zu jedem Thema liegt allen Werte-Diskursen auch zusätzliches Visualisierungsmaterial bei, das das Verständnis komplexer Themen, sowohl für die Pädagogen als auch für die Teilnehmer, erleichtern soll.

Das Visualisierungsmaterial erstellte Ilja Fedoseev, die Dokumentalistin-Rolle übernahm Christina Henke, M. Ed. (Master of Education). Ihre Professionalität und ihr professionelles wurden zur Hauptstütze der Entstehung von Werte-Diskursen. Mein besonderer Dank gilt den Mitarbeitern der Syspons GmbH, die das Projekt durch Auswertungen begleiteten.

Mein herzlicher Dank für die Mitarbeit gilt: Alina Rudi, Dr. Lilia Antipow, Viktor Neubauer, Roman Ramenski, Walter Gauks, Alexander Korneev, Philipp Kirchner, Anton Hauer, Maxim Stäbler, Igor Garber, Philipp Grünwald, John Rasumni, Olga Haas, Rudolf Strohmaier, Roman Pfeifle, Alexander Brod, Veronika Nissen, Viktoria Kohan, Eleonora Haas, Eduard Bloch, Alexandra Dornhof, Ilja Zhus, Olga Zhus, Yaroslav Polskyy, Ulrich König, Alexander König, Ivan Vegan, Alexander Probst, Marlene Kreutz, Sophia Groznaya, Gregory Skljarov, Valeri Holodow, Eugen Geptin, Jurij Diez, Lilli Torno, Nina Zimmer, Katharina Strohmaier, Andreas Turtschin, Maria Kurdadze, Nicoletta Lefteris, Rene Veith, Sven Siegert und Julia Gorr.

Ernst Strohmaier

Aufruf: Kompetenzen und Fachwissen gefragt! Bewerben Sie sich!

Die DJR erstellt eine Liste von Personen mit Fachwissen zu einzelnen Werte-Diskursen. Somit soll ein Experten-Pool entstehen. Gerne können sich Fachleute bewerben, wenn sie:

- im Besitz von Kompetenzen im entsprechenden Bereich sind;
- entsprechende Abschlüsse und Erfahrungen haben.

Die Bewerbungen bitte an Ernst Strohmaier schicken.
Anschrift: DJR, Landhausstr. 5, 70182 Stuttgart
Djr-Bund@t-online.de

Hessen erhöht Mittel im Spätaussiedlerbereich

Der Hessische Landtag beschloss in einer Plenarsitzung am 19. Februar 2020 eine erhebliche Erhöhung der Mittel im Spätaussiedlerbereich. Nach 20 Jahren gleichbleibender Förderhöhe wurden sowohl die Kulturmittel für die Erinnerungs- und Kulturarbeit nach § 96 Bundesvertriebenengesetz als auch die Mittel für die Spätaussiedlerintegration um jeweils 50 Prozent erhöht.

Die Eingliederungsmittel zugunsten von Aussiedlern und Spätaussiedlern wurden von bisher 560.000 auf künftig 800.000 Euro angehoben. Damit unterstütze das Land Hessen, so die Beauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, die persönliche, kulturelle, berufliche und gesellschaftliche Eingliederung und künftig stärker auch die Eingliederung der Deutschen aus Russland im Bereich der politischen Bildung und Demokratie-Erziehung.

Ein wesentlicher Anteil der Mittel in Höhe von 300.000 Euro stehe der neuen „Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland in Hessen – IDRH“, in der sich die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und die Deutsche Jugend aus Russland zusammengeschlossen haben, für ihre Integrationsarbeit zur Verfügung. Die Hessische Landesregierung habe mit der IDRH im Aufgabenfeld der Spätaussiedlerintegration einen wichtigen Ansprechpartner, dessen Akteure sich in 20 Jahren in ihrer Zuverlässigkeit bewährt hätten.

Margarete Ziegler-Raschdorf hob weiter hervor: „Sowohl LmDR als auch DJR leisten einen ausgesprochen wichtigen Beitrag zu einer Wieder-Beheimatung der überwiegend aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion stammenden Spätaussiedler in Deutschland.

Aufgrund der Novellierung des Bundesvertriebenengesetzes im Jahre 2013 mit wichtigen Erleichterungen bei der Familienzusammenführung steige die Zahl der Spätaussiedler seit sieben Jahren langsam, aber stetig wieder an. Diesem Umstand gelte es Rechnung zu tragen.

Durch die Erarbeitung zeitgemäßer Projekte werde den in Hessen lebenden rund 300.000 Deutschen aus Russland eine Integration nicht übergestülpt, sondern gemeinsam mit ihnen entwickelt. Da ist in vielen Jahren großes Vertrauen gewachsen, für das ich sehr dankbar bin.

Die neuen finanziellen Möglichkeiten werden auch dazu führen, die Kenntnis und das Verständnis für die Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland im Bewusstsein der einheimischen Bevölkerung zu vertiefen.“

Margarete Ziegler-Raschdorf mit dem Hessischen Minister des Innern und für Sport, Peter Beuth.

Foto: LBHS

Nach einer Pressemitteilung der Hessischen Landesregierung

Fake News in Zeiten von Corona

KONRAD ADENAUER STIFTUNG

Warum sind aktuell so viele Fake News (Desinformationen) im Umlauf? Welche Absichten stecken dahinter? Wie kann man Fake News erkennen und wie der Verbreitung entgegenwirken? Diese und viele andere Fragen wurden im Rahmen zweier Webinare (virtuelle Seminare) der Konrad-Adenauer-Stiftung – Bildungsforum Rheinland in Kooperation mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland aufgegriffen.

Das erste Webinar fand am 7. April statt und widmete sich dem Thema „Desinformation in Zeiten der Corona-Pandemie". Am 16. April folgte der zweite Teil zu „Fake News erkennen: Souveräner Umgang mit Desinformation in Zeiten der Corona-Pandemie".

Die Begrüßung und Einführung in die beiden Webinare erfolgte durch den Referenten des Projekts „Gemeinsam. Demokratie. Gestalten", Michael Müller. Moderiert wurden die Online-Veranstaltungen von Dietmar Schulmeister, Vorsitzender der Landesgruppe NRW und stellvertretender Bundesvorsitzender der LmDR. Als Referenten wirkten mit Nikolai Klimeniouk, freier Journalist (u. a. für FAZ und European Exchange), und Marius Reichert, freier Journalist (u. a. für den WDR) und Medientrainer.

Im ersten Webinar lag das Augenmerk auf Falschmeldungen aus Russland, die unter anderem auf das russischsprachige Publikum, das in Europa lebt, abzielen.

Nikolai Klimeniouk zeigte einige Beispiele für Falschmeldungen auf und erläuterte, welche Absichten dahinterstecken. Solche Meldungen enthalten oft Statements von vermeintlichen „anerkannten Experten und Wissenschaftlern". Klimeniouk wies darauf hin, dass in Russland nach wie vor ein massiver Handel mit Diplomen und Titeln betrieben wird. Daher sei die Kompetenz dieser sogenannten Experten in Frage zu stellen.

Bei solchen Meldungen handle es sich um schlechte Wissenschaft, die meistens auf Verschwörungstheorien basiere. Darüber hinaus würden durch Fake News gezielt Lügen verbreitet, mit denen bestimmte politische Ziele verfolgt würden.

Ferner führte Nikolai Klimeniouk eine Reihe von vertrauenswürdigen Medien auf, bei denen man sich ruhigen Gewissens über das aktuelle Geschehen informieren könne.

Im Anschluss wurde darüber diskutiert, wie man Fake News erkennen kann.

Im zweiten Webinar erläuterte Marius Reichert welche Gründe und Absichten hinter der Verbreitung von Fake News stecken. Darüber hinaus wurden Beispiele angeführt, welche Arten von Falschmeldungen sich momentan durch welche Kanäle verbreiten und wie diese Fake News als solche erkannt werden können.

Marius Reichert wies darauf hin, dass die Problematik bei Fake News darin bestehe, dass diese in erster Linie durch das Teilen in sozialen Netzwerken und über private Nachrichten in Messengern, wie zum Beispiel in WhatsApp, verbreitet würden. Diese Verbreitung ist unkontrollierbar. Die Unsicherheit, welche Meldungen nun richtig und welche falsch seien, steige. Marius Reichert führte einige Beispiele und Methoden auf, woran man Fake-News erkennen könne, und gab Empfehlungen, wie man mit diesen Informationen umgehen sollte.

Die Teilnehmenden der beiden Webinare äußerten den Wunsch nach weiteren Bildungsmaßnahmen, um Multiplikatoren auszubilden, kritisches Denken zu fördern und das eigene Wissen auf diesem Gebiet erweitern zu können.

Nachstehend zwei Interviews mit den Referenten der beiden Webinare.

Marius Reichert
Erkennen von Falschmeldungen und Umgang mit Fake News

VadW: Wieso verbreiten sich momentan so viele Fake News?

Marius Reichert: In Krisenzeiten sind Menschen viel anfälliger für Fake News. Sie sind verunsichert und suchen ständig nach neuen Informationen. Sie wollen auf dem neusten Stand bleiben. Daher ist momentan Corona ein gefundenes Fressen.

Hinter Fake News stecken bestimmte Absichten und nicht selten auch gewisse politische Tendenzen. Zwischen bestimmten Ländern wird das Thema Corona schnell zum politischen Spielball. So werden beispielsweise Unmengen von Theorien aufgestellt, wer am Ausbruch des Corona-Virus schuld sei und ob das eine beabsichtigte Aktion gewesen sei. Ist es vielleicht die biochemische Waffe eines Landes? Wurde es in einem Labor gezüchtet? Sollte der Virus den Rest der Welt ausschalten?

Es kursieren alle möglichen Theorien. Doch es wird nicht nur der Bereich Politik hineingezogen, sondern auch die Medizin.

Was ist das Gefährliche an solchen Fake News?

Menschen, die ihre Meinungs- und Deutungshoheit behalten müssten, verlieren sie dadurch. Momentan herrscht ein grundsätzliches Gefühl von Unsicherheit. Menschen fragen sich, wie es weitergeht, jeder sucht nach Antworten und Erklärungen. Die Menschen sind momentan anfälliger für Verschwörungstheorien als sonst.

Ein weiterer Grund ist die technische Raffinesse: Es wird immer schwieriger, Fake News zu erkennen.

Über welche Kanäle werden Fake News verbreitet?

Die üblichen Kanäle sind nach wie vor soziale Medien wie Facebook oder Instagram. Besonders beliebt sind Messenger – in Deutschland werden die Fake-News überwiegend über WhatsApp verbreitet.

Woran kann man Fake News erkennen?

In erster Linie gilt bei allem der gesunde Menschenverstand. Man sollte nicht sofort alles glauben, was man liest oder sieht, sondern erst überlegen, wer daran ein Interesse haben könnte.

Die klassische Methode ist, den Inhalt der Meldung zu googeln und zu prüfen, ob vielleicht Nachrichten mit einem ähnlichen Inhalt auch bei anderen Medien veröffentlicht wurden.

Für Fortgeschrittene gibt es beispielsweise die Rückwärtssuche bei Google: Dabei kann man prüfen, ob ein Foto, das zu einem bestimmten Sachverhalt verbreitet wird, auch tatsächlich da entstanden ist, wie in der Meldung angegeben.

Es gibt mittlerweile Initiativen, sogenannte Faktenfinder, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Fake News aufzudecken, wie zum Beispiel ***mimikama.at***

Wenn man selbst eine Falschmeldung entdeckt hat, sollte man diesen Beitrag melden und auf keinen Fall weiterleiten.

Grundsätzlich gilt: Wenn man sich nicht sicher ist, ob eine Meldung stimmt oder nicht, lieber die Finger davon lassen. Nicht kommentieren und schon gar nicht weiterverbreiten.

Nikolai Klimeniouk

Aufklären, informieren und einen lebendigen Dialog fördern

Im Rahmen unseres Interviews mit Nikolai Klimeniouk sprachen wir über die Initiative Quorum, ein Projekt, das russischsprachige Bürgerinnen und Bürger über das politische System aufklären und dazu motivieren soll, sich aktiv am gesellschaftlichen und politischen Leben zu beteiligen. Auf der Homepage der Initiative Quorum unter *www.initiative-quorum.org* gibt es aktuell regelmäßige Updates zum Corona-Virus sowie weitere wertvolle Informationen und wichtige Meldungen rund um das aktuelle Geschehen.

VadW: Wenn jemand gezielt nach russischsprachigen Informationen sucht, an welche Medien kann er/sie sich wenden?

Nikolai Klimeniouk: Zu den vertrauenswürdigen Medien gehören zum Beispiel BBC, Meduza, Radio Svoboda oder die Deutsche Welle. Auf der Homepage unserer Initiative Quorum werden regelmäßig Informationen in russischer, aber auch in deutscher Sprache rund um die aktuellen Ereignisse in Deutschland veröffentlicht.

Was steckt hinter dem Projekt Quorum?

Die Initiative Quorum ist ein Projekt von Europäischer Austausch gGmbH. Unsere Inhalte richten sich an die russischsprachigen Bürgerinnen und Bürger in Deutschland. Wir möchten die Menschen dazu motivieren, sich aktiv an den politischen und demokratischen Prozessen zu beteiligen. Wir möchten darüber aufklären, wie das politische System in Deutschland funktioniert: Wer wählt wen und warum? Darüber hinaus führen wir soziologische Untersuchungen durch, bieten Schulungen und Fachveranstaltungen an und informieren über das aktuelle Geschehen.

Welche Ziele verfolgen Sie mit dieser Initiative?

Wir wollen aufklären, informieren und einen lebendigen Dialog fördern. Demokratie kann nur funktionieren, wenn sich genügend Bürgerinnen und Bürger aktiv in das gesellschaftliche Leben und in die politischen Prozesse einbringen.

Menschen, die aus dem postsowjetischen Raum kommen, haben oft eine sehr vorsichtige Haltung der Politik gegenüber. Die Ursachen dafür liegen in ihrer Herkunft und ihren Erfahrungen, die sie in ihrer alten Heimat gemacht haben. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Herkunft und Einstellung zur Politik.

Neben der Homepage sind wir auch in sozialen Netzwerken unterwegs.

In Ihrem Vortrag haben Sie über Fake News aus Russland gesprochen und einige Beispiele angeführt. Wenn sich jemand in der russischen Medienlandschaft nicht auskennt – mit welchen Tricks und Methoden kann derjenige trotzdem Fake News erkennen?

Grundsätzlich gilt – nicht sofort alles glauben, sondern mit einem kritischen Blick an die Verarbeitung der Information gehen. Überlegen, ob diese Meldung weitergeleitet und geteilt werden soll oder nicht. Unbedingt prüfen, woher die Information stammt. Was weiß man über die Quelle und das Medium? Um sicher zu gehen, das Impressum prüfen und Meldungen mit Informationen bei anderen Medien vergleichen.

Katharina Martin-Virolainen

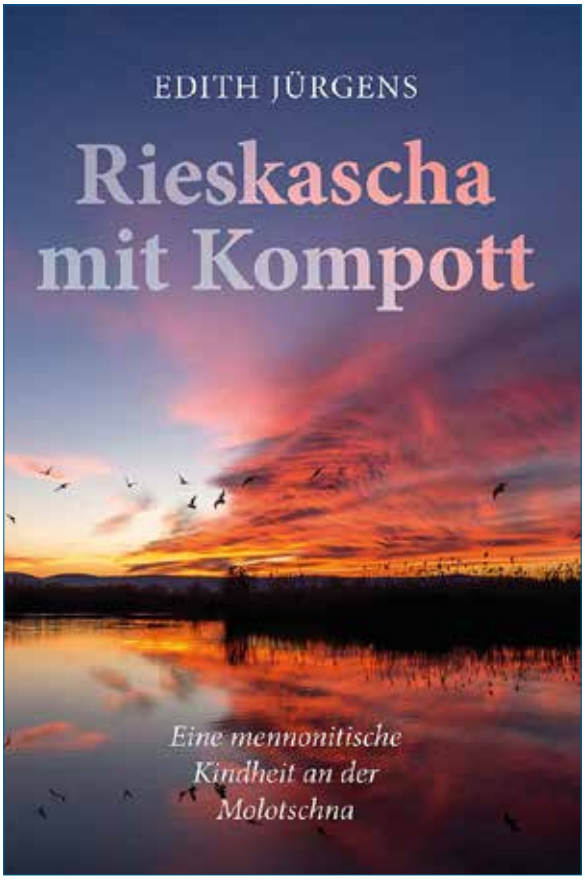
Rieskascha mit Kompott. Eine mennonitische Kindheit an der Molotschna

Münsterberg, so heißt der idyllische Ort an der Molotschna in der Ukraine, in dem im Jahre 1909 Elisabeth Luise Sommerfeld das Licht der Welt erblickt. Hineingeboren in eine mennonitische Familie, in der die christlichen-friedlichen Ideale täglich gelebt werden. Münsterberg, der Ort der Sehnsucht, der durch den Ersten Weltkrieg und die russische Revolution zerstört wird.

Das Leben, das Elisabeth bisher kannte, hört auf zu existieren. Die Familie reiht sich in den Flüchtlingsstrom ein und kommt nach mehreren Lageraufenthalten im Stammland Deutschland an. Die Erzählung taucht in die Vergangenheit der gottestreuen Mennoniten ein, geht zurück nach Münsterberg, in dem Elisabeths Vorfahren vor über zweihundert Jahren siedelten.

Edith Jürgens wurde 1957 in Bremerhaven geboren. Unabhängig von ihrer Tätigkeit als freie Autorin gehört sie dem Gemeindekirchenrat der evangelisch-lutherischen Kirche an. Aus ihrer Feder stammen zahlreiche Veröffentlichungen in Niederdeutsch, Beiträge zur Geschichte, ein Kinderbuch, satirische Kurzgeschichten und diverse Hörbücher.

Mehr Informationen unter:
www.rucksackbuch.de



Edith Jürgens,
„Rieskascha mit Kompott.
Eine mennonitische Kindheit an der Molotschna“,
Paperback, 148 Seiten,
ISBN-13: 9783740764272,
Verlag: TWENTYSIX.

„Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky erstmals in Buchform erschienen

Dokumentarischer Anhang über die Wolgadeutsche Republik und ihre Literatur

Mehr als 80 Jahren nach seinem Verbot und über 30 Jahre nach der Veröffentlichung des Romans „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky im Literaturalmanach „Heimatliche Weiten“ (1984-1988) ist das überdimensionale Werk Anfang März 2020 erstmals in Buchform erschienen. Der Gießener Germanistik-Professor Carsten Gansel, der sich im Rahmen seiner Forschung und als Dozent mehrfach in Russland aufhielt, stieß bei Recherchen auf die tragische Geschichte des russlanddeutschen Autors Gerhard Sawatzky und seines vernichteten Romans. Fortsetzung von VadW 4/2020.

Seit 2013 hat er sich mehrfach mit Hugo Wormsbecher (Herausgeber der „Heimatlichen Weiten“) über die möglichen Gründe für Sawatzkys Verhaftung Ende 1938 ausgetauscht. „Bislang sind weder in den Moskauer Archiven und auch nicht in Engels Dokumente zum Prozess aufgetaucht. Es ist daher auch nicht ausreichend bekannt, warum Gerhard Sawatzky verhaftet wurde. Auszugehen ist aber davon, dass der Grund für seine Verurteilung und den Abtransport in den Gulag nach Solikamsk, einer Stadt in der Region Perm in Sibirien, sein Roman ‚Wir selbst‘ und seine Tätigkeit als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes waren“, schreibt Gansel in seinem dokumentarischen Anhang zum Roman. Seit dem ersten Treffen mit Hugo Wormsbecher im November 2013 habe es „eine intensive Beschäftigung mit der russlanddeutschen Literatur gegeben, und dabei waren wir schon bald auf die tragische Geschichte um Gerhard Sawatzky und die Vernichtung seines Romans gestoßen“, so Gansel.

Der Roman wird begleitet von einem umfassenden Nachwort, in dem Carsten Gansel nicht nur von den dramatischen Ereignissen rund um Sawatzky, das verloren geglaubte Manuskript, das Verbot und die Folgen berichtet, sondern auch von der Wolgadeutschen Republik und ihrer Literatur und somit eine intensive Beschäftigung mit diesem bedeutenden Stück russlanddeutscher Kulturgeschichte ermöglicht.

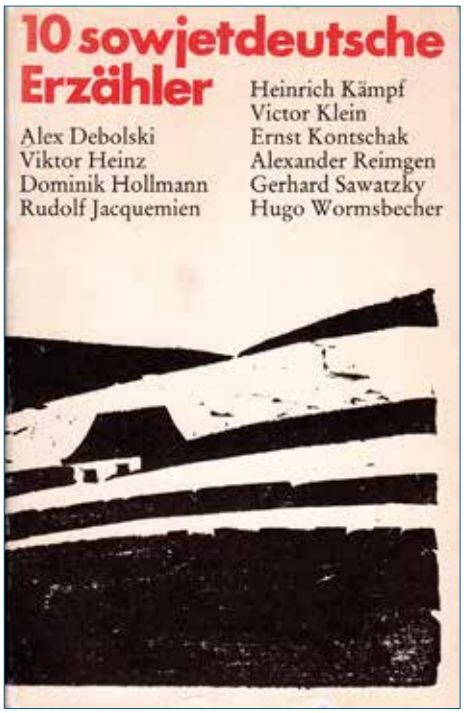
Dabei bettet er seine Analyse der Zeit, in der Sawatzky lebte, und die seines Romans in sehr unterschiedliche Kontexte ein, wobei Vergleiche und Parallelen zu biografischen Prägungen, Erfahrungen, Widersprüchen und Erinnerungsvorgängen deutscher Autoren gezogen werden.

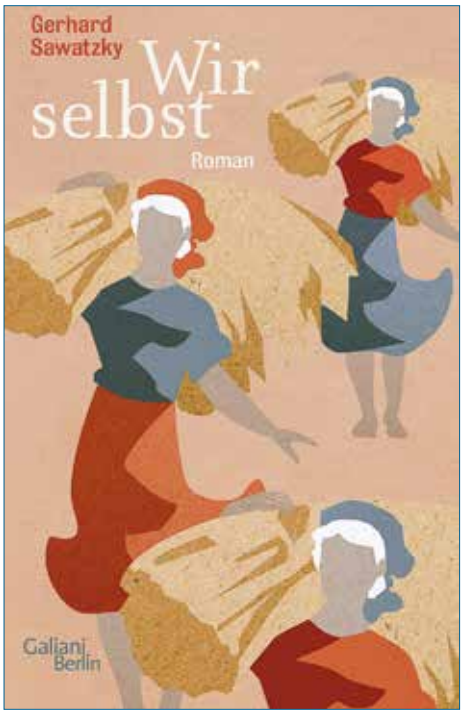
Carsten Gansel, der in der DDR aufgewachsen ist und studiert hat, erinnert sich, dass die „sowjetdeutschen“ Autoren der Nachkriegszeit und ihre Literatur in seiner Heimat vollkommen unbekannt waren. Zur gleichen Zeit wurden jedoch Werke ihrer russischen Kollegen wie Aitmatow, Tendrjakow, Schukschin, Wampilow, Trifonow oder Schatrow viel diskutiert, übersetzt oder auf Theaterbühnen der DDR erfolgreich inszeniert, weil sie „weiße Flecken“ der russischen bzw. sowjetischen Geschichte berührten und hinterfragten.

Auch in den wichtigsten Literaturzeitschriften gab es bis zum Ende der DDR so gut wie keine Beiträge über die Literatur der „Sowjetdeutschen“. In der monatlich erscheinenden Zeitschrift „Kunst und Literatur“ wurde zwischen 1946 und 1989 ein einziger Aufsatz publiziert. Verfasser war Hugo Wormsbecher mit einem zehnseitigen Beitrag zur „Situation der Sowjetdeutschen in Geschichte und Gegenwart“ (37. Jahrgang, Juli/August 1989).

In der 1949 gegründeten Zeitschrift für Literatur und Kultur, „Sinn und Form“, herausgegeben von der Akademie der Künste der DDR, wurden in der Zeit ihres Bestehens lediglich zwei Beiträge zur „sowjetdeutschen“ Literatur veröffentlicht. Einmal im Heft 3 von 1982 der Aufsatz „Leser und Autor in der sowjetdeutschen Literaturlandschaft“ von Johann Warkentin und vier Jahre später im Heft 3 von 1986 ein Ausschnitt aus Viktor Schnittkes „Eine Kindheit in Engels“. Die „Neue deutsche Literatur“, die es seit 1953 gab, veröffentlichte bis 1989 keinen einzigen Beitrag zur „sowjetdeutschen“ Literatur.

Die Ausnahme blieb die Anthologie „10 sowjetdeutsche Erzähler“. 1980 in der DDR (Verlag Volk und Welt, Berlin) erschienen, werden Alex Debolski, Viktor Heinz, Dominik Hollmann, Rudolf Jacquemien, Heinrich Kämpf, Victor Klein, Ernst Kontschak, Alexander Reimgen, Gerhard Sawatzky und Hugo Wormsbecher mit ihren Werken vorgestellt.





**Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“.
Herausgegeben von Carsten Gansel,
mit einem Nachwort und dokumentarischem
Material zur ASSR der Wolgadeutschen.
Roman, Verlag Galiani Berlin 2020,
ISBN 978-3-86971-204-8,
Preis 36,- Euro, 1.088 Seiten,
auch als E-Book verfügbar.
Bestellungen über den Verlag,
Buchhandlungen oder online.**

In der Bundesrepublik war die Situation etwas anders; hier beschäftigte sich ein kleiner Kreis von Wissenschaftlern mit dieser Problematik, allen voran der bundesdeutsche Literaturwissenschaftler Dr. Alexander Ritter, der bereits in den 1970er Jahren den Sammelband „Nachrichten aus Kasachstan. Deutsche Dichtung in der Sowjetunion“ (Verlag Olms Presse, Hildesheim/New York 1974) herausbrachte. 1973 schrieb er: „Die Literatur der deutschsprechenden Minderheit in der Sowjetunion ist bei uns weitgehend unbekannt.“

1987 veröffentlichten Annelore Engel-Braunschmidt und Clemens Heithus die „Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur 1960-1985. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen“ (Böhlau Verlag, Köln/Wien 1987), die einen aufschlussreichen Einblick in die deutschsprachige Verlagstätigkeit in der Sowjetunion gewährt.

1990 kam im gleichen Verlag die „Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur von den Anfängen bis 1941. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen“ (von Meir Buchsweiler, Annelore Engel-Braunschmidt und Clemens Heithus) heraus.

1990 gab Alexander Richter in der Reihe „Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart“ (Band 22) die „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung (1931)“ (Verlag Olms Presse, Hildesheim/Zürich/New York) heraus, einen Nachdruck der Sammlung von 1931, eingeleitet von David Schellenberg und mit einem Vorwort von Engel-Braunschmidt. Das ursprüngliche Werk von David Schellenberg war im Staatsverlag „Literatur und Kunst“ (Charkiw/Kiew) erschienen.

1993 wurde vom Verein für das Deutschtum im Ausland der Sammelband „Barfuß liefen meine Kinderträume. Deutsche Stimmen aus Kasachstan“ (Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn 1993) veröffentlicht. Gerade zu einer Zeit, als die massenhafte Auswanderung der Russlanddeutschen in den Westen schon in vollem Gange war und als man sich die Frage stellte, „Ist eine Wiedergeburt der russlanddeutschen Literatur möglich?“, womit Annelore Engel-Braunschmidt in ihrem Vorwort den Schriftsteller Alexej Debolski zitierte.

Annelore Engel-Braunschmidt (Hrsg.) ergänzte mit „Siedlernot und Dorfidyll. Kanonische Texte der Russlanddeutschen“ (Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn 1994) das Wissen über die Texte der Russlanddeutschen, die noch vor 1917 entstanden waren und eine identitätsstiftende Bedeutung für die ganze Volksgruppe hatten.

Natürlich können auch die Heimatbücher der LmDR erwähnt werden, die das wertvolle kulturelle Erbe der Volksgruppe dokumentieren. Mehr als 30 Heimatbücher sind bisher erschienen – eine Reihe, die sich sehen lassen kann und eine Fundgrube für Wissenschaftler ist.

Auch weitere Publikationen russlanddeutscher Autoren sind unter dem Dach der LmDR seit den 1990er Jahren erschienen, darunter „Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“ (1999) von Johann Warkentin, die Literaturalmanache „Wir selbst. Russlanddeutsche Literaturblätter“ (1996, 1997, 1998) und andere Werke, unter anderem von Wendelin Mangold, Viktor Heinz und Nelly Däs.

Dem etwa 200 Seiten starken Nachwort zu „Wir selbst“ liegen nicht zuletzt Erkenntnisse zugrunde, die Carsten Gansel im Archiv in Engels 2015 und durch die Verwendung zahlreicher Quellen gewonnen hat. Es enthält umfassende Einblicke in die russlanddeutsche Geschichte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Hungersnot und weitere Ereignisse in der Geschichte der Wolgadeutschen werden immer wieder mit Zitaten aus dem Roman untermauert.

Gansel geht ausführlich auf die Entstehung des „Romanepos über die wolgadeutsche Republik“ und die Art zu schreiben des Autors ein. Zwar scheint die Handlung des Romans auf den ersten Blick bekannten Prinzipien zu folgen. „Aber bei genauer Betrachtung zeigt sich, in wie hohem Maße es Sawatzky gelingt, vor allem über die Dialoge Einblicke in eine Welt zu geben, die schon wenige Jahre später nicht mehr existiert. Es gibt keinen weiteren Text, der in dieser Weise das Bild eines Aufbruchs schildert, aber sehr wohl auch offenbart, mit welcher Radikalität hier Altes zerstört wird“, schreibt Carsten Gansel im Nachwort.

Es sei ein „Zeitroman mit doppeltem Boden“ und „ein besonderes Zeitdokument“. „Allein die umfangreiche Erzählzeit des Textes stellt so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal dar. Es gibt keinen weiten Roman, der über fast 1.000 Seiten eine Geschichte der Umgestaltung entfaltet. Im Kontext der russlanddeutschen Literatur ist er bis in die Gegenwart von daher einzigartig. Sawatzky stellt eine wichtige historische Epoche im Leben unterschiedlicher Schichten der wolgadeutschen Bevölkerung bis ins kleinste Detail dar. Insofern kann man von einem ‚großen Gesellschaftsroman‘ sprechen, der über ein traditionelles realistisches Erzählen ein ‚pralles Lebensgemälde des wolgadeutschen Lebens in Dorf und Stadt‘ (Hartmut Fröschle) entwirft“, ist bei Gansel zu lesen.

„Gerhard Sawatzky kann bei seinem umfassenden Gesellschaftsportrait der Wolgarepublik das nutzen, was man ‚Primärerfahrung‘ nennt. Und darin liegt wohl ebenfalls ein maßgeblicher Grund für die Einmaligkeit des Textes“, betont er. Auch wenn viele der Katastrophen, die die Wolgadeutschen ereilten, im Roman nur angedeutet bzw. abgemildert dargestellt werden, kann niemandem entgehen, dass das Leben in der Republik kein paradiesisches war.

„Da Sawatzky die Vergangenheit im Lichte der sowjetischen Gegenwart wahrnimmt, entstehen hier und da ‚Tricks der Erinnerung‘ (Uwe Johnson), ja die Vergangenheit wird in einem versöhnlicheren Licht gezeichnet. Und dennoch wird man nicht sagen können, dass Sawatzkys Roman einlinig politischen Vorgaben folgt. Sawatzky verstand sich als Realist in einem

Unter dem Titel „Ihre Existenz an sich stellt auch ihre höchste Leistung dar“ befasste sich Nina Paulsen im Heimatbuch 2017 auf über 70 Seiten mit Fragen der russlanddeutschen Literatur.

Pressestimmen (Auszüge)

Paul Linke (de.sputniknews.com/gesellschaft vom 14. März 2020):
Sawatzky, der vielfältige Kontakte zu deutschen Exilautoren pflegte, greift in seinem Roman auf einem überraschend hohen Sprachniveau die Geschichte der Sowjetdeutschen auf. Das Buch erzählt unter anderem von jungen Menschen, die im Dorf arbeiten und versuchen, eine Kolchose weiterzuentwickeln. Es erzählt auch von wohlhabenden Menschen, die ihren Reichtum verlieren, weil sie als Konterrevolutionäre gelten und damit gezwungen sind, die Wolgadeutsche Republik und die neugegründete Sowjetunion zu verlassen.
(Vom Sowjetbürger zum Systemfeind: Die Wolgadeutschen, ihr Autor und sein verbotenes Buch – Premiere)

Christine Hamel (Bayern 2 Kulturwelt vom 17. März 2020):
Der Roman, der 1920/21 einsetzt, folgt dem Strudel der Geschichte: den Umwälzungen der Revolution, den Wirrnissen des Bürgerkriegs, der Etablierung der Sowjetmacht, der Stalinschen Kollektivierung der Landwirtschaft und Industrialisierung – eine Chronik fundamentaler Umwälzungen.
(Entdeckung an der Wolga: Gerhard Sawatzkys Roman „Wir selbst“)

Frank Wilhelm („Uckermark Kurier am Wochenende“ vom 28./29. März 2020):
„Selbst mit dem Gegenstand der Sowjetliteratur befasste Slawisten waren bis weit in die 1970er und 1980er Jahre wenig mit der Geschichte der Sowjetdeutschen in Berührung gekommen“, schreibt Gansel in seinem fundierten Nachwort zu Sawatzkys Roman. Das mag auch damit zusammenhängen, dass der Umgang der Sowjetführung mit den Wolgadeutschen nicht ins rechte Bild der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung passte.
(Das Epos der Wolgadeutschen)

traditionellen Sinne, ‚als Schilderer des Lebens der Russlanddeutschen und vor allem als Chronist der Veränderungen dieses Lebens in der neuen Zeit (Ingmar Brantsch)“, bemerkt Gansel.

Bei einem weiteren Treffen 2015 berichtete ihm Hugo Wormsbecher, dass er die Urfassung des Romans gerettet hätte und diese nicht mit der Auflösung der Zeitung „Neues Leben“ vernichtet worden sei:

Als Wormsbecher „Herausgeber des Almanachs wurde, wandte er sich an den Literaturkritiker und Essayisten Woldemar Ekkert. Gemeinsam gelang es ihnen, herauszufinden, dass Sofie Sawatzkaya (Sophie Sawatzky), die Witwe des Schriftstellers, noch lebte. Auch sie war deportiert worden, und sie wohnte nun in Krasnojarsk. Hugo Wormsbecher kam mit ihr in Kontakt, und schließlich offenbarte sie ihm, dass sie die Urfassung des Romans ‚Wir selbst‘ gerettet und über Jahrzehnte an einem sicheren Ort aufbewahrt hatte.

Nach der Verhaftung ihres Mannes gab es keine sofortige Durchsuchung, und so konnte sie das Manuskript an sich nehmen und verstecken. Es handelte sich um das maschinengeschriebene Exemplar, also die unredigierte Urfassung.

Nicht sofort, sondern erst nach längerem Bedenken, stimmte Sofie Sawatzkaya einer Veröffentlichung zu und entschloss sich, das Manuskript der Redaktion des Almanachs ‚Heimatliche Weiten‘ zur Verfügung zu stellen. Das war 1982“, schreibt Carsten Gansel im Nachwort.

Hugo Wormsbecher berichtete auch, wie das Manuskript schließlich nach Moskau gekommen war. Das Vertrauen der Witwe in die Postwege in der Sowjetunion war so groß, dass sie es in einem einfachen Paket, in einer Sperrholzschachtel, in die Hauptstadt schickte. Bevor an einen Abdruck im Almanach zu denken war, ließ Wormsbecher das Manuskript jeweils nach Kapiteln auf einer Schreibmaschine abschreiben und deponierte die Fassungen an unterschiedlichen Orten. Von der Abschrift wurden Durchschläge gemacht. Das Urmanuskript, das er von Sophie Sawatzky erhalten hatte, nahm Hugo Wormsbecher zur Sicherheit mit nach Hause. So konnte es auch erhalten bleiben.

Die Bände des Almanachs „Heimatliche Weiten“.

Gansel äußerte die Vorstellung, dass „es wichtig sei, den Roman in Deutschland zu publizieren“. Ein Blick in den Abdruck in den „Heimatlichen Weiten“ führte ihn zu der Überzeugung, dass die Veröffentlichung in Deutschland nur nach der geretteten Urfassung von 1938 in Frage kam.

„Wie schon unter ganz anderen Umständen die Witwe von Gerhard Sawatzky Anfang der 1980er Jahre, so war auch Hugo Wormsbecher 2015 sehr nachdenklich und wohl auch etwas skeptisch. Immerhin ging es neben der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Manuskripts um nahezu 1.000 Seiten. Letztlich war Hugo Wormsbecher zu überzeugen. Wir entschieden uns, eine Kopie zu erstellen, die 2016 endlich Deutschland erreichte. Nun allerdings begann ein komplizierter Editionsprozess. Der Vergleich der Urfassung des Romans mit dem Abdruck in den Heimatlichen Weiten erbrachte – wie vermutet – zahlreiche Unterschiede. Hinzu kam der Umstand, dass der Autor bereits während des Schreibprozesses und bei Erstellung der Urfassung Streichungen vorgenommen hatte“, ist im Nachwort nachzulesen.

Während des Schreibens strich Sawatzky immer wieder Passagen, deren Veröffentlichung zu gefährlich gewesen wäre. Diese Passagen betrafen größtenteils politisch Brisantes und Schilderungen besonderen Elends in der Wolgaregion.

„In einigen Fällen kann man erkennen, dass Sawatzky im Zweifel gewesen sein muss, er hat korrigiert, die Korrektur wieder aufgehoben und dann erneut korrigiert. Es betrifft wiederholt Stellen, die das politische Kolorit der Darstellung betreffen. Die Vermutung ist nicht abwegig, dass bei den Korrekturen, die Politisches betrafen, dem Autor in der Tat die Todesangst ‚im Nacken saß‘ und er mit ‚jeder Zeile‘ versuchte, gegen eben ‚dieses Grauen anzuschreiben‘“, zitiert Carsten Gansel den russlanddeutschen Literaturkritiker Johann Warkentin (1920-2012).

Betrachtet man die Urfassung, zeigt sich die Selbstzensur vor allem dort, wo „Gerhard Sawatzky auf die katastrophalen Lebensbedingungen in der Wolgarepublik zu sprechen kommt bzw. seine Figuren damit konfrontiert sind“, betont Gansel. So erinnert sich Friedrich Kempel an Berichte seiner Kameraden während des Bürgerkrieges: „Nichts zu essen? – Die Reisegefährten auf dem Schiff hatten ihm schreckliche Geschichten erzählt. Viele sind totgehungert. Einige sind wahnsinnig geworden, haben ihre Kinder geschlachtet. Die Menschen essen verschiedene Wurzeln, Gras, Baumrinde.“

Podcast zum Roman „Wir selbst“

Unter ***www.galiani.de/buch/gerhard-sawatky-wir-selbst***
spricht die Journalistin Kathrin Matern (NDR) mit Carsten Gansel über Sawatzkys Roman. Anschließend liest Gansel aus dem Buch.

Oder an einer anderen Stelle: „Mit Sonnenaufgang langte Kempel auf dem Marktplatz in der Stadt an. Es gab hier viel suchende Menschen, aber wenig Lebensmittel, die feilgeboten wurden, und er fand keine Gelegenheit, seine Stiefel vorteilhaft zu vertauschen. Überall stieß er auf verlumpte Jammergestalten, die um Almosen baten.“

Bei der Aussage „In den letzten knappen Jahren des großen Mangels taten sie mit wichtiger Miene Sacharintabletten in ihren Möhren- oder Beerentee“ wird die resümierende Kennzeichnung „des großen Mangels“ weggelassen.

Der Schere im Kopf des Autors fallen auch Hinweise zum Opfer, die die Religiosität von Teilen der Wolgadeutschen genauer kennzeichnen. So verschwinden die „Auserwählten der Stadt mit ihren weiß-blauroten Fahnen und eingesegneten Kaiserbildern“ aus dem Text.

Beim genaueren Hinschauen wird auch erkennbar, dass von der Streichung Momente betroffen sind, die „die Verwurzelung der Figuren in deutsche Traditionen deutlicher markieren“ oder die Verbundenheit mit deutschen Traditionen hergestellt wird: Aus der „deutschen Zeitung“ etwa wurde bloß „Zeitung“. Diese – schon im Manuskript gestrichenen – Passagen sind in der von Carsten Gansel vorgelegten Fassung enthalten. Was Sawatzky aus Angst vor Verfolgung zurücknehmen wollte, ist nun also als ungeschöntes Zeitzeugnis wieder ein Teil des Textes.

Der Titel des Werkes „Wir selbst“ lässt sich als Antwort auf die im Roman gestellte Frage „Wer soll das alles machen?“ verstehen und ist „zugleich das inoffizielle Credo all jener Figuren, deren Weg durch Krieg, Hungersnot und Inflation, Klassenkampf und große Ungewissheit bis hin zu Kollektivierung und angedeutetem Fortschritt einfühlsam geschildert wird. Dadurch entsteht ein eindrucksvolles Bild des wolgadeutschen Lebens unter Stalin. Elend, Angst und Heimatverlust, aber auch der Wunsch nach einem Leben voller Hoffnung und der Wille, eigene Wege zu finden, sind Konstanten, die sich durch Sawatzkys Roman ziehen“, schlussfolgert Carsten Gansel. „Wir selbst“ sei somit nicht nur ein spannender Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, sondern auch ein wichtiges Zeugnis eines weitgehend unbekannten Kapitels auslandsdeutscher Kultur, hebt er hervor.

Nina Paulsen

Projekt „Deutsche Geschichte in Wolhynien“

Im Oktober vergangenen Jahres haben wir uns gemeinsam mit jungen Menschen aus Deutschland und Ukraine auf die Suche nach Spuren deutscher Geschichte in Wolhynien begeben. Das Projekt „Deutsche Geschichte in Wolhynien“ wurde gefördert im Rahmen des Programms „Vielstimmige Erinnerung – gemeinsames Erbe – europäische Zukunft: Kultur und Geschichte der Deutschen und ihrer Nachbarn im östlichen Europa“ durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Das Projekt fand in Kooperation mit dem Rat der Deutschen der Ukraine und der Gebietsgesellschaft „Wiedergeburt“ aus Schitomir statt.

Das Projektprogramm war sehr vielfältig: Wir besuchten unter anderem das städtische Archiv in Schitomir, bekamen eine Führung durch die Stadt, besuchten die Swjatoslaw-Richter-Musikschule und unternahmen einen Tagesausflug in den Rayon Baranowskij, wo wir das Wolhynienmuseum von Nikolaj Kobyljanskij in Poljanki besuchten und im Rahmen eines Gottesdienstes ein Kreuz zur Erinnerung an die Deutschen, die dort einst lebten, einweihten.

Darüber hinaus organisierte Georgij Rychagow eine Rundreise durch den Rayon Pulinskij, wo früher viele Deutsche gelebt haben und bis heute noch Spuren deutscher Geschichte zu sehen sind.

Die gesammelten Eindrücke wurden im Rahmen von drei Workshops – Kreatives Schreiben, Journalismus und Film – unter professioneller Leitung in Form von Kurzgeschichten, Gedichten, Zeitungsberichten und Kurzfilmen verarbeitet.

Eines der Ergebnisse ist die Broschüre „Deutsche Geschichte in Wolhynien“ mit Kurzgeschichten, Gedichten, Auszügen aus den Zeitungsberichten und Fotografien über Wolhynien. Die Broschüre kann kostenlos entweder über die Bundesgeschäftsstelle der LmDR oder direkt bei der Projektleitung bestellt werden: ***k.martin@lmdr.de***

Auf der Homepage kann man einen Einblick in die Broschüre bekommen. Dort finden Sie auch die Kurzfilme, die während unserer Wolhynien-Reise entstanden sind: ***www.deutsche-in-wolhynien.de***

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

In Gedenken an unseren verstorbenen Freund Georgij Rychagow

Am 10. April 2020 erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser lieber Freund Georgij Rychagow im Alter von 79 Jahren verstorben ist.

Sein ganzes Leben setzte sich Georgij leidenschaftlich für den Erhalt und die Aufarbeitung der Geschichte der Deutschen in Wolhynien ein.

Als wir im September 2018 zum ersten Mal nach Wolhynien reisten, begleitete uns Georgij dabei und unterstützte uns bei unseren Recherchen. Im Oktober 2019 nahm er aktiv an unserem Projekt „Deutsche Geschichte in Wolhynien“ teil. Er stand uns, sowohl bei den Vorbereitungen als auch im Laufe der gesamten Projektwoche sowie danach, beratend und unterstützend zur Seite.

Wir sind unendlich dankbar für die Zeit, die wir mit Georgij erleben durften, für seine grenzenlose Hilfsbereitschaft, sein großes Herz, seine stärkenden Worte und die wundervollen Lieder, die er uns auf Deutsch vorgesungen hat. Er wird immer in unseren Herzen bleiben.

In unseren Gedanken sind wir bei seiner Familie und trauern mit ihr um den Verlust.

Ira Peter und Katharina Martin-Virolainen

Georgij Rychagow vor dem Friedhofskreuz in Dubowaja im Oktober 2019.

Kreis- und Ortsgruppe Regensburg (Bayern)

Unsere Mitglieder – unser Stolz

***178** Familienmitglieder zählt die Kreis- und Ortsgruppe Regensburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und ist damit eine der größten bayern- und bundesweit. Bereits im November 1956 wurde in „Volk auf dem Weg" die Gründungsversammlung der Deutschen aus Russland in Regensburg angekündigt. Pfarrer Römmich und Dr. Karl Stumpp hielten einen Lichtbildervortrag über die alte Heimat.*

120 Familien aus der Stadt und Umgebung kamen zusammen, davon 21 Familien aus Regenburg, die damals die führende Rolle im Verein bis in die 1980er Jahre übernahmen. In den 1990er Jahren bekam die Ortsgruppe starken Zuwachs durch Neuankömmlinge, aber auch neue Herausforderungen.

Auch wenn die LmDR nach wie vor stark für die Familienzusammenführung eintrat und Sozialbetreuung durchführte, wurden jetzt verstärkt Tanz – und Faschingsabende, Fahrten zu jedem Bundes -und Landestreffen, Bildungsreisen in andere Städte sowie überregionale Kulturfeste organisiert. Ein Chor wurde ins Leben gerufen, der sich als Aushängeschild der LmDR in Regensburg etablierte. Mit der Zeit wurde außerdem viel Wert auf eine lebendige Jugend- und Netzarbeit sowie die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen und Strukturen gelegt.

Mehrere Vorsitzende haben in den vergangenen Jahrzehnten die Vereinsarbeit unterschiedlich geprägt: Herr Doll aus Weiden, Johannes Wagner, Herr Strasser aus Regensburg, Oskar Oster, Markus Bernowski, Erwin Oster, Dr. Artur Bechert, Waldemar Eisenbraun und Heinrich Kratz und seit 2018 ist Valentina Wudtke Vorsitzende der Kreis- und Ortgruppe Regensburg.

Die Vereinsarbeit in Regensburg lebte von Anfang an vom starken ehrenamtlichen Engagement zahlreicher Mitglieder, viele von ihnen sind über Jahrzehnte der LmDR treu geblieben. „Wir sind stolz auf unsere Mitglieder, die zur Vielfalt der landsmannschaftlichen Arbeit in Regensburg beitragen", sagt Valentina Wudtke.

Fünf dieser Mitglieder stellen wir Ihnen in Kurzporträts vor:

Alma Raile – 40 Jahre vorbildliches Engagement bei der LmDR

Alma Raile (geb. am 10. September 1936 in Klein-Neudorf, Odessa, Ukraine; seit April 1980 in Deutschland) ist seit Herbst 1980 Mitglied der LmDR und war all die Jahrzehnte aktiv in der Ortsgruppe Regensburg. Neben ihrer Tätigkeit als Sozialreferentin war Alma Raile kurz auch Ortgruppenvorsitzende (2005) und engagierte sich jahrelang im Ortsgruppenvorstand.

Alma Raile

Inzwischen ist sie im Ruhestand, hilft uns aber immer mit Rat und Tat. Ihre Kompetenzen als Sozialreferentin sind weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Unsere Landsleute schätzen aber auch ihren unermüdlichen Einsatz und ihre freundliche Art. Der Name Raile ist für viele russlanddeutsche Regensburger zum Synonym für die LmDR geworden.

Lange Jahre wirkte sie als Lehrerin an der Euro-Schule, hat Hunderten Landsleuten die deutsche Sprache beigebracht und sie auch außerhalb der Unterrichtszeiten gefördert. Zusätzlich führte sie kostenlose Deutschsprachkurse durch und engagierte sich in der Projektarbeit.

Alma Raile vertritt zusammen mit zwei weiteren Mitgliedern der LmDR die Deutschen aus Russland im Integrationsbeirat (früher Aussiedlerbeirat) der Stadt Regensburg und ist Mitglied im BdV-Bezirksvorstand.

Zu ihrem 70. Geburtstag wurde sie 2006 für ihre umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit und ihren unermüdlichen Einsatz für die Belange der Deutschen aus Russland mit der goldenen Ehrennadel der LmDR ausgezeichnet. Neben weiteren Auszeichnungen erhielt sie 2009 das „Ehrenzeichen des Bayerischen Ministerpräsidenten für Verdienste von im Ehrenamt tätigen Frauen und Männern".

Hildegard Raff – über 25 Jahre Chorleiterin und Dirigentin

Nach Kriegsende wurde Hildegard Raff (geb. am 24. April 1938 in Odessa, seit 1986 in Deutschland) mit ihrer Familie in die ASSR Komi „repatriiert". Nach dem Schulabschluss absolvierte sie in Tomsk die Musikhochschule mit Abschluss als Dirigentin und Chorleiterin.

Da sie nach ihrem Umzug nach Usbekistan keine Möglichkeit hatte, als Dirigentin zu arbeiten, profilierte sie sich neu. In Taschkent schloss sie das Pädagogische Institut als Deutschlehrerin ab und arbeitete lange Jahre in diesem Beruf. Erst kurz vor der Ausreise nach Deutschland zog sie nach Kasachstan, wo sie sich ihrem Lieblingsberuf als Musikerin widmen konnte.

Hildegard Raff

1986 siedelte sie mit ihren zwei Kindern nach Deutschland, in die Oberpfalz (Bayern), aus. Dort musste sie sich aufgrund der Nichtanerkennung ihrer beiden Diplome erneut neu orientieren. Sie besuchte unter anderem Englisch- und Computerkurse, ließ sich zur Altenpflegerin umschulen und arbeitete als Altenpflegerin bis zum Rentenalter. Danach richtete sie ehrenamtlich Besuchsdienste ein.

Neben Beruf und Familie blieb Hildegard Raff ihr Leben lang ihrer Leidenschaft für Musik und Gesang treu. Nach der Ankunft in Regensburg suchte sie Kontakt zur Kirche und schloss sich dort einer Gesanggruppe an. Durch ihre Mutter, die Mitglied der LmDR war, lernte Hildegard Raff die Arbeit des Vereins kennen und trat ihm bei. Schon seit 1992 versuchte man, den Chor der Deutschen aus Russland „Donauklang" ins Leben zu rufen, dessen Chorleiterin und Dirigentin Hildegard Raff wurde. 1996 fand die offizielle Chorgründung statt.

Mit der Zeit etablierte sich der Chor als Aushängeschild der Kreis- und Ortsgruppe Regensburg, in deren Veranstaltungen er stets eingebunden wurde. Der Kern des Chores besteht aus 14 Personen, die bei landsmannschaftlichen und städtischen Veranstaltungen auftreten und immer wieder bei Kulturveranstaltungen in der Region mitwirken. Zum Repertoire des Chors gehören Lieder der Deutschen aus Russland.

Für ihren unermüdlichen Einsatz auf dem Gebiet der russlanddeutschen Kultur wurde Hildegard Raff 2019 im Rahmen der landsmannschaftlichen Kulturveranstaltung „Säulen einer Kultur-Brücke“ die goldene Ehrennadel der LmDR verliehen.

Alexander Franz – Pflege der heimatlichen Kultur und ihrer Traditionen

Auch Alexander Franz (geb. am 12. Februar 1949 in Karaganda, seit 1990 in Deutschland) ist langjähriges Mitglied der LmDR in Regensburg.

Alexander Franz

Bereits Ende der 1990er Jahre gehörte er dem Vorstand der Ortsgruppe an und er engagiert sich nach wie vor in vorbildlicher Weise für die Anliegen der Vertriebenen und (Spät)Aussiedler. Aus Überzeugung setzt er seine Kompetenzen, seine Freizeit und nicht selten auch eigene Mittel ein, um die zahlreichen verbandlichen Aufgaben zu erfüllen. Alexander Franz gilt vielen als Vorbild und wird nicht nur von den Deutschen aus Russland geschätzt und respektiert.

Die Pflege der heimatlichen Kultur und ihrer Traditionen, Aufklärungsarbeit und Organisation sowie die soziale Begleitung von Vertriebenen und (Spät)Aussiedlern stellen die Schwerpunkte seiner Arbeit in der Kreis- und Ortsgruppe dar. Schon oft hat er sich als Fahnenträger und als Betreuer unseres Infostandes öffentlichkeitswirksam eingebracht.

Für seinen nachahmenswerten Einsatz wurde ihm 2016 die bronzene Ehrennadel der LmDR verliehen.

Vor seiner Pensionierung gehörte er der Leitung seines Betriebes an. Seine professionellen Erfahrungen im Umgang mit Menschen kommen auch unseren Ehrenamtlichen und Mitgliedern zugute. Dank seinem langjährigen Einsatz gilt die landsmannschaftliche Ortsgruppe Regensburg als eine der aktivsten.

Im September 2018 wurde Alexander Franz vom Vorstand der Ortsgruppe zum Fachreferenten für Organisation berufen. Er betreut außerdem den telefonischen Dienst der Ortsgruppe, kümmert sich um die Verbreitung von Informationen und die Verwaltung von Anmeldungen, wirkt organisatorisch vor allem bei Veranstaltungen und Freizeitmaßnahmen mit, koordiniert interne sowie externe Anfragen und tritt oft als Verbandsrepräsentant auf.

Über längere Zeit engagierte sich Alexander Franz in Gremien des Bundes der Vertriebenen und der Union der Vertriebenen und Aussiedler, wobei er oft zum Erfolg von Veranstaltungen und Aktionen der LmDR und des BdV beitrug.

Für sein vielfältiges Engagement wurde Alexander Franz mit der silbernen Ehrennadel des BdV ausgezeichnet, die ihm am 10. Oktober 2018 im Rahmen der landsmannschaftlichen Kulturveranstaltung „100 Jahre wolgadeutsche Autonomie“ durch den BdV-Bezirksvorsitzenden Christoph Schikora feierlich überreicht wurde.

Ida Beck und Waldemar Mosbach – zehnjähriges Jubiläum des Duos „Melodie der Seele“

Seit rund zehn Jahren begeistert das Duo „Melodie der Seele“ mit Waldemar Mosbach auf dem Knopfakkordeon und der Sängerin Ida Beck aus Neutraubling, die sich mit Liedern wie „Sag warum, warum...“, „Eile nicht“ und anderen in die Herzen des Publikums singt, Menschen in Regensburg und weit über die Grenzen hinaus.

Ida Beck wurde im Gebiet Karaganda, Kasachstan, in einer musikalischen Familie geboren. Waldemar Mosbach (geb. am 5. Juni 1949) stammt aus dem Gebiet Pawlodar. Nach der musikalischen Ausbildung in Aktjubinsk und Alma-Ata absolvierte er die Hochschule in Barnaul. Anschließend war er Musiklehrer an einer Musikfachschule und Leiter des Deutschen Kulturbildungszentrums in Jermak. Ab 1995 arbeitete er auch in Deutschland lange Jahre als Musiklehrer.

Das Duo „Melodie der Seele“ wurde von Waldemar Mosbach und Ida Beck 2009 in Neutraubling ins Leben gerufen und hatte gleich viele erfolgreiche Auftritte. Bei zahlreichen Kulturveranstaltungen begeisterten sie Zuschauer in Regensburg, Ulm, Berlin und anderen deutschen Städten. In Prag wurden sie in das örtliche Fernsehprogramm aufgenommen. Zweimal traten Waldemar Mosbach und Ida Beck in Nowosibirsk in der bekannten Musiksendung „Igraj Garmonj“ auf. Eine der letzten Einladungen kam aus Italien.

Seit zehn Jahren treten Waldemar Mosbach und Ida Beck mit Unterstützung der Ortsgruppe Regensburg im Frühling und Herbst in Neutraubling auf. Außerdem verzaubern sie Musikfreunde bei Kulturfestivals, Sommerfesten und anderen Kulturveranstaltungen.

2019, zum 10-jährigen Jubiläum von „Melodie der Seele“, bedankte sich die Ortsgruppe Regensburg bei den beiden Künstlern mit einer Ehrenurkunde

Valentina Wudtke, Vorsitzende

Ida Beck und Alexander Mosbach

Regensburg

Liebe Mitglieder, liebe Landsleute,

die aktuelle Situation stellt uns alle vor große Herausforderungen. Die Verbreitung des Corona-Virus muss unbedingt verlangsamt werden. Es gilt nun vor allem, besonders gefährdete Personengruppen wie Ältere und Menschen mit Vorerkrankungen zu schützen.

Aus diesem Grund richtet der Vorstand der Orts-und Kreisgruppe Regensburg einmal in der Woche eine Telefonsprechstunde ein, und zwar am Mittwoch von 13 bis 15 Uhr. Sie erreichen uns unter den

Tel.-Nrn. 0941-9308683
und
0160-7671216
oder per E-Mail:
OG.Regensburg@LmDR.de

Sollten Sie Hilfe benötigen (Beratung in verschiedenen Angelegenheiten, Einkäufe, Apothekengänge oder auch Übernahme von telefonischen Besuchsdienste), melden Sie sich bitte unter den angegebenen Kontaktadressen.

Der Vorstand
der Kreis- und Ortsgruppe Regensburg

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände der Landesgruppen und Ortsgliederungen,

zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist. Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.

Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

Baden-Württemberg

Karlsruhe

Unsere Arbeit mit Kindern wird fortgesetzt:

In dieser schwierigen Zeit konzentrieren wir uns darauf, dass unsere Arbeit reibungslos fortgesetzt werden kann. Am 16. März 2020 haben wir daher auf Fernarbeit umgestellt.

Die neue Situation, die sich durch die Pandemie entwickelt hat, treibt uns zu neuen Ideen, Methoden und Arbeitsformen und macht uns kreativ und erfinderisch. Trotz der Krise bleiben wir mit unseren Kindern und ihren Eltern (digital) in Kontakt. Wir motivieren die Kinder durch Videokonferenzen, die wir digital veranstalten, und ermöglichen ihnen, eigene Ideen einzubringen und sich mit den anderen Kindern auszutauschen.

Außerdem unterstützen wir die Kinder tatkräftig bei ihren Hausaufgaben, die sie von ihren Schulen erhalten, lernen gemeinsam Liedertexte, hören die Musik zu den Liedern an und singen mit. Das bereitet den Kindern viel Freude und stärkt das Gemeinschaftsgefühl.

Um die Kreativität und Fantasie der Kindern zu fördern und zu stärken, führen wir digital gemeinsame Mal- und Bastelangebote durch und bieten die Malvorlagen und Mandalas per Internet an. So helfen wir den Kindern beispielsweise, sich auf den in diesem Jahr außergewöhnlichen Muttertag vorzubereiten.

Gemeinsam wiederholen wir die Lieder und Gedichte, die die Kinder schon bei der Feier der Pinocchio-Schule zum Weltfrauentag am 5. März 2020 für ihre Eltern mit großem Erfolg vorgetragen haben. Ihren Müttern und Omas schenkten die Kinder Blumen und selbstgebastelte Karten.

Der Vorstand

Offenburg/Ortenaukreis

Dem „alten“ Vorstand wieder das Vertrauen geschenkt:

Am 7. März 2020 fand im Gemeindehaus der Erlösergemeinde in Offenburg-Albersbösch die Mitgliederversammlung der Orts- und Kreisgruppe Offenburg/Ortenaukreis mit Neuwahlen des Vorstandes statt.

Die Wahlleitung übernahm der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, Viktor Neubauer, der einleitend über die Bedeutung der LmDR auf der bundesdeutschen politischen Ebene sowie über die aktuellen Aktivitäten des Verbandes auf baden-württembergischer Landesebene sprach. In besonderer Weise

Friedrichshafen-Bodensee

Ausstellung „Irgendwo zwischen Deutschland und Russland – Was bedeutet Heimat für mich?“ –

Aufruf zur Mitarbeit:

- **Wer:** Personen mit russlanddeutschen Wurzeln, die im Bodenseekreis wohnen (auch mitausgesiedelte russische Ehepartner).
- **Wie:** In Form von Aufsätzen oder Gedichten auf Deutsch oder Russisch, Fotografien, Bildern, Interviews, Videos und vielem mehr. Personengruppen (z. B. Jugendliche) können auch ein gemeinsames Werk einreichen.
- **Verwendung:** Die Beiträge werden in die Ausstellung eingebettet und in Dialogen aufgearbeitet.
- **Abgabefrist:** Bis zum12. Juni 2020.
- **Abgabeadresse:** Landratsamt Bodenseekreis: Albrechtstraße 75, 88045 Friedrichshafen, Raum A 401, Amt für Migration und Integration / Sachgebiet Integration.
- **Rückfragen:** Christine Krämer, Tel.: 07541-2045654, christine.kraemer@bodenseekreis.de

Der Vorstand

Arbeit mit Kindern wird in der Ortsgruppe Karlsruhe großgeschrieben.

Der neugewählte Vorstand der Orts- und Kreisgruppe Offenburg Ortenaukreis zusammen mit dem Wahlleiter Viktor Neubauer (von links nach rechts): Viktor Loos, Nina Leicht, Viktor Pfeifer, Mina Wagner, Elvira Tissen, Viktor Neubauer, Alexander Ochs, Georg Stößel, Irma Pfeifer und Johannes Kill. Foto: Alexander Schengel.

ging er dabei auf die ungerechte Rentenregelung für die Deutschen aus Russland ein, durch die viele von ihnen von Altersarmut bedroht sind.

Die Wahl selbst verlief in sachlicher und freundlicher Atmosphäre und ging schnell über die Bühne, da die anwesenden Mitglieder der LmDR aktiv mitwirkten und sich gut auf die Vollversammlung vorbereitet hatten und genau wussten, was sie wollten.

Mit dem Bericht des Vorsitzenden der Orts- und Kreisgruppe Offenburg/Ortenaukreis, Georg Stößel, über die Arbeit des „alten" Vorstandes in den letzten drei Jahren waren alle Teilnehmer sehr zufrieden.

Besonders erfreut nahmen sie zur Kenntnis, dass wir die thematische Ausstellung zur Geschichte der Deutschen aus Russland nicht irgendwo, sondern im Museum im Ritterhaus in Offenburg präsentieren werden.

Das durch die Wahl ausgesprochene Vertrauen und die breite Unterstützung unserer Mitglieder geben dem neugewählten Vorstand *(siehe Bild auf der vorigen Seite)* eine zusätzliche Motivation, seine ehrenamtliche Arbeit zum Wohle der Deutschen aus Russland und zur Verbesserung ihrer Akzeptanz durch die einheimische Bevölkerung fortzusetzen.

Der Vorstand

Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen: Bei einem Treffen des Klubs der Senioren im Juni 2019.

Bayern

Würzburg-Kitzingen

Die Senioren lassen sich nicht erschüttern:

Geschuldet dem Kontaktverbot, hat auch die Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen ihre Veranstaltungen storniert. Dadurch geriet der komplette Jahresplan durcheinander.

Wie viele Ortsgruppen arbeitet auch Würzburg-Kitzingen seit längerer Zeit mit modernen Medien wie WhatsApp. Regelmäßig werden Gruppen für die Arbeit und die Aufgaben des Vorstandes bzw. zur Organisation von Veranstaltungen zusammengestellt. Jedoch zwang Corona die Ortsgruppe, ihre Strategie zu ändern. Bei einer zweistündigen Telefonkonferenz wurden die Situation erläutert und die nächsten Schritte besprochen.

Bekanntlich gehören Senioren zur Risikogruppe und sind in Anbetracht der Ausnahmesituation sehr verunsichert. Es war daher logisch, auch über die Arbeit unseres Klubs der Senioren nachzudenken, und so gründeten wir mit den Mitgliedern des Klubs eine neue WhatsApp-Gruppe.

Sinn der Gruppe ist, den Teilnehmern wichtige Informationen in einer einfachen Sprache mitzuteilen und Alltagsfragen zu beantworten, aber auch Stress zu mindern und die Stimmung der Senioren zu heben.

Schnell schlossen sich die Senioren der Gruppe an und teilten fleißig Lebensweisheiten sowie philosophische und humoristische Bilder, Audios und Videos. Sie sind gern ein aktiver Teil der Gruppe und unterstützen sich gegenseitig mit positiven Nachrichten.

Moderiert werden die Posts von der Vorsitzenden Albina Baumann und dem für die Seniorenarbeit zuständigen Vorstandsmitglied Lubov Weizel.

Vor allem freuen den Vorstand die zahlreichen aufmunternden Kommentare, mit denen die Kommunikation aufrechterhalten wird. Bemerkenswert ist die Teilnehme von Pfarrer Adam Possmayer, der mit seinen seelsorgerischen Beiträgen die Gruppe seelisch und moralisch stützt und begleitet. Senioren ohne Smartphone werden über das Festnetz informiert und in die Gemeinschaft eingebunden.

Die Senioren sind durch diese Aktivitäten zu einem lebensfrohen Team zusammengewachsen.

Wir gratulieren

unseren Geburtstagskindern im Mai:

- **Alexander Schröder** aus Würzburg zu seinem 60. Geburtstag
- und **Thomas Wolf**, ebenfalls aus Würzburg, zu seinem 40. Geburtstag.

Der Vorstand

>>>Wir helfen Ihnen:
Beratungsstellen der LmDR,
Informationen im Internet:
MBE.LMDR.DE
Mehr auf Seite 47<<<

Bücher von und über Deutsche aus Russland finden Sie in unserem Online-Shop:
http://Shop.LmDR.de

Hamburg

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen –

eigentlich, doch die besonderen Umstände in Corona-Zeiten zwingen uns zum Umdenken, Verändern und Verschieben.

Gerne hätten wir gemeinsam mit unserem Chor „Die Weide" dessen zehnjähriges Jubiläum gefeiert, denn so lange besteht die beliebte und bekannte Gesangsgruppe bereits. Die Leiterin Sofia Massold plante ein festliches Konzert mit vielen Gästen, doch

Der Hamburger Chor „Die Weide“.

das muss nun zu einem anderen Zeitpunkt stattfinden.

In dem Chor haben sich Menschen zusammengefunden, die mit viel Enthusiasmus alte Volkslieder, aber auch moderne Melodien singen. In Begleitung von Nelli Diefenbach auf dem Akkordeon starteten damals zehn Sängerinnen und Sänger. Im Oktober 2013 übernahm Elena Schulz die musikalische Leitung und vergrößerte das Repertoire der Gesangsgruppe. Mittlerweile ist daraus ein Chor entstanden, der nicht nur bei Veranstaltungen der LmDR auftritt, sondern auch alteingesessene Hamburger, etwa beim Dorffest Neuwiedenthal, begeistert. Eine besondere Freude für die Zuhörer war es, wenn das Akkordeon- und Mandolinenensemble mit Alexander Ladner und Albert Konstanz den Gesang begleitete.

Der Vorstand

Hessen

Landesgruppe

Neuorientierung:

Die Corona-Pandemie hat die ganze Welt im Griff und stellt alle vor Herausforderungen. Die ehrenamtliche Arbeit unserer Berater und Betreuer musste ebenfalls beinahe über Nacht geändert und an die Situation angepasst werden. Die Beratung läuft jetzt fast ausschließlich telefonisch. Viele Ämter und Behörden sind für den Publikumsverkehr geschlossen und telefonisch nicht erreichbar. Deswegen muss die gesamte Kommunikation über E-Mail laufen.

Wir versuchen, diese Arbeit in gleicher Qualität wie davor auszuführen. Die Bandbreite der gewünschten Hilfe ist groß, weil die Probleme nicht weniger werden. Ganz im Gegenteil brachte die Corona-Krise neue Probleme mit sich, vor allem für Kleinunternehmen und Solo-Selbständige, die zu Recht Angst um ihre Existenz haben.

Es wurde auch viel Aufklärungsarbeit über Panikmache, unkontrollierte Fake News und Verschwörungstheorien durchgeführt, die sich über die sozialen Medien, vor allem WhatsApp und Facebook, schneller als das Virus selbst verbreiteten und viele Menschen verunsicherten.

Bei der Ausführung dieser Arbeit wurden wir von der Hessischen Landesregierung, den hessischen Städten und Kommunen und dem Netzwerk Aussiedler unterstützt, die die aktuellen Informationen über das Virus und dagegen unternommenen Maßnahmen bereitstellten und erklärten, wie man Falschmeldungen entlarvt.

Die Informationen wurden den Pressemitteilungen des Hessischen Ministeriums des Innern und für Sport, des Ministeriums für Soziales und Integration, des Kultusministeriums, den Pressekonferenzen von Bundeskanzlerin Angela Merkel und des Hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier sowie den Webinaren der Adenauer-Stiftung entnommen. Eine große Unterstützung bei der Informations- und Aufklärungsarbeit bekamen wir außerdem von der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, und Andreas Hoffmeister, MdL.

Wir gratulieren

dem langjährigen und treuen Mitglied der Kreisgruppe Bergstraße

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagung „Erinnerungsorte der Deutschen aus Russland – Studienreise an die Wolga“. Vorne links der Mitte mit überkreuzten Armen Margarete Ziegler-Raschdorf, Landesbeauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler; rechts daneben Albina Nazarenus-Vetter, Geschäftsführung und Trägerleitung der DJR-Hessen, Markus Harzer, SL-Landesvorsitzender und Geschichtslehrer des Leistungskurses der Karl-Rehbein-Schule, Swetlana Wagner, Vorsitzende der DJR-Hessen, und Alexandra Dornhof, DJR-Bildungsreferentin. Links neben Margarete Ziegler-Raschdorf Natalie Paschenko, Geschäftsführerin der LMDR-Hessen, und Svetlana Paschenko, stellvertretende Vorsitzende der LMDR-Hessen.

Bild: Eugen Gross

Tamara Werner
zu ihrem 70. Geburtstag und wünschen ihr alles erdenklich Gute, Gesundheit, Glück, Erfolg und noch viele weitere Jahre der Arbeit zum Wohle unserer Landsleute.

Der Vorstand

Kassel

Liebe Landsleute,

wir bedanken uns ganz herzlich bei allen ehrenamtlichen Multiplikatoren sowie Beratern und Betreuern, die in dieser schweren Zeit der Corona-Krise unseren Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite stehen. Die Beratung läuft weiter, jedoch ausschließlich per Telefon, E-Mail und WhatsApp.

Ein besonderer Dank geht an das Duo „Liederschatz", das am Ostersonntag für die Bewohner eines Altenheims in Zierenberg auftrat. Es trat im Innenhof des Altenheims auf, und die Bewohner genossen die musikalischen Darbietungen aus den Fenstern ihrer Zimmer, was die älteren Leute und das Pflegepersonal aufmunterte und viel Freude an diesem „anderen" Osterfest brachte.

Die für den 15. Mai 2020 geplante Jahreshauptversammlung mit anschließendem Begegnungsabend wurde auf den 30. Oktober 2020 verlegt.

Wir gratulieren

unserem langjährigen aktiven und treuen Mitglied **Ludmila Seiler** zum Geburtstag und wünschen ihr alles Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit, Zufriedenheit in der Familie, Erfolg bei der Arbeit und auf allen Wegen!

Die Sprechstunden

von Svetlana Paschenko und unserer anderen Betreuer finden bis auf Weiteres nur telefonisch statt.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-4401157.

Der Vorstand

Niedersachsen

Hannover

Der neue Vorstand der Ortsgruppe Osnabrück (von links): Alexander Riedel (Organisationsaufgaben), Elvira Zimmer (Soziales), Irene Vogel (Vorsitzende), Frieda Dercho (Ehrenmitglied), Ludmila Wilhelm (Kassenwartin), Emma Getmann (Kulturarbeit).

Projekt „Gemeinsam unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung":

die Ortsgruppe Hannover plant, sofort nach den Lockerungen der Corona-Schutzmaßnahmen mehrere Veranstaltungen im Rahmen des Projektes „Gemeinsam unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung" durchzuführen. Es handelt sich dabei um eine ergänzende Maßnahme für Spätaussiedler nach § 9 Abs. 4 BVFG. Das bedeutet, dieses Projekt richtet sich an alle Aussiedler und Spätaussiedler und deren Angehörige, die vorwiegend in den 1990er Jahren aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind.

Ziel ist es, ihnen das Ankommen in Deutschland zu erleichtern und eine gute Sozialisation in der neuen Heimat zu ermöglichen, indem man in diesem Projekt z.B. ehrenamtliches und politisches Engagement und Partizipation erläutert oder über Familie, Erziehung und Bildung in Deutschland spricht.

Das Projekt wird diese und viele andere Themen in einer anschaulichen und nachvollziehbaren Art und Weise präsentieren und mit vielen Begegnungen, Ausflügen und Exkursionen ergänzen.

Die Projektleiter Helena Gaikalova und Vitali Ganin sind selbst Spätaussiedler. Sie sind in jungen Jahren nach Deutschland gekommen, haben hier die Schule besucht und studiert. Beide verfügen über genügend Erfahrung beim Thema „Ankommen in der neuen Heimat" und sind erfahrene Projektleiter, sodass sie den Teilnehmern eine spannende und vor allem weiterbildende Programmgestaltung anbieten werden.

Die Teilnahme ist kostenlos. Teilnehmen dürfen auch Nichtmitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Die Veranstaltungen finden an Wochentagen ab 17 Uhr statt, die Ausflüge an Wochenenden.

Wer Interesse hat, teilzunehmen, bzw. weitere Fragen zum Ablauf hat, kann sich gerne bei Marianna Neumann unter der Tel.-Nr. 0151-24281278 melden. *Der Vorstand*

Nordrhein-Westfalen

Dortmund

Alles Gute zum 70. Geburtstag!

Nina Wirz

Wir gratulieren **Nina Wirz,** geboren am 15. Mai 1950 in Tara, wohin ihre Eltern deportiert worden waren.

Nach dem Schulabschluss und anschließendem erfolgreichen Musikstudium arbeitete Nina Wirz als Musikpädagogin und Musikschuldirektorin in Kasachstan und Russland, bis sie im Jahre1994 mit ihrer Familie nach Deutschland übersiedelte.

Direkt nach ihrer Ankunft in Dortmund trat sie der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bei, der sie bis heute treu geblieben ist und die sie tatkräftig unterstützt.

1995 übernahm sie das Dirigat des Dortmunder Chores „Heimatmelodie". Später gründete sie den Chor „Heimatklänge", den sie knapp 20 Jahre leitete. Der Chor hat stets sein Publikum auf diversen Bühnen der Stadt Dortmund und der Umgebung mit einem facettenreichen Repertoire begeistert: mit Liedern der Deutschen aus Russland, russischen und ukrainischen Volksliedern sowie mit internationalen und klassischen Stücken.

Heute ist Nina Wirz nach wie vor bei der Landmannschaft der Deutschen aus Russland aktiv. Sie steht unseren Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite, übersetzt und berät bei Behördengängen und Arztbesuchen.

Wir, die Mitglieder des Vorstandes der Ortsgruppe Dortmund, gratulieren unserer Nina ganz herzlich zum runden Geburtstag, wünschen ihr noch viele Jahre bei bester Gesundheit und Glück und freuen uns auf die weitere aktive Zusammenarbeit.

Der Vorstand

Der Dortmunder Chor „Heimatklänge“.

Schleswig-Holstein

Landesgruppe

Liebe Landsleute,

wir bedanken uns bei den Mitgliedern der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der INTERBÜHNE Lübeck ganz herzlich für ihr Treue, ihr Engagement und ihre ehrenamtliche Arbeit. Wir wünschen allen beste Gesundheit, Familienglück, Frieden im Herzen, Harmonie, Liebe und Dankbarkeit.

Halten Sie zusammen in diesen schweren Zeiten, denken Sie an schwache und hilfsbedürftige Menschen, bauen Sie Kommunikationsbrücken auf: telefonieren, Briefe schreiben, erinnern.

Wir freuen uns darauf, Sie und Ihre Familienangehörigen, Ihre Verwandten und Freunde bei den Konzerten, Lesungen, Seminaren und Theateraufführungen der Landesgruppe Schleswig-Holstein im Bernhard Ludwig von Platen Literaturhaus der INTERBÜHNE Lübeck, die hoffentlich ab Mitte Juni wieder stattfinden, wiederzusehen.

Gründung neuer Ortsgruppen:

Aufgrund zahlreicher Nachfragen planen wir auch in diesem Jahr, neue Ortsgruppen der LmDR in Schleswig-Holstein zu gründen.

Wir bitten unsere Landsleute, die in Schleswig-Holstein nach der Aussiedlung ihr neues Zuhause gefunden haben, um Rückmeldungen.

Die Landesgruppe Schleswig-Holstein wächst, und wir freuen uns über jedes neue Mitglied. Wir unterstützen und beraten Sie bei der Gründung von Ortsgruppen sowie in allen Fragen, die mit dem Erhalt, der Pflege und Popularisierung der einzigartigen Kultur der Deutschen aus Russland zu tun haben.

Wir sind für Sie unter folgenden Adressen erreichbar:

- Viktor Pretzer, Landesvorsitzender, Viktor.Pretzer@lmdr.de, Mobil: 0176-76601419 (WhatsApp-Nachricht, SMS);
- Natali Schnar, stellvertretende Vorsitzende, Natali.Schnar@lmdr.de, Mobil: 0160-7348630 (WhatsApp-Nachricht, SMS).

Internationaler Theatertag:

Die Landesgruppe Schleswig-Holstein hat gemeinsam mit ihren Kooperationspartnern beschlossen, die für Ende März geplante I. Internationale Theaterwoche, die wegen der Pandemie abgesagt werden musste, auf den 9. bis 15. November 2020 zu verschieben. Die Veranstaltungen im Rahmen der Theaterwoche finden in Lübeck, Kiel, Ratzeburg, Neumünster, Flensburg, Hamburg, Bremen, Berlin, Schwerin und Lüneburg statt.

Internationales Jubiläumsjahr des Deutschen Staatstheaters Almaty:

Das erste Projekt im Internationalen Jubiläumsjahr des Deutschen Staatstheaters Almaty ist dem 100. Geburtstag des russlanddeutschen Dichters und Journalisten Andreas Kramer widmet.

Als treuer Freund des Deutschen Theaters fühlte er sich in der Heimatstätte Temirtau, wo das junge Ensemble seine ersten Schritte machte, wie zu Hause. Er besuchte alle Premieren des Theaters, fand für jeden einzelnen Darsteller ein nettes Wort und schrieb nach seinen Besuchen mehrere Artikel über unsere Truppe in der „Roten Fahne“ in Slawgorod, Region Altai.

Über die Veranstaltungen im Rahmen des Internationalen Jubiläumsjahres des Deutschen Staatstheater Almaty werden wir Sie in den nächsten Ausgaben von „Volk auf dem Weg“ informieren.

Viktor Pretzer, Vorsitzender

Bücherangebot der Landsmannschaft

Anton Bosch, Josef Lingor

Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer.

Die Geschichte des Dorfes Kandel, der Heimat der Autoren, steht im Buch stellvertretend für Hunderte von ehemals deutschen Dörfern am Schwarzen Meer.

Die Inhalte umfassen die Jahre der Schwarzmeerdeutschen unter Zaren (1808-1917), während der revolutionären Umwälzungen (1917-1919), unter den sowjetischen Volkskommissaren (1919-1941) sowie unter reichsdeutschen Sonderkommandos (1941-1944).

Preis: 7 €, 540 Seiten.

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart, Telefon:0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Wir gratulieren dem Brautpaar

Georg und Maria

(geb. Neugum) Vogt

herzlich zur Diamantenen Hochzeit am 1. Mai 2020.

Auf 60 Jahre Eheglück
Schaut ihr nun dankbar zurück.
Das Glück, das einem gegeben,
Bekommt man nur einmal im Leben!
Drum nutzt die schöne Zeit
Und freut euch jeden Tag zu zweit.

In Liebe und Dankbarkeit:
Kinder: **Lilli**, **Georg** und **Michael**,
Enkelkinder: **Christopher, Celine, Christina, Thomas** und **Julie**,
Urenkelkinder: **Hannah Lilia**.

Zum 90. Geburtstag
gratulieren wir unserer lieben
MAMA, Oma und Uroma

Josefine Schneider (geb. Grad)
* 23.4.1930 in Josefstal bei Odessa

90 Jahre sind vorbei,
nicht alle waren sorgenfrei.
Vieles hast du durchgemacht,
hast mal geweint und mal gelacht,
hast in den 90 Jahren viel erlebt
und immer nach Glück für die Familie gestrebt.

Drum schreiben wir heut' alle hier,
um dir zu sagen:

WIR DANKEN DIR!

Wir möchten auf diesem Wege sagen,
dass wir froh sind, dich zu haben.
Du wirst von uns geliebt, geschätzt,
weil's niemanden gibt, der dich ersetzt!

Wir wünschen dir von ganzem Herzen Gottes
Segen, gute Gesundheit und
noch viele glückliche und schöne Jahre
im Kreise deiner Familie.

In Liebe und tiefer Dankbarkeit,

Deine 4 Kinder,
12 Enkelkinder und 10 Urenkel.

Erwin Lupp – Glückwunsch zum 95. Geburtstag

Erwin Lupp im Kreise seiner Familie.

Erwin Lupp

Erwin Lupp ist einer der immer weniger werdenden Zeitzeugen unter den Deutschen aus Russland, die die Grausamkeiten und Diskriminierungen der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion am eigenen Leib erfahren mussten. Er wurde am 28. April 1925 in Alexanderfeld, Gebiet Taurien, Ukraine, geboren.

Im Juli 1941, kurz nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges, wurde Erwin Lupp zusammen mit Männern, die älter als 16 Jahre waren, aus seinem Dorf in ein Zwangsarbeitslager nach Sibirien deportiert. Seine Mutter blieb dagegen mit zwei seiner Geschwister unter deutscher Besatzung, nachdem die Wehrmacht angerückt war. Ein paar Jahre später ging es für sie im Zuge der sogenannten administrativen Umsiedlung in das Deutsche Reich, Raum Berlin. Dort hielten sie sich bis zum Ende des Krieges auf.

Im Arbeitslager im Gebiet Swerdlowsk, heute Jekaterinburg, wurde Erwin Lupp als Holzfäller eingesetzt. Nach der Entlassung aus dem Lager im Jahr 1946 ging er mit einem Freund nach Georgijewka im Gebiet Semipalatinsk, Ostkasachstan. Wo sich seine Familie aufhielt, wusste er damals nicht.

1948 heiratete Erwin Lupp die aus dem Kaukasus deportierte Ida Janke, mit der er vier Kinder großzog: Waldemar (geb. 1948), Klara (geb. 1951), Harri (geb. 1955) und Elvira (geb. 1961). Nach einer Ausbildung zum Mähdrescherführer arbeitete er eine Zeitlang in diesem Beruf.

In der Zwischenzeit konnte seine Familie durch das Deutsche Rote Kreuz ausfindig gemacht werden. Sie war 1945 aus dem Deutschen Reich nach Nordkasachstan, in das Dorf Badamscha im Gebiet Aktjubinsk, deportiert worden. Die Familienzusammenführung wurde zunächst verweigert, weil Erwin Lupp verheiratet war. Erst 1953 durfte er in Begleitung eines Beamten zu seiner Familie ziehen.

1955 absolvierte Erwin Lupp eine Ausbildung zum Kraftfahrer und arbeitete anschließend in einer Erzgrube. 1960 zog die Familie nach Gasalkent im Gebiet Taschkent, Usbekistan, wo Erwin Lupp weiter als Kraftfahrer arbeitete. Ebenso in Lettland, wohin die Familie Lupp 1968 umsiedelte.

Im April 1976 schließlich durfte Erwin Lupp nach mehreren vergeblichen Versuchen im Rahmen der Familienzusammenführung mit seiner Familie nach Deutschland ausreisen.

Die Familie ließ sich in Wolfsburg nieder. Trotz seiner damals 51 Jahren bekam Erwin Lupp einen Arbeitsplatz bei Volkswagen. Mit 59 Jahren ging er in Rente. 2017 traf ihn mit dem Tod seiner Frau Ida ein schwerer Schicksalsschlag, der ihn tief bewegte und sehr mitnahm.

Erwin Lupp fand bereits kurz nach seiner Umsiedlung Anschluss an die LmDR, deren Mitglied er 1977 wurde. Er nahm an allen Veranstaltungen der Ortsgruppe Wolfsburg teil

Erwin Lupp ist ein liebevoller Vater von vier Kindern, Großvater von acht Enkelkindern und Urgroßvater von fünfzehn Urenkeln.

Die Landesgruppe Niedersachsen der LmDR, seine Familie und die Ortsgruppe Wolfsburg wünschen ihm alles Gute zum 95. Geburtstag, Gesundheit und noch viele Jahre mit und unter uns.

„Ich male, was ich erlebt habe“

Nikolaus Rode – Kunst als Aufschrei gegen Unmenschlichkeit und Entwürdigung

Ich male, was ich erlebt habe“, sagt der Künstler Nikolaus Rode – im Mittelpunkt die tragische Geschichte der Russlanddeutschen im 20. Jahrhundert, deren Zeitzeuge er selbst ist. Seit Jahrzehnten sind Krieg, stalinistische Deportationen, Flucht und Diskriminierung, denen die Deutschen in der Sowjetunion ausgesetzt waren, ein fester Bestandteil seines Schaffens. Seine Kunst, die durch ihren politischen Bezug betroffen macht, rüttelt wach und ist Aufschrei gegen Unmenschlichkeit und Entwürdigung.

Nikolaus Rode

Der II. Weltkrieg und der Erlass vom 28. August 1941, der massenhafte Deportationen der Deutschen in der Sowjetunion einleitete, besiegelten das Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion endgültig. Das Trauma der Leidenszeit, in der das Grauenhafte jahrelang Normalität war, bleibt in zahlreichen russlanddeutschen Familien bis heute unvergessen.

Noch viele Jahre nach Kriegsende sollten die Deutschen aus Russland in den Orten ihrer Sondersiedlung oder in den GULAGs ihre vermeintliche kollektive zweifache Schuld – als „Vaterlandsverräter“ und als Deutsche für die Verbrechen des Naziregimes – durch Sklavenarbeit abbüßen: erniedrigt, verleumdet, gehasst, entrechtet und totgeschwiegen.

Deportation, Arbeitsarmee, Sondersiedlung, Erniedrigung und Entwürdigung gehörten zum Alltag dreier Generationen von Russlanddeutschen – der unmittelbar Betroffenen, ihrer Kinder und Enkel. Bis in die 1980er Jahre durften die Deutschen in der Sowjetunion das Erlebte und Erlittene, die Eindrücke und Erinnerungen, die Gedanken und Gefühle, die das größte Trauma der russlanddeutschen Geschichte hinterlassen hatte, weder verarbeiten noch aufarbeiten.

Nikolaus Rode, 1940 in der deutschen Kolonie Eigental im Schwarzmeergebiet geboren (heute wohnhaft in Kaarst, NRW), musste als Kleinkind mit seiner Familie Flucht, Vertreibung und Verschleppung hautnah erleben – 1944 über den Warthegau nach Ostdeutschland und 1945 zurück nach Sibirien. „Wir mussten als Kriegsverbrecher Russland wieder aufbauen. Mundtot, stumm und rechtlos“, beschreibt er sein Kindheitstrauma.

Mit seinen Kunstwerken, die erschreckende Innenbilder zeigen, die Generationen der Russlanddeutschen in sich tragen, tritt Rode aus dem Schweigen heraus und hilft anderen, die das Gleiche oder Ähnliches erlebt haben, mit der eigenen Geschichte besser umzugehen. „Ich habe immer noch Albträume. Indem ich Bilder, die ich stets in mir trage, künstlerisch verarbeite, zeige ich den Weg eines Einzelnen, das Erleben einer ganzen Generation mit Malen aufzuarbeiten“, sagt er. Das Erlebte zu verdrängen, das weiß er aus der Erfahrung seiner Familie, zerstört die Seele irreparabel.

Immer wieder rückt Nikolaus Rode das Schicksal unschuldiger Kinder, die durch Krieg, Flucht oder Vertreibung am meisten leiden, in den Fokus seiner Kunst. Seine Authentizität beruht darauf, dass er in die Bilder immer wieder seine eigenen traumatischen Kindheitserlebnisse einfließen lässt. Das Thema des Unrechts, das den Russlanddeutschen im Zweiten Weltkrieg und danach angetan wurde, sowie die Sehnsucht nach Menschenwürde und Gerechtigkeit stehen dabei im Mittelpunkt.

So versetzen seine aktuellen Kunstwerke den Betrachter in die Zeit vor über 70 Jahren – die Zeit der Zwangsarbeit und der Verbannung, bringen aber auch das schwierige Ankommen der Deutschen aus Russland in Deutschland zum Ausdruck.

Mit seinen Bildern **„Ort des Verbrechens I“** und **„Ort des Verbrechens II“** drückt der Künstler seinen ganzen unermesslichen Schmerz, den er seit Jahrzehnten in sich trägt, und die schlimmen Erinnerungen an das Erlebte aus, das sich tausendfach in weiteren russlanddeutschen Schicksalen wiederholt hat. In ihrer tabulosen Entsetzlichkeit zeigen sie das Leid und die Verletzlichkeit des Einzelnen im Krieg, auf der Flucht oder in der Verbannung. Rode will Unsichtbares sichtbar machen und mit seinen Bildern die Gefühle und den Schmerz eines Kindes mitten im Krieg und in der Verbannung zeigen.

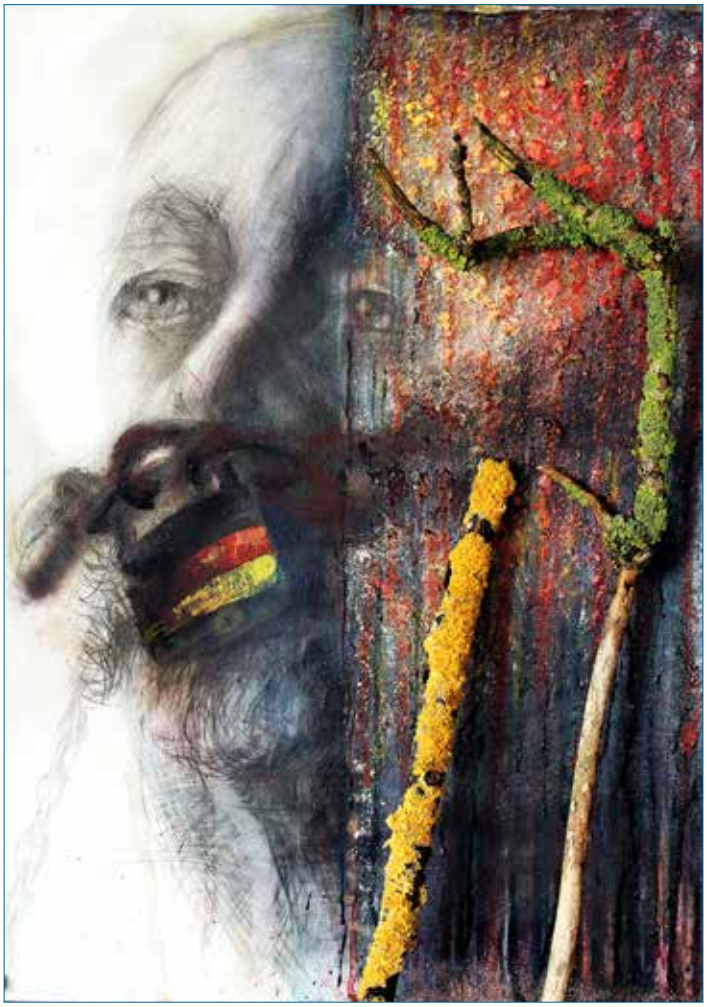
„Ort des Verbrechens I“ zeigt einen Jungen, etwa zwölf Jahre alt, angelehnt an einem Baumstumpf, erschöpft, entkräftet und verzweifelt ob der unsichtbaren „Schuld“, die auf ihm schuldlos lastet. Schnee, Kälte und eisiger Wind, der ihn von allen Seiten umbläst, beherrschen den düsteren Wald, den Ort des Verbrechens – ein Sinnbild für die Verbannung und die Ausgrenzung einer ganzen Volksgruppe. Es scheint, als werde das triste, trostlose Dasein nie enden. Der entmenschlichte, entwürdigte, rechtlose Mensch in der Verbannung, dem grausamen System völlig ausgeliefert.

Auch mit **„Ort des Verbrechens II“** bringt Nikolaus Rode zum Ausdruck, dass die Deutschen in der Sowjetunion noch Jahre danach für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich gemacht wurden. Der kleine verängstigte Junge mit der blutigen Nase kniet auf dem Baumstumpf wie ein Verurteilter bei einer Hinrichtung auf dem Schafott.

Auch wenn der Krieg schon seit ein paar Jahren zu Ende ist, hat er die Deutschen in der Verbannung, in den Weiten Sibiriens oder Kasachstans, noch fest im Griff. In einer Hand eine Patronenhülse – auch der Junge muss immer noch Verantwortung für den Krieg tragen. Sein Körper, umwickelt mit roten Transparenten, weist auf die sowjetische Propaganda hin, die den Mythos der Schuld der Deutschen des Landes, die in der Öffentlichkeit noch lange als die

Nikolaus Rode: „Ort des Verbrechens I“, Mischtechnik auf Papier auf Holzplatte, 87 cm hoch x 124 cm breit, 2020.

Nikolaus Rode: „Ort des Verbrechens II", Mischtechnik auf Papier auf Holzplatte, 124 cm hoch x 87 cm breit, 2020.



Nikolaus Rode: „Hinter dem Vorhang", Assemblage, 48 cm hoch x 35 cm breit, 2020.

„bösen Deutschen", „Faschisten" oder „Fritzen" am Pranger standen, aufrechterhalten hat. Die Aufschrift „Hände hoch, Fritzen!" steht für die damalige Stigmatisierung der Deutschen in der Sowjetunion. Noch lange zehn Jahre danach müssen sie auf schrittweise Erleichterungen warten: Der kleine Junge steht für Tausende ähnliche russlanddeutsche Kinderschicksale.

Neben Allegorien und Motiven erzeugt allein schon die Farbpalette von Rodes Bildern ein Gefühl der Bedrohung und des Ausgeliefertseins gegenüber den von Menschen verursachten Kriegen und Verfolgungen. Rot steht für Krieg, blau für Kälte. Das Glühende kommt von links, das Dunkle von rechts – mittendrin das Kind, das in die Geschehnisse hineingeboren ist, diese aber nicht versteht und dennoch als Deutscher in den Augen der breiten Öffentlichkeit die Schuld an dem verheerenden Krieg trägt.

Die Bilder symbolisieren eine russlanddeutsche Generation, die, obwohl nach dem Krieg in der Verbannung geboren, ohne jede Schuld von der verbrecherischen Sowjetpolitik an den Pranger gestellt wurde.

In der Nachkriegszeit studierte Nikolaus Rode als Bühnenbildner in Taschkent und Grafikdesign in Moskau. Zwölf Jahre bis zur Ausreise nach Deutschland arbeitete er als Bühnenbildner am Städtischen Theater Omsk, Sibirien, und als Graphikdesigner im Kunstfonds Omsk. Ab den 1960er Jahren beteiligte er sich an mehreren Kunstausstellungen an verschiedenen Standorten der damaligen Sowjetunion.

Der Erleichterung 1980, als seine Ausreise nach Deutschland genehmigt wurde, folgte ein erneuter Schock: „Ich war ein Fremder in meinem eigenen Land. Scheißrusse, was hast du hier zu suchen?" Auch diese Erfahrung des erzwungenen Identitätsverlustes, der Entwurzelung und der Entwürdigung, die zahlreiche Deutsche aus Russland in der langersehnten Heimat der Vorfahren hautnah erleben mussten, ging dem Künstler Nikolaus Rode schmerzlich nahe.

In mehreren Bildern zeigt er, dass das „Nach Hause kommen" bzw. das Ankommen in der historischen Heimat für viele Deutsche aus Russland – zu viele! – zu einer gewaltigen Zerreißprobe wurde. „Hier und dort hat man uns immer die ‚Nationalitäten-Jacke' aufgezwungen", sagt der Künstler.

So hat auch das Gemälde **„Hinter dem Vorhang"** autobiografischen Bezug. „Wir waren dort hinter dem Vorhang und mundtot, wir werden auch hier nicht wirklich gehört. Schlosskette dort – ihr habt nichts zu sagen, in der Heimat der Vorfahren durchleben viele die gleiche Stigmatisierung: In der Sowjetunion der *böse Deutsche* und in Deutschland der *böse Russe*", erklärt Rode das Motiv.

Ihm geht es nicht nur um die Heimatfindung als solche, das Ankommen, sondern vor allem um Menschenwürde. Während diese Begriffe normalerweise zusammengehören, waren sie für Deutsche in der Sowjetunion jahrzehntelang unerreichbar. Aber auch in der Heimat der Vorfahren mussten zu viele erneut Entwürdigung und einen neuen Identitätsverlust erleben.

Er selbst hat seinen Weg trotz aller Widrigkeiten gefunden. Von 1983 bis 2004 arbeitete Rode als Theatermaler bei den Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach. Er war auch als Bühnenbildner und Designer tätig, hat Bücher illustriert, Plakate und Kataloge gestaltet. Er beschäftigte sich mit Innen- und Außenarchitektur und stellte mehrfach im In- und Ausland aus. Er ist Mitglied des Künstlerverbandes BKK in Düsseldorf und Träger mehrerer Preise. 2006 wurde das künstlerische Engagement Rodes mit dem Hauptpreis des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Nina Paulsen

Georg Dehio-Buchpreis 2020 für Ulla Lachauer und Gusel Jachina

Der Georg Dehio-Buchpreis 2020 geht an die Autorin und Dokumentarfilmerin Ulla Lachauer für ihr literarisches Gesamtwerk. Den Förderpreis erhalten die russische Autorin Gusel Jachina mit ihrem Übersetzer Helmut Ettinger für ihren Roman „Wolgakinder". Damit werden zwei Autorinnen ausgezeichnet, die russlanddeutsche Geschichte und Problematiken der deutschen und internationalen Öffentlichkeit nahebringen

Der Preis wird seit 2003 alle zwei Jahre vom deutschen Kulturforum östliches Europa verliehen. Mit dem von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien mit insgesamt 10.000 Euro dotierten Buchpreis werden Autorinnen und Autoren geehrt, die sich in ihren Werken fundiert und differenziert mit den Traditionen und Wechselbeziehungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa auseinandersetzen.

Ulla Lachauer.
Bild: Eva Häberle/Rowohlt

Ulla Lachauer – Beitrag zu einer Erinnerungskultur in Europa

„Ulla Lachauer beschäftigt sich als Buchautorin, Filmemacherin und Radiojournalistin seit drei Jahrzehnten mit Themen der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa, in Russland und Kasachstan und dem Zusammenleben der Deutschen mit anderen Völkern. Im Vordergrund steht dabei die Geschichte von Deportationen, Vertreibung und Heimatverlust. Sie hat maßgeblich dazu beigetragen, dass diese über lange Zeit tabuisierten Themen in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Unvoreingenommen, ohne ideologische Absichten, mit großer Sensibilität und in ebenso zurückhaltender wie eindringlicher Sprache beschreibt Ulla Lachauer die Lebenswege von Menschen, die viel durchlitten haben und oft kollektiv zu Schuldigen erklärt wurden, und bewahrt diese vor dem Vergessen. Damit trägt sie zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur in Europa bei", ist in der Begründung der Jury zu lesen.

Ulla Lachauer (geb. 1951 in Ahlen, Westfalen, wohnhaft in Lüneburg) widmet sich auch politisch unliebsamen Themen und verleiht ihnen einen nachhaltigen Ausdruck. Seit Jahren setzt sie sich auch mit der Vertriebenen- bzw. Spätaussiedlerthematik auseinander. Sie hat Biographien von Menschen aus der Memelniederung, aus Königsberg, dem Wolgagebiet und der kasachischen Steppe erforscht und aufgezeichnet.

Geografisch bewegt sie sich außerdem in Frankreich, der Türkei, Irland, ihrer Heimat Westfalen und Baden-Württemberg. Zusammen mit Winfried Lachauer drehte sie für den SWR die Dokumentation „Lehrjahre beim Feind – Hitlerjungen in Kriegsgefangenschaft" über drei Mannheimer Angehörige der Hitlerjugend, die Ende des Zweiten Weltkrieges in französische Kriegsgefangenschaft gerieten.

In all den Jahren sind neben Filmen, Zeitungsartikel und Geschichten auch mehrere Bücher entstanden, darunter „Die Brücke von Tilsit" (1994), „Paradiesstraße" (1996), „Ostpreußische Lebensläufe" (1998), „Der Akazienkavalier: Von Menschen und Gärten" (2008), „Die blinde Gärtnerin" (2011) oder „Von Bienen und Menschen" (2018).

Auch die Geschichte und Gegenwart der Russlanddeutschen standen immer wieder im Fokus ihrer Recherchen. Dazu gehörten etwa

- der Film „Karaganda. Die Stadt der Verbannten" (2001),
- das Buch „Ritas Leute. Deutsch-russische Familiengeschichte" (2002),
- der Film „Die Heinrichs aus Kasachstan" (2012),
- die Radiosendung „Sonntagmorgens bebte die Steppe". Für diese Dokumentation über die russlanddeutschen Opfer der Atomtests im kasachischen Semipalatinsk erhielt sie 2014 den Alternativen Medienpreis.

Weitere Informationen unter ***ulla-lachauer.de***

Gusel Jachina
Bild: Othmara Glas

Gusel Jachina – erinnert in „Wolgakinder" an die Deutsche Wolgarepublik

„Mit großer Fabulierkunst versetzt die Autorin ihre Leserinnen und Leser in die Zeit der 1910er bis 1930er Jahre im Wolgagebiet und erzählt aus der Perspektive eines Dorfschullehrers und seiner Kinder die Geschichte der Wolgadeutschen in den Jahren der Revolutionswirren und des stalinistischen Terrors. Durch die Bildkraft ihrer erzählerischen Sprache und die Originalität der Handlungsführung, die geschult ist an den Techniken der Kameraführung im Film, gelingt es der Autorin, die Veränderungen und Gewalterfahrungen, denen die Minderheit der Wolgadeutschen in der Frühphase der Sowjetunion ausgesetzt war, auf unverstellte Weise zu zeigen", lobt die Jury Gusel Jachina.

Gleichfalls ausgezeichnet werde der Übersetzer Helmut Ettinger, „der es vermocht hat, den Roman in einer ebenso bildkräftigen deutschen Sprache nachzuschaffen", so die Jury.

Der Roman „Wolgakinder" der Moskauer Schriftstellerin und Filmemacherin tatarischer Abstammung, Gusel Jachina (geb. 1977 in Kasan, Wolgagebiet), ist 2019 im Aufbauverlag Berlin in deutscher Übersetzung erschienen. Die russische Ausgabe trägt den Titel „Deti moi" (zu Deutsch: „Meine Kinder") und gehörte 2018 zu den meistverkauften Büchern in Russland.

Die Autorin studierte an der Kasaner Universität Germanistik; ihr Großvater war Deutschlehrer. Ihr erster Roman „Suleika öffnet die Augen", der tief in die komplizierte Realität der Sowjetunion in den 1930er Jahren blicken lässt, holte 2015 den Grand Prix des russischen Literaturpreises „Bolschaja Kniga" („Großes Buch").

„Wolgakinder" beschreibt die wechselvollen Jahre von 1916 bis 1938 im Wolgagebiet und der späteren Deutschen Wolgarepublik. In eindrucksvollen Bildern und bildreicher Sprache erzählt sie über das Leben an der Wolga in der Zwischenkriegszeit. Gnadental wird zu einem Ort, wo sich die Geschehnisse Russlands im Kleinen abspielen: Revolution, Bürgerkrieg, Hungersnot, Zwangskollektivierung.

Gusel Jachina schildert die dramatische und teilweise skurrile Lebensgeschichte des Dorflehrers Jakob Bach, eingebettet in die Geschichte der Wolgadeutschen, die unter den Sowjets einen tragischen Verlauf nimmt.

Der Roman endet im Jahr 1938 mit dem Großen Terror, noch bevor Millionen Russlanddeutsche nach Sibirien und Zentralasien deportiert wurden.

Zusammenfassung:
Nina Paulsen

Ausschreibung:

Sammelband „Russlanddeutsche Maler der Gegenwart“

Das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) schreibt im Bereich der bildenden Künste das Projekt „Russlanddeutsche Maler der Gegenwart“ aus. Die Arbeiten von Gegenwartskünstlern mit russlanddeutschem Bezug sollen in einem Sammelband zusammenzutragen werden, um das Schaffen der vorgestellten Künstler der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Einsendeschluss: 30. Juni 2020.

Für die Herausgabe einer Publikation suchen wir Bilder russlanddeutscher Künstler der Gegenwart, deren Werke gerne auch gesellschaftsrelevante Aspekte behandeln dürfen.

Ein bestimmtes Thema geben wir bewusst nicht vor. Jedoch sind für uns Schwerpunkte wie Migrationserfahrungen, Identitätsfindung, Anderssein, Beheimatung, grenzüberschreitende Brückenfunktion u. Ä. von besonderem Interesse.

Teilnahmebedingungen:

Wir möchten insbesondere junge Künstler*innen fördern und freuen uns auf zahlreiche Einsendungen junger Menschen, vor allem aus Bayern. Grundsätzlich richtet sich diese Ausschreibung an alle Künstler*innen mit russlanddeutschem Bezug ohne Alters- und Wohnortbeschränkungen.

Nutzung:

Mit der Einsendung Ihrer Dateien geben Sie uns automatisch die Einwilligung für den Abdruck Ihrer Bilder in der geplanten Publikation, d. h. Sie erlauben uns, ihre Beiträge honorarfrei im Rahmen dieser Ausschreibung zu veröffentlichen bzw. einzelne Bilder für die Bewerbung des Sammelbandes nutzen zu dürfen.

Urheberrecht:

Mit der Einsendung versichern die Teilnehmer zugleich, dass ihre Beiträge frei von Rechten Dritter sind, d. h. sie sind der/die Urheber/in und haben bisher keiner anderen Institution oder Person für die bei uns eingereichten Bilder Exklusivnutzung eingeräumt.
(Bitte nehmen Sie diese Erklärung explizit in Ihr Anschreiben an uns auf!)

Einsendung:

Die Bilder / Fotos bitte in gängigen Formaten (z. B. jpg, tiff oder pdf) in druckgeeigneter Auflösung per E-Mail an redaktion@bkdr.de, via Datenaustauschlink (Dropbox, WeTransfer etc.) oder auf einer CD/DVD per Post zukommen lassen – insgesamt bitte nicht mehr als 10 Bilddateien pro Teilnehmer. Als Betreff bitte „Maler der Gegenwart, Sammelband 2020“ angeben.

Wir benötigen auch ein kurzes Künstlerprofil (Werdegang samt einem Porträtfoto) sowie eine Liste mit Beschriftungen der einzelnen Arbeiten (Titel, Originalformat, technische Ausführung etc.). Für eine bessere Zuordnung sollten die Bilddateien durchnummeriert sein.

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Die Bilder wurden gemalt von:
Alexander Kopp (oben), Albert Mann (darunter),
Viktor Knack (darunter), Nikolai Lagoida (unten links) und
Willi Bunkowski (unten rechts).

Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland
Sandstr. 20 A
90443 Nürnberg
Telefon: 0911-89219599
E-Mail: redaktion@bkdr.de
Internet: www.bkdr.de

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Autorin Olga Kolpakowa:

„Aus dem Leben eines Menschen lernen wir die Geschichte eines Landes.“

Am 25. April 2020 organisierte die Staatliche wissenschaftliche Bibliothek in Nowosibirsk ein Online-Treffen mit Olga Kolpakowa, der Autorin des Kinderbuches „Der Wermutstannenbaum“. Neben interessierten Gästen waren das Deutsch-Russische Haus in Nowosibirsk sowie der Verlag MaWi Group aus Moskau, in dem das Buch 2018 erschienen ist, vertreten. VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen nahm als Vertreterin der LmDR an der Online-Veranstaltung und der anschließenden Diskussion teil. Sie berichtet:

Über die Vergangenheit zu sprechen, ist eine Herausforderung. Um das Schicksal der Deutschen aus Russland darüber hinaus in Büchern zu verarbeiten, bedarf es nicht nur Kraft und Zeit, sondern auch viel Feingefühl und nicht selten einer gründlichen Recherche.

Das Thema in einem Kinderbuch aufzugreifen, die Geschichte aus der Sicht eines Kindes zu erzählen und vor allem den Inhalt kindgerecht zu gestalten – das ist noch einmal eine zusätzliche Herausforderung. Doch genau das ist Olga Kolpakowa mit ihrem Buch „Der Wermutstannenbaum“ wunderbar gelungen.

Das Buch erzählt die Geschichte eines russlanddeutschen Mädchens namens Mariechen, das während des Zweiten Weltkrieges mit seiner Mutter, seiner Großmutter und den beiden Schwestern nach Sibirien deportiert wird. Dort erlebt Mariechen die schwere Zeit der Verbannung, lernt mit Enttäuschungen, Verlust und dem Gefühl der Verzweiflung umzugehen. Gleichzeitig findet sie ihren Trost und einen Funken Hoffnung in kleinen Wundern des alltäglichen Lebens, im Glauben und in bestimmten Werten, an denen die Menschen trotz aller Schrecken und Schicksalsschläge festhalten.

Das Kinderbuch wurde in zwei Sprachen, Russisch und Deutsch, im Verlag MaWi Group in Moskau veröffentlicht. Vergangenes Jahr wurde „Der Wermutstannenbaum“ auf der Leipziger Messe am Stand der Deutschen Autoren aus Russland vorgestellt. In Russland wird das Buch gern als Hilfe beim Erlernen der deutschen Sprache in Einrichtungen verwendet, die sich für die Vermittlung der deutschen Sprache und die Bewahrung der deutschen Kultur und Traditionen in Russland einsetzen.

Im Rahmen der eingangs erwähnten Online-Veranstaltung berichtete Olga Kolpakowa über die Entstehung des Buches, erzählte über ihre eigene Familiengeschichte und diskutierte mit den Teilnehmenden

Olga Kolpakowa

über die Bedeutung der Erinnerungen, die Herausforderung der geschichtlichen Aufarbeitung sowie den Umgang mit bestimmten Themen in der Gesellschaft und Bereichen wie Bildung und Literatur.

Die Autorin und Journalistin Olga Kolpakowa lebt in Jekaterinburg. Sie ist im Gebiet Altai geboren, wie ihre Eltern auch. Doch ihre Vorfahren kamen aus unterschiedlichen Ecken der Sowjetunion. Ihre Großmutter war eine Russin, ihr Großvater ein Deutscher. „Das war damals die erste Mischehe im Dorf“, berichtete Olga Kolpakowa über ihre Großeltern.

Zu Beginn der Veranstaltung präsentierte die Autorin mehrere Fotos und Dokumente aus ihrer eigenen Familiengeschichte. Die intensive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit begann, als sie eine spannende Entdeckung machte: „Eines Tages habe ich erfahren, dass mein Großvater Andrej gar nicht Andrej heißt, sondern Heinrich“, erzählte Olga Kolpakowa. „Das war für mich ein Schock. Ich habe angefangen, in der Familiengeschichte zu graben, doch viel konnte mir mein Großvater nicht erzählen. Die Informationen waren sehr karg, er sprach nicht besonders viel darüber oder konnte sich schlichtweg an bestimmte Dinge nicht mehr erinnern.“

„Es ist zu lange her.“ – „Ich kann mich nicht daran erinnern.“ Das waren die Standardsätze, die Olga Kolpakowa oft von ihrem Großvater hörte, wenn sie ihm Fragen zu seiner Vergangenheit stellte.

Aus Gesprächen mit anderen Menschen erfuhr sie, dass es leider nicht nur ihr so erging. Eine ganz andere Erfahrung machte die Autorin aber mit Maria Fitz – oder wie sie damals genannt wurde, Maria Andrejewna -, einer Lehrerin aus ihrem Dorf.

„Maria war ein starker Kontrast zu meinem Großvater. Aus ihm musste ich alles hinausziehen, sie dagegen erzählte viel, gerne und vor allem detailliert“, erinnerte sich Olga Kolpakowa. „Ihre Erinnerungen haben mich so gefesselt, dass ich beschlossen habe, ein Buch darüber zu schreiben.“

„Der Wermutstannenbaum“ unterscheide sich stark von ihren anderen Werken und sei ein ganz besonderes Buch, bestätigte die Autorin: „Mir war es wichtig, in diesem Buch das Kind zu Wort kommen zu lassen“, erklärte Olga Kolpakowa die Wahl der Erzählform. „Ich habe mich als Autorin zurückgehalten, dem Geschehen keine Wertung abgegeben, mich weder auf die eine noch auf die andere Seite gestellt. Ich wollte nichts beschönigen und habe unverblümt die Geschichte erzählt, so wie Mariechen sie empfunden hat.“

Bemerkenswert sind auch die Illustrationen im Buch des Künstlers Sergej Uchatsch, der in Deutschland lebt. Natalia Eichwald vom Verlag MaWi Group, die ebenfalls an der Online-Veranstaltung teilnahm, berichtete, dass bereits der erste eingereichte Entwurf des Künstlers zu der Geschichte sowohl die Autorin als auch den Verlag so begeisterte, dass man ihm sofort die Illustration des Buches anvertraute.

„Für Sergej war es nicht einfach nur ein Auftrag, es war ein Herzensprojekt“, so Natalia Eichwald. „Das sieht man deutlich am Ergebnis: Die Illustrationen spiegeln sehr gut die Stimmung im Buch wider.“

Mit Kindern und Jugendlichen über das dunkle Kapitel der Vergangenheit zu sprechen, ist nicht einfach, aber sehr wichtig, findet die Autorin. Die Geschichte der Russlanddeutschen wird in Russland im Schulunterricht und in den Geschichtsbüchern nicht aufgegriffen. In der Gesellschaft und auch in den Familien wird wenig bis gar nicht darüber gesprochen.

„Es herrscht eine große Lücke im Wissen“, bedauert Olga Kolpakowa. „Manche Menschen sind nach wie vor überzeugt, dass alle Deutsche Faschisten waren. Daher sehe ich es als meine Aufgabe – und auch als die Aufgabe dieses Buches – an, zu zeigen, dass es nicht so war.

Die Deutschen in der Sowjetunion lebten damals schon seit Jahrhunderten im Land. Sie waren Bürger der Sowjetunion. Die junge Generation hat keine Ahnung davon, wer die Deutschen in Russland sind, wie und warum sie überhaupt nach Russland kamen. Sie wissen nichts über die Deportationen, darüber, wie die Menschen in der Verbannung lebten und welches Leid sie ertragen mussten. Diesen Zustand können wir nur ändern, wenn wir offen darüber sprechen.“

Olga Kolpakowa appellierte an die Teilnehmenden, das Gespräch mit ihren Großeltern zu suchen: „Beginnt mit ganz einfachen Sachen. Fragt sie, ob sie sich noch an etwas aus ihrer Kindheit erinnern. Was haben sie als Kinder gemacht oder gespielt? Es gibt so viele Fragen, die man stellen kann – aber man muss sie stellen, solange die Großeltern noch da sind.“

Illustrationen aus dem Buch von Sergej Uchatsch. Rechts Mariechen mit ihrer Lehrerin Maria Andrejewna

Anschließend rief die Autorin zu einer offenen Diskussionsrunde auf. Die Teilnehmenden durften ihre Erinnerungen an die Großeltern mit anderen teilen, diskutierten über den Umgang mit der Vergangenheit und ihren eigenen Erfahrungen bei der Aufarbeitung der Familiengeschichte.

Im Anschluss an die Veranstaltung verriet Olga Kolpakowa, dass sowohl sie selbst als auch der Verlag sehr gespannt auf die Reaktionen auf das Buch waren. Denn das Thema sei nicht gerade bequem.

„Bereits vor Jahren habe ich einen Artikel in einer regionalen Zeitung über Maria geschrieben und habe versucht, ihre Geschichte zu erzählen. Das war damals meine erste Erfahrung mit heftiger Kritik“, berichtete Olga Kolpakowa. „Nicht jeder kann sich auf dieses Thema einlassen. Umso wichtiger ist es, darüber zu sprechen.“

In Bezug auf das Thema und den Inhalt des Buches wird der Autorin als „Gegengewicht“ oft das Leid der sowjetischen Bevölkerung vorgehalten. „Sie schreiben über das Leid der Deutschen – schreiben Sie doch über das Leid der Russen!“, meinen kritische Stimmen.

Doch Olga Kolpakowa lässt sich nicht beirren. Für sie gehöre die Aufarbeitung des Schicksals der Deutschen in der Sowjetunion untrennbar zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des Landes.

Die Autorin ist überzeugt: „Aus dem Leben und dem Schicksal eines Menschen können wir mehr über die Geschichte eines Landes lernen als aus Schul- und Geschichtsbüchern.“

HFDR: Sammelband der Wandbildkalender 2000-2020

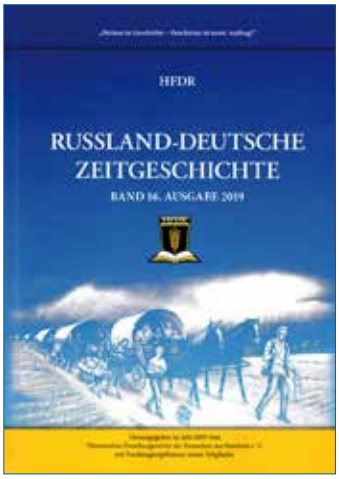
Die neue Publikation des Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland, „Russland-Deutsche Zeitgeschichte“ (Band 16, Ausgabe 2019), erschienen im November des Vorjahres, fasst alle Wandbildkalender des HFDR von 2000 bis einschließlich 2020 unter einem Deckel zusammen – das ergibt stolze 608 Seiten (DIN A4) geballter und reich bebilderter geschichtlicher Informationen. Ein Lese- und Nachschlagewerk ganz besonderer Art und ein wunderbares Geschenk für geschichtsinteressierte Verwandte, Kollegen und Bekannte.

Die Inhalte, verfasst von Berufs- und Hobbyhistorikern, unterscheiden sich nur geringfügig von den Originaltexten der jeweiligen Kalender, enthalten aber weit mehr Bildmaterial. Die Kalendertexte aus zwei Jahrzehnten decken nahezu alle Facetten der russlanddeutschen Geschichte ab.

Der interessierte Leser findet hier beispielsweise Gründungsgeschichten praktisch aller deutschen Siedlungen im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion, die Geschichte der Gründung und Auflösung der deutschen nationalen Rayons in der Ukraine und in Sibirien sowie Biografien von nahezu 90 herausragenden russlanddeutschen Persönlichkeiten aus allen Zeitläuften, Geistliche, Wissenschaftler, Pädagogen, Heimatforscher, Künstler, Musiker etc.

Gebührend Aufmerksamkeit und Platz erhalten auch Themen wie Deportation und Verfolgung der Deutschen in der Sowjetunion, Repatriierung der Deutschen nach dem Krieg, Bemühungen um die Wiederherstellung der Rechte der Russlanddeutschen nach dem Krieg, Kampf um die Ausreisefreiheit in den Nachkriegsjahren, Bemühungen um den Erhalt der deutschen Kultur, des Brauchtums und der deutschen Muttersprache sowie Integration der russlanddeutschen Aus- und Spätaussiedler in Deutschland.

Bestellungen bei:
Michael Wanner, Frankenstraße 10, 93128 Regenstauf, Tel.: 09402-3916, E-Mail: ***wanner.michael@t-online.de***
Dr. Arthur Bechert, Kirchfeldallee 35, 93055 Regensburg, Tel.: 0941-789956, E-Mail: ***Arthur.Bechert@web.de***



„Russland-Deutsche Zeitgeschichte“ (Band 16, Ausgabe 2019), Sammelband: Wandbildkalender 2000-2020. Herausgeber: Historischer Forschungsverein der Deutschen aus Russland. Preis: 33,- Euro.

„Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder“

Landesgruppe Baden-Württemberg: „Volkslieder der Deutschen aus Russland“ neu aufgelegt

Singen und Musizieren war bei den Russlanddeutschen in allen Siedlungsgebieten auch in den dunkelsten Zeiten ihrer über 250-jährigen Geschichte allgemein beliebt – getreu dem Motto „Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder“ – und gehörte schon immer zur Familientradition, die auch in der Verbannung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vollständig verloren ging. In Deutschland haben viele Ortsgruppen der LmDR Chöre ins Leben gerufen, einige von ihnen sind bekannt und beliebt in ihren Wohnorten und darüber hinaus.

Um diese Tradition weiter zu fördern, hat die Landesgruppe Baden-Württemberg (Vorsitzender: Ernst Strohmaier) 2019 das Liederbuch „Volkslieder der Deutschen aus Russland“, bearbeitet für Chor mit Klavierbegleitung von Konstantin Erhard, zum zweiten Mal aufgelegt. Die erste Auflage erschien 1997, auf dem Höhepunkt der Aussiedlung der Deutschen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

„Auch nachdem die Landsmannschaft 1989 das ‚Liederbuch der Russlanddeutschen‘ beim Gehann-Verlag in Kludenbach (Hunsrück) veröffentlicht hat, fehlt es weiterhin an Notenveröffentlichungen mit mehrstimmigen Liedern und solchen mit Instrumentalbegleitung, die über den Handel zu beziehen wären. Besonders angesichts der so stark gewachsenen Zahl der Russlanddeutschen, die in den letzten Jahren in die Bundesrepublik umgesiedelt sind, wie auch der erfreulicherweise wachsenden Zahl der Chöre und Gesangsvereine in den Ortsgruppen der Landsmannschaft ist das Fehlen eines geeigneten Liederbuches geradezu schmerzlich“, schrieb damals der russlanddeutsche Musikwissenschaftler Dr. Alexander Schwab *(geb. 1945 in Temirtau, Kasachstan, gest. 2013 in Köln; ehemaliger Vorsitzender des Kulturrates und der Ortsgruppe Köln der LmDR sowie ehemaliger Vorsitzender der Landsmannschaft der Wolgadeutschen)* im Vorwort zur ersten Auflage.

Mit der Veröffentlichung des Liederbuches vor über 20 Jahren machte die LmDR den ersten Schritt, um diesen Mangel zu beseitigen. Und sie versuchte damals, den Wünschen von Landsleuten nachzukommen, die beklagten, dass Lieder, die bei den Deutschen in Russland und der späteren Sowjetunion gesungen und beliebt waren, kaum mehr zu finden seien.

Zwar veröffentlichte die LmDR in späteren Jahren weitere Liedersammlungen („Deutsche Volkslieder aus Russland. Russlanddeutsche Volkslieder aus Kasachstan und Sibirien“) und die dazu gehörenden CDs. Bekannt ist auch die Publikation „Es war einmal... Das Liedgut der Deutschen aus Russland“ von Eduard Isaak und Dr. Robert Korn (Waldemar Weber Verlag, Augsburg 2011). Liederbücher mit spezifischen Liederrepertoires sind dennoch Mangelware geblieben. Deshalb erscheint die Neuauflage der „Volkslieder der Deutschen aus Russland“ zeitgemäß. Das Projekt wurde durch das Land Baden-Württemberg gefördert.

Das Notenheft enthält vor allem Bearbeitungen von Volksliedern durch den Komponisten und Musikpädagogen Konstantin Erhard aus Jena *(geb. 1953 in Michailow, Gebiet Rjasan, Gewinner des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg 1998)*. Die meisten dieser Lieder sind dem obengenannten „Russlanddeutschen Liederbuch“ entnommen. Einige stammen aus anderen Sammlungen deutscher Volkslieder und gehören damit zum allgemeinen Kulturgut der Deutschen.

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.,
Raitelsbergstr. 49,
70188 Stuttgart,
Telefon: 0711-16659-22,
E-Mail: Versand@LmDR.de

Das alte deutsche Liedgut wurde hauptsächlich im Familienkreis gepflegt

In den ersten Nachkriegsjahren verlief das Kulturleben der verstreuten deutschen Volksgruppe überwiegend im Verborgenen; bis in die 1970er Jahre konnte man praktisch kein deutsches Lied von der Bühne hören. Das Musizieren wurde in mehreren deutschen Familien heimlich gepflegt; nur so konnte der schlummernde Erbschatz, der auf seine Erforscher wartete, jahrzehntelang überleben, um in den 1980er und 1990er Jahren wenigstens für kurze Zeit in seiner ganzen überlieferten Vielfalt zum Ausdruck zu kommen. Vor allem in den deutschen Siedlungen wurden noch die alten deutschen Lieder in den Familien, bei Festen und Hochzeiten gesungen: geistliche Lieder, ernste Balladen, aber auch lustige und freche Lieder.

Die Wiedergeburt der deutschsprachigen Presse in den späten 1950er Jahren, deutsche Radiosendungen in Barnaul, Alma-Ata, Frunse und Omsk und das politische Tauwetter der 1960er Jahre in der Sowjetunion weckten auch in den Deutschen neue Erwartungen. Hoffnungsvolle Zeichen setzten zwei deutsche Ensembles mit deutschen Berufsmusikern, die landesweit auftraten und andere zum Nachahmen ermutigten: 1960 bis1961 das erste Nachkriegsensemble „Hand in Hand” in Kustanai und 1968 das Ensemble „Freundschaft” in Karaganda.

Russlanddeutsche Komponisten und Autoren schufen Lieder, die in den deutschsprachigen Zeitungen veröffentlicht wurden. Es erschienen auch die ersten deutschen Sammelbände für die Klubbühne mit Liedern, Gedichten und Sketschen. Dank des enthusiastischen Einsatzes einiger Landsleute waren trotz der Hindernisse von Seiten der Parteiorgane bereits in den 1970er Jahren deutsche Kulturgruppen in Kasachstan entstanden, die deutsche Folklore präsentierten. Allen voran das Gesangs- und Tanzensemble „Ährengold” in Konstantinowka,

Organisiert von der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, fand am 1. Juni 2019 im Alten Feuerwehrhaus in Stuttgart das 1. Baden-Württembergische Kulturfestival statt, das der Pflege des russlanddeutschen Liedgutes gewidmet war. Durch das umfangreiche Kulturprogramm mit Musik, Gesang und Tanz führten Viktoria Mehlhaff, Jakob Fischer und Lina Neuwirt. Zu den auf dem Bild zu sehenden baden-württembergischen Chören gehörten „Heimatmelodie", „Freundschaft" und „Nocturne" aus Stuttgart, „Jungbrunnen" aus Offenburg, „Sudari – Sudaruschki" aus Möckmühl, „Lieb Heimatland" aus Karlsruhe, „Regenbogen" aus Heidenheim und der „Frauenchor der Deutschen aus Russland" aus Biberach an der Riss.

Pawlodar (gegr. 1974), das viele Orte Kasachstans und Sibiriens bereiste.

Ab 1985 war der Wunsch der Russlanddeutschen, die Muttersprache, das Brauchtum und die Traditionen ihrer Vorfahren zu pflegen, nicht mehr aufzuhalten. In den späten 1980er und Anfang der 1990er Jahre entstanden landesweit Dutzende Kulturgruppen, vor allem in Kasachstan und der Altairegion, aber auch in den Gebieten Omsk, Saratow, Orenburg, Uljanowsk, Nowosibirsk, Tomsk und Archangelsk. Eine umfangreiche Arbeit zur Förderung der deutschen Laienkunst leistete das 1980 gegründete Deutsche Schauspieltheater Temirtau, das Kulturfestivals (1988, 1990) initiierte.

Trotz der zunehmenden Freiheit, die eigene Identität in der Öffentlichkeit präsentieren zu können, war die Pflege der deutschen Kulturtradition während der Perestroika nicht unbedingt selbstverständlich. Die ungünstigen politischen Entwicklungen, die den Deutschen keine wirkliche Gleichberechtigung und Rehabilitierung gebracht hatten, wirkten sich ernüchternd auf die Hoffnungen der deutschen Bevölkerung aus und führten zur massenhaften Ausreisebewegung. Das Potenzial der Kulturträger verringerte sich überall immer mehr, das Kulturerbe ging nach Deutschland mit.

Zurzeit leben die meisten Teilnehmer der deutschen Festivals und der Laienkunstbewegung in Deutschland. Viele von ihnen setzen sich dafür ein, die russlanddeutsche Kulturtradition auch hier zu erhalten und Berührungspunkte mit der einheimischen Bevölkerung zu finden.

Auch viele Ortsgruppen der LmDR haben Chöre ins Leben gerufen. Ihre Auftritte sind aus den Programmen von Heimatnachmittagen bei Ortsgruppenveranstaltungen sowie bei Landes- und Bundestreffen nicht wegzudenken. Für viele Mitglieder der LmDR bilden sie das eigentliche Herzstück des Vereins.

„Volkslieder der Deutschen aus Russland" in zweiter Auflage

Das Liederheft „Volkslieder der Deutschen aus Russland" enthält 17 Lieder mit Noten. Konstantin Erhard hat sich mit seiner Auswahl von Volksliedern unterschiedlichen Charakters am erwähnten „Russlanddeutschen Liederbuch" orientiert. Die Publikation bietet auch Beschreibungen der Lieder samt ihrer Geschichte und musikalischen Besonderheiten.

So wurde das Lied „Abschied von der Heimat" (ursprünglicher Titel „Tränen hab ich viele vergossen") von Frau Kromer und das Lied „Lügenmärchen" von Maria Wohn vorgesungen. Mathias Trausch nahm beide Lieder auf Tonband auf. Das Lied „Heute sind wir hier zu Haus" stammt aus der bessarabischen Kolonie Gnadenthal. Der Musikwissenschaftler Georg Schünemann hat es in dem Buch „Das Lied der deutschen Kolonisten in Rußland" (München 1923) veröffentlicht. Das „Wanderlied" wurde ursprünglich in Straßburg, Samara, gesungen und von Konrad Scheierling in der Liedersammlung „Ich bin das ganze Jahr vergnügt" (Kassel 1955) veröffentlicht.

Die Weise „Auf der Kalinebrück" zeichnete Jakob Fischer in Temirtau, Kasachstan, auf. Der Folkloreforscher Johann Windholz nahm es in das Büchlein „Deutsche Volkslieder, Schwänke und Instrumentalmelodien" (Karaganda 1988) auf. Ebenso veröffentlichte er darin das Kinderlied „Muh, muh, muh", das Lydia Trauter in Karaganda vorgesungen hatte. Im musikalischen Anhang zum Buch „Unversiegbarer Born" von Victor Klein (Alma-Ata 1984) wurde die Weise „Morgen will mein Schatz verreisen", die gleichfalls Johann Windholz aufgezeichnet hatte, abgedruckt.

Konstantin Erhard nahm mit „Das stille Tal" („Im schönsten Wiesengrunde"), der „Bettelhochzeit" aus Sompolno, Kreis Kahle, und „Wanderschaft" („Der Mai ist gekommen") weitere Volksweisen in sein Liederbuch auf. Das scherzhaft-pädagogisch mahnende Lied „Hans und Grete" wurde ursprünglich von Oskar Geilfuß in dem Bändchen „Deutsche Volkslieder" beim Verlag Kasachstan (Alma-Ata 1971) veröffentlicht, außerdem das „Tanzlied", „Sehnsucht nach dem Frühling" und „Ein niedliches Mädchen".

Mit „Sibirien" („Nach Sibirien muss ich jetzt reisen") wählte Konstantin Erhard ein geschichtsbezogenes Lied, das der Verschleppung nach Sibirien gewidmet ist; er bearbeitete es als vierstimmiger Choral. Kennzeichnend ist auch die Einbeziehung des Kirchenliedes „Lob und Dank" („Großer Gott, wir loben Dich") , denn bekanntlich gilt dieses Lied bei der LmDR als Hymne der Russlanddeutschen.

Im Anhang findet sich das ausdrucksvolle Heimatlied „Schließ mich in dein Herz", getextet von Ernst Strohmaier und komponiert von Anatoly Meißner. Es ist immer wieder bei Veranstaltungen der LmDR zu hören, und immer wieder kommen auch Anfragen wegen der Noten.

Nina Paulsen

Dr. Khadija Zeynalova: Musikalische Brücke zwischen Ländern und Kulturen

Die deutsch-aserbaidschanische Komponistin Khadija Zeynalova ist in Aserbaidschan, in der Stadt Sumgayit, rund 30 Kilometer von der Hauptstadt Baku entfernt, geboren und aufgewachsen. Nach dem Schulabschluss und dem Musikkolleg studierte sie Komposition und Musikwissenschaften/Musiktheorie an der Musikakademie in Baku.

Khadija Zeynalova ist mehrfache Preisträgerin diverser Kompositionswettbewerbe und lebt seit 2005 in Deutschland. Vergangenes Jahr komponierte sie „Heinrich und Leyla", sinfonische Bilder in 12 Sätzen, zum gleichnamigen Werk von Amir Pahlavan. Die Komposition wurde vom interkulturellen Kammerorchester Bridge of Sound im Rahmen eines Konzerts im Oktober vergangenen Jahres erfolgreich aufgeführt.

„Heinrich und Leyla" erzählt die Liebesgeschichte zwischen dem jungen Deutschen Heinrich und dem aserbaidschanischen Mädchen Leyla. Das Geschehen trägt sich im Jahre 1942 im deutschen Dorf Annenfeld zu.

Das Konzert-Projekt war dem 200-jährigen Jubiläum der Deutschen in Aserbaidschan – auch das Land des Feuers genannt – gewidmet.

Die Fragen in dem nachstehenden Interview stellte Katharina Martin-Virolainen.

Dr. Khadija Zeynalova

VadW: Khadija, woher stammt ihre Liebe zur Musik?

Khadija Zeynalova: Bei uns zuhause spielte die Musik von den frühen Morgenstunden bis zum späten Abend. Meine Eltern waren keine Musiker, aber sie liebten Musik über alles. Das hat mich geprägt. Ob klassisch oder traditionell – unser Haus war immer mit Musik erfüllt.

Meine beiden Onkel – keine professionellen, dafür aber leidenschaftliche Musiker – spielten Musikinstrumente. Der eine Schlagzeug, der andere Knopfakkordeon. Sie haben gern mit Freunden zusammen musiziert, spielten Volkstänze und Volkslieder. Als Kind war ich fasziniert von diesem kleinen Ensemble und habe zu ihrer Musik gern getanzt.

Meine Mutter erzählte mir, dass ich als Kind versucht habe, auf unserem Klavier, das bereits vor meiner Geburt bei uns im Haus stand, zu spielen. Ich reichte damals nicht einmal bis zu den Klaviertasten – aber ich wollte unbedingt Musik machen!

Als Kind hatte ich einen Traum: Ich wollte meinen Namen über einer Komposition stehen sehen. Ich wollte nicht nur spielen, interpretieren, nein, ich wollte Komponistin sein! Bis heute sind in unserer Familie meine ersten handschriftlichen Arbeiten erhalten; das sind winzige Kompositionen, auf die ich obendrauf meinen Namen geschrieben habe. Das machte mich damals sehr stolz.

Wie wurde Ihre musikalische Begabung gefördert und wie gestaltete sich Ihr musikalischer Werdegang?

Bei all meinen musikalischen Bestrebungen war mir meine Mutter immer eine große Unterstützung. Sie ist zwar keine Musikerin, aber sie hat einen ausgezeichneten musikalischen Geschmack. Meine musikalische Begabung hat sie entdeckt. Meine Mutter hat mich immer gefördert und dazu angespornt, die Beste zu sein. Nicht zweite, dritte, irgendeine – sondern die Beste! Sie war meine erste Zuhörerin. Ich stellte ihr meine Kompositionen vor, und sie hat mir ihre Gedanken dazu mitgeteilt. Nicht kritisiert, sondern ehrlich gesagt, was sie darüber denkt und was sie dabei fühlt.

Sowohl in der Musikschule als auch am Musikkolleg hatte ich wunderbare Lehrer und Dozenten, die mein Talent erkannt und gefördert haben.

Ich habe damals schon kurze Stücke komponiert, und als ich mit dem Musikkolleg fertig war, habe ich mich an der Musikakademie in Baku für den Studiengang Komposition und Musikwissenschaften beworben. Dazu musste ich sechs Prüfungen für jedes Fach, insgesamt zwölf Prüfungen ablegen. Auch da war mir meine Mutter eine große Stütze. Die Prüfungen habe ich bestanden und durfte mein Studium aufnehmen.

Im Jahr 2004 schickte ich meine neun Kompositionen nach Detmold und wurde ein halbes Jahr später zum Aufnahmeexamen eingeladen. Es folgte ein Kompositionsstudium an der Hochschule für Musik in Detmold bei Prof. Martin Christoph Redel. Daran schloss sich von 2006 bis 2012 mein Promotionsstudium im Fach Musikwissenschaft an der Universität Paderborn bei Prof. Dr. Werner Keil an. Das Thema meiner Doktorarbeit lautete „Die aserbaidschanische Musikkultur im 20. Jahrhundert und ihre Rezeption der westlichen Musik".

1999 wurde ich Mitglied des Aserbaidschanischen Komponistenverbandes.

Als Komponistin bin ich immer sehr aktiv gewesen. Ich habe an vielen Festivals, Konzerten und Kompositionswettbewerben teilgenommen. Meine erste symphonische Dichtung erhielt die Auszeichnung „Beste Komposition des Jahres 2000". Zudem war ich jahrelang als Dozentin tätig.

Was bedeutet für Sie Ihre Musik?

Ich möchte eine Brücke zwischen Menschen, Ländern, Kulturen und musikalischen Welten herstellen. Orient trifft Okzident. Verschiedene Melodien und Instrumente, die sich in Kompositionen begegnen.

Im Jahr 2016 habe ich das Ensemble Bridge of Sound gegründet, eine musikalische Brücke zwischen den Welten. Mit diesem Ensemble haben wir vergangenes Jahr die sinfonischen Bilder „Heinrich und Leyla" aufgeführt, eine Liebesgeschichte zwischen einem Deutschen und einer Aserbaidschanerin.

Die Geschichte der Deutschen in Aserbaidschan ist vielen nicht bewusst oder präsent. Wie kamen Sie zu dieser Liebesgeschichte?

Als ich in Aserbaidschan war, habe ich viele Dichter, Dramaturgen und Literaten kennengelernt und mit ihnen zusammengearbeitet. So lernte ich auch Amir Pahlavan kennen. Vor einigen Jahren hat er mir ein Stück mit dem Titel „Heinrich und Leyla" zugeschickt. Als ich das Werk in der Hand hielt, hat mich das sehr berührt.

In Aserbaidschan lebten früher Deutsche, die in den Vierzigern des vorigen Jahrhunderts aus ihren Dörfern gerissen und nach Kasachstan deportiert wurden.

Die deutschen Siedlungen wurden im Zuge der Geschichte umbenannt, doch mancherorts findet man bis heute noch Spuren von Deutschen, zum Beispiel Häuser, Schulen und andere Gebäude, die von Deutschen damals errichtet wurden.

Die Geschichte von Heinrich und Leyla, einem Liebespaar in Zeiten von Stalins Repressionen, hat mich sehr berührt. Es ist eine sehr dramatische Geschichte.

Meine ursprüngliche Idee war, eine Oper zu schreiben, und ich habe sogar schon die ersten Versuche unternommen. Dann habe ich mit verschiedenen Regisseuren und Theaterexperten darüber gesprochen, mir ihre Meinung und ihren Rat dazu eingeholt, und sie haben mir deutlich gemacht, dass es sehr kompliziert und aufwändig sein wird, Ballettmusik oder eine Oper daraus zu machen. Doch mir ließ diese Geschichte keine Ruhe. Meine Gedanken kreisten nur noch darum, wie man es realisieren kann.

Eine Oper ist es vorerst nicht geworden, dafür haben Sie jedoch eine andere Lösung gefunden…

Der Wunsch, daraus eine Oper zu machen ist geblieben, doch das ist noch Zukunftsmusik. Nach langem Überlegen bin ich zu dem Entschluss gekommen, dass ich dieses Projekt mit meinem Ensemble Bridge of Sound umsetzen werde.

Ich habe die sinfonischen Bilder für eine kleine Kammerorchesterbesetzung komponiert. Die Komposition beinhaltet zwölf Sätze, in denen die Geschichte musikalisch dargestellt wird: Liebesthema, Repressionen, Abschied, Leylas Klagelieder, die Vertreibung in die Steppe Kasachstans und Heinrichs Entschluss, zu seiner Geliebten zurückzukehren.

Es ist eine Geschichte, die auf wahren Begebenheiten basiert. Bis heute erzählt man sich in Aserbaidschan die Legende von Heinrich und Leyla. Bei der Aufführung haben viele Menschen im Publikum geweint. Sie haben die ganze Tragik dieser Liebesgeschichte durch die Musik nachfühlen können.

Die Geschichte der Aserbaidschandeutschen wird in der russlanddeutschen Community noch nicht so stark wahrgenommen wie zum Beispiel die Geschichte der Wolgadeutschen oder der Wolhyniendeutschen. Vielleicht kann das Werk „Heinrich und Leyla“ dazu beitragen, dass sie bekannter wird?

Das würde ich mir sehr wünschen! Es ist eine Geschichte, die unsere Kulturen und unsere Länder verbindet. Sie zeigt, dass Liebe keine Nationalität, keine Distanz, keine kulturellen oder sprachlichen Barrieren kennt. Ich wünsche mir, dass wir die musikalische Version der Liebesgeschichte von Heinrich und Leyla noch viele Male erzählen dürfen und somit auch die Geschichte der Deutschen in Aserbaidschan, im Land des Feuers.

Vielen Dank für das Interview.

Max Schatz, Lyrikband „Nihilschwimmer“ (Sonettenkränze)

Bereits seit dem 18. Jahrhundert gibt es die strenge poetische Form des Sonettenkranzes: 14 Sonette, die jeweils letzte Zeile wiederholt sich als die erste Zeile des nächsten Sonetts, das 15. „Meistersonett“ fasst dann alle Anfangs- bzw. Endzeilen gemäß ihrer Reihenfolge zusammen.

Der Autor Max Schatz holt die alte, noch immer als dichterischer Kraftakt geltende Form ins 21. Jahrhundert und füllt sie mit modernem Inhalt.

Sein erster Lyrikband „Nihilschwimmer“, herausgegeben vom Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland und dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland, versammelt alle seine deutschen Sonettenkränze unter einem Buchdeckel. Jedes dieser Langgedichte erzählt eine Geschichte: Ein lyrisches Ich, das zeitlebens nicht in seinem Element ist ... doch gezwungen, darin zu bleiben ... stets auf der Reise zu, auf der Suche nach ... irgendeine „Wahrheit“ ablehnend, im Dunkel des Lebens am Ariadnefaden entlang ... zurück zum Sinn.

Max Schatz (geb. 1981 in Tscheljabinsk, Russland) ist seit 2019 Übersetzer für russische Sprache. Im Alter von elf Jahren siedelte er nach Deutschland aus und begann schon bald, an seinem ersten Roman „Grundlos“ zu schreiben. Seit 2008 tritt er bei und mit literarischen Lesungen, überwiegend in Bayern, auf.

Veröffentlichungen:

- Roman „Grundlos“ (Fouqué Literaturverlag 2001);
- Roman „Mein Ausbruch – Aufzeichnungen eines nicht ganz normalen Jugendlichen“ (Books on Demand, Norderstedt 2008);
- Gedichte „Fliegende Bäume“ (Books on Demand, 2008);
- Gedichte in Deutsch und Russisch „Dritter Teil der Seele“ (Books on Demand, 2011).

Max Schatz

Die Gedichte und Kurzgeschichten von Max Schatz wurden außerdem in diversen Anthologien veröffentlicht, ebenso einige der in dem Band präsentierten Sonettenkränze (ausgezeichnet u.a. in einem Almanach-Wettbewerb 2013). 2019 erschien im Rahmen eines Wettbewerbs des Verlags „Sojus pisatelej“ in Russland sein erster Roman auf Russisch und in der Literaturzeitschrift des Verlags sein einziger russischer Sonettenkranz „Wremja“ („Die Zeit“).

Max Schatz, „Nihilschwimmer. Sonettenkränze“ (2020), Taschenbuch, ISBN 978-3-947270-09-5, Preis: 10,- Euro.

„Es ist ein Kunststück, von der Kunst zu leben."

Interview mit Viktoria Lein

Anlässlich der Veröffentlichung des „Dankessongs" im Rahmen des Projektes „Quarantänekunst" interviewte Artur Böpple vom Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland die bekannte russlanddeutsche Künstlerin Viktoria Lein. Das Lied thematisiert die prekäre Situation von zahlreichen Helferinnen und Helfern bzw. Menschen in systemrelevanten Berufen während der Corona-Pandemie und hat die Optimierung von Arbeitsbedingungen für diesen Personenkreis zum Ziel.

Artur Böpple: Viktoria, Sie sind bereits eine gefragte Künstlerin und touren mit Ihrem Programm durch ganz Deutschland. Wo kommen Sie ursprünglich her?

Viktoria Lein: Ursprünglich komme ich aus Kasachstan und bin 1994 nach Deutschland umgesiedelt. Meine Musik- und Schauspielausbildung habe ich in Aktobe und anschließend in Almaty gemacht und bereits mit 19 Jahren am Deutschen Schauspieltheater als Vokal-Repetitorin und Schauspielerin gearbeitet.

Nach der Auswanderung bin ich zusammen mit meinem Ehemann Heinrich Lein zuerst im Bayerischen Wald gelandet und ein Jahr später nach München umgezogen. In der Großstadt haben wir uns nach und nach eine musikalische Karriere aufgebaut, was sich als ziemlich schwer erwiesen hat und worauf ich nun sehr stolz bin.

Wir mussten zuerst ganz normalen Tätigkeiten – im Sägewerk, in Lebensmittelgeschäften, im Baumarkt, im Kosmetikvertrieb, in einer Werbeagentur etc. – nachgehen, um uns ein stabiles Einkommen zu sichern, und „werkelten" parallel dazu in der freien Zeit an der künstlerischen Karriere.

Wir hatten damals unter anderem das Glück, im Rahmen von Veranstaltungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland auftreten zu dürfen, und haben dadurch unser Netzwerk erweitert und viele tolle Menschen und Kollegen kennengelernt.

Soweit ich weiß, gibt es hierzulande bisher kaum KabarettistInnen mit russlanddeutschem Hintergrund. Es ist kein einfaches Genre. Wie sind Sie zu einer Künstlerin geworden? Wie sind Sie ausgerechnet zum Kabarett gekommen?

Zunächst war ich hauptsächlich als Sängerin tätig und war auf Galas und Events sowohl als Solo-Sängerin als auch als festes Mitglied der gefragten Frauenband „Munich All Stars" unterwegs. Wir hatten Auftritte europaweit, zum Beispiel in Paris, Norwegen, Amsterdam, Istanbul, Korsika oder Nizza.

Doch da ich ursprünglich vom Theater komme, hat es mir gefehlt, und ich habe mir lange überlegt, wie ich meine Musik am besten mit Schauspiel verbinden und dabei etwas Eigenes schaffen kann. Ich habe mir in diesen Jahren einfach Notizen gemacht und meine Erfahrungen als Sängerin aufgeschrieben.

Dann passierte etwas, das meiner Karriere als Kabarettistin einen kräftigen Anstoß gegeben hat. Als ein Kunde ein paar Tage vor einem Auftritt den Wunsch äußerte, dass er jetzt doch lieber eine blonde Sängerin anstatt mich als Brünette für die Veranstaltung engagieren würde, war ich mehr als empört und fasste den Entschluss, ein Kabarettstück zu machen.

Natürlich hat man mich dann doch engagiert, und ich habe den Auftraggeber – auch wenn ich nicht blond bin – mit meinem Auftritt überzeugt und folglich zwei weitere Auftritte bekommen. Doch meine Empörung über die Reduzierung der gesanglichen Qualitäten auf die Haarfarbe war groß, die Enttäuschung saß tief.

So entstand mein erstes Soloprogramm „Singen Sie mal blond!".

Musikkabarett ist nun mein Baby, und ich kann mich darin komplett ausleben und facettenreicht arbeiten. Noch vor zehn Jahren dachte ich, um Gottes Willen, Comedy ist echt ein schweres Pflaster, und die Leute zum Lachen zu bringen, ist das Schwierigste auf der Welt. Dennoch habe ich mich dieser Herausforderung gestellt, und es macht mir nun unheimlich Spaß. Ich spiele und singe dort lustige sowie schöne anspruchsvolle Lieder und parodiere gerne Stimmen, Sänger, mache Dialekte und Akzente nach. Und natürlich ist Bayerisch mittlerweile nach über 20 Jahren für mich zum heimischen Dialekt geworden.

Gemeinsam mit anderen Künstlern und Freunden haben Sie in dieser schwierigen Zeit das Projekt „Quarantänekunst" ins Leben gerufen. Dabei ist bereits der „Dankessong" entstanden und veröffentlicht worden. Sie persönlich performen den Song auf eindrucksvolle Art und Weise. Wer war der Initiator dieses Projekts? Welche Ziele verfolgt es und welche Aktionen oder „Produkte" sind sonst im Rahmen des Projekts realisiert worden?

Vielen Dank für Ihre Worte! Mit dem Projekt „Quarantänekunst" wollen 40 Künstler aus ganz Deutschland und zum Teil sogar aus der ganzen Welt auf ihre prekäre Situation durch die Folgen der Corona-Krise aufmerksam machen, gleichzeitig Menschen unterhalten und sie auf positive Gedanken bringen.

Viktoria Lein

Die Idee für das Projekt hatte meine Kollegin, die Schauspielerin und Kabarettistin Christina Baumer aus München. Als es mit der Ausgangsbeschränkung losging und wir Künstler ohne Jobs geblieben waren, startete sie einen Aufruf über Facebook und trommelte Künstler und Kreative unterschiedlicher Genres zusammen.

Christina hat mich direkt gefragt, was ich von einem Quarantänesong hielte und ob ich ihn singen würde. Ich habe sofort Ja gesagt, wurde zum Mitglied des Teams und singe nun unsere Hauptsongs.

Wir haben bis jetzt zwei Songs herausgebracht, dazu auch Videos. Die Texte und Musik schreibt Martin Gerke, Musikproduzent aus Köln. Wir arbeiten räumlich auf Distanz, jeder in seinem Wohnzimmer, und kommunizieren über Social Media.

Unsere erste Zusammenarbeit, der „Quarantänesong", hat derzeit schon über 32.000 Views. Die Videos veröffentlichen wir nun in ihrer vollen Länge täglich auf unserer Facebook-Seite ***https://www.facebook.com/kunstinquarantaene/***

Mittlerweile ist unsere zweite große Kollaboration fertig: der Danke-Song „Precious", in dem wir uns bei all den Menschen bedanken, die jetzt so viel für uns in systemrelevanten Jobs arbeiten. Auch dieser Song, von Martin Gerke produziert und von mir gesungen, erfreut sich derzeit großer Beliebtheit mit über 12.000 Views.

Es ist eine Herausforderung, zu Hause Musik und, vor allem, dazu Videos aufzunehmen. Jeder gibt sein Bestes, damit es gut aussieht und klingt.

An dieser Stelle danke ich meiner Familie, meinem Mann Heinrich Lein und meiner Tochter Gloria für die Unterstützung

Mitwirkende des Projektes „Quarantäne Kunst".

bei den Videoaufnahmen und Fotoshootings.

Mein Mann hat neben der musikalischen Tätigkeit auch die Agentur Lein-Up – ***https://leinup.de/*** – und vermittelt seit Jahren Künstler für Events und verschiedene Veranstaltungen.

Wo und wie kann man dieses Projekt unterstützen? Wenn ich mich detailliert über das Projekt informieren will, wie tue ich es am besten?

Über „Quarantänekunst" kann man sich entweder über Facebook *(s. oben)*, Instagram oder auf unserer Homepage informieren: ***www.quarantaenekunst.com***

Wer uns unterstützen möchte, kann uns sehr gerne abonnieren, unsere Beiträge liken und teilen. Außerdem haben wir einen Shop auf unserer Facebook-Seite eingerichtet, wo man Merchandising-Artikel sowie CDs unserer Künstler erwerben kann.

Wenn das Ganze vorbei ist, freuen wir uns auf volle Häuser und einen guten Ticketverkauf für unsere Veranstaltungen und Konzerte sowie natürlich über neue Buchungen. Alle Infos finden Sie unter den angegebenen Links. Und natürlich freuen wir uns auch über Sponsoren, die uns unterstützen wollen.

Das Veranstaltungsverbot trifft insbesondere die freischaffenden KünstlerInnen. Von der Kunst zu leben, war an sich schon immer ein großes Kunststück. In dieser prekären Lage mit Sicherheit umso mehr. Leider greift der Staat den freischaffenden Künstlern und Autoren nur bedingt unter die Arme und leider auch nicht überall. Wie ist die Situation diesbezüglich in Bayern? Können Künstler hier in den nächsten Wochen und Monaten mit staatlichen Zuwendungen rechnen?

Ja, Sie haben Recht, es ist ein Kunststück, von der Kunst zu leben, umso mehr waren wir immer stolz darauf, als russlanddeutsche Künstler hier und vor allem in München, in einer Großstadt, von der Kunst stabil leben zu können.

Keiner hat mit so einer kritischen Situation gerechnet, und nun stehen wir da ohne Auftritte, ohne Einkommen. Viele Selbständige in anderen Branchen hat es ebenfalls getroffen.

Aber wir können uns glücklich schätzen und sind dankbar, dass wir in Bayern leben und der Staat uns unterstützt. Es gibt Hilfen für Freiberufler und Kleinunternehmen, die man beantragen kann, und einige meiner Kollegen haben sie bereits erhalten. Manche warten noch, aber die Hilfe kommt, und man kann ein paar Monate damit überbrücken.

Ich hoffe, dass wir die Krise bald überstehen und dann wieder auf der Bühne stehen und unser Publikum live erfreuen und unterhalten können!

Vielen Dank für das Interview, Viktoria! Ich wünsche Ihnen viel Erfolg speziell für das aktuelle Projekt, und bleiben Sie gesund!

Ich danke Ihnen! Ich freue mich über die Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland und der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Wir haben noch in diesem Jahr und auch schon für 2021 einige Veranstaltungen in verschiedenen Städten in Bayern geplant, und ich freue mich, dass das BKDR mich bei meiner Tätigkeit als Kabarettistin unterstützt.

Internet-Links von Viktoria Lein:

www.viktoria-kabarett.de
www.viktoria-music.de
www.viktoria-lein.de

Musik macht das Leben schöner

Singen ist ihr Leben – die Sängerin und Liederautorin Lina Neuwirt

Nach der Veröffentlichung meines Beitrags über den ehemaligen Schauspieler des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau, Alexander Hahn, in der vorigen Ausgabe von VadW, in dem auch die Musikerin und Sängerin Lina Neuwirt erwähnt wird, meldete sich bei mir eine meiner ehemaligen Studentinnen mit der Bitte, auch über diese wunderbare Frau zu schreiben. Ihr Lied „Mein Heimatdorf" kannte sie schon als Studentin der deutschen Abteilung der Slawgoroder Pädagogischen Fachschule. Die Pädagogin Nina Lehmann, die eine schöne Stimme hatte und den Gesang als Unterrichtsmittel einsetzte, übte mit ihren Studenten das Lied von Lina Neuwirt ein. Lilli, meine Studentin, hatte das Lied so ins Herz geschlossen, dass sie es später mit ihren Schülern für eine Rayonlaienkunstschau einübte und damit viel Erfolg hatte.

Soweit die Vorgeschichte und die Motivation für den nachstehenden Beitrag. Während meines Gesprächs mit Lina Neuwirt (wohnhaft in Möttingen, Bayern) erfuhr ich viel Interessantes nicht nur über Lina selbst, sondern auch über manche dunklen Seiten der russlanddeutschen Geschichte, die ich so gar nicht kannte.

Zum Beispiel, dass es die berüchtigten Arbeitskolonnen bzw. Arbeitslager auch in der Altairegion gegeben hat. Ich hatte zwar schon vom in der Altaier Kulundasteppe bekannten „Malinowoje osero" (zu Deutsch: Himbeersee) gehört, wusste aber nicht, dass auch dort deutsche Zwangsarbeiter hinter Stacheldraht schuften mussten, was laut Erinnerungen der ehemaligen Trudarmisten am schlimmsten war.

Das Michailowsker Soda-Kombinat mit einer Vielzahl von Salzseen in der Umgebung, darunter der Himbeersee, wurde schon 1929 im Zusammenhang mit der Sodaförderung errichtet. Als der deutsch-sowjetische Krieg 1941 ausbrach, gewann der Ort um den Himbeersee unerwarteter Weise vielfach an Bedeutung. In den Kriegsjahren deckte das Soda-Kombinat mit Michailowskoje als Verwaltungszentrum, das erheblich erweitert wurde, 70 Prozent des sowjetischen Bedarfs an calciniertem Soda.

Wie viele deportierte Deutsche war auch die Mutter von Lina Neuwirt, Adele Popp – damals noch ein junges Mädchen –, im Soda-Kombinat im Einsatz, zusammen mit ihrer Mutter Emma Popp. Zum Glück waren die Baracken, in denen sie untergebracht waren, nicht mit Stacheldraht umzäunt, so dass die Frauen ausgehen konnten, um an etwas Essbares zu kommen. Alles andere war wie überall in ähnlichen Arbeitslagern – Schwerstarbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen und Hungerrationen.

Zum ersten Mal hörte ich auch, dass die Bahnstrecke Tatarka – Kulunda, die ich früher oft gefahren bin, von deutschen deportierten Zwangsarbeitern gebaut wurde. Auf Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees vom 20. Januar 1943 wurde mit der Errichtung der Eisenbahnstrecke begonnen.

Vor der Deportation lebten Linas Mutter und Großmutter auf der Krim, unweit von Simferopol, im Dorf Seit-Bulat, heute Blagodatnoje. Die Mutter erzählte Lina oft, wie sie im Zuge der Deportation zuerst zu Fuß bis zur Eisenbahnstation Woinka und weiter bis Dschankoj marschieren mussten. Über der Station kreisten bereits deutsche Bomber.

Die Frauen begannen panisch mit ihren weißen Tüchern zu schwenken, sodass die Station zunächst verschont blieb. Vielleicht hatten die Flieger Mitleid mit den Menschen da unten, so die Vermutung. Als der Zug schon in sicherer Entfernung war, bot der Blick zurück ein grausiges Bild – die ganze Station stand in Flammen.

Zuerst landeten Emma und Adele Popp in Kasachstan, kurz darauf in der Arbeitsarmee, Endstation Soda-Kombinat am Himbeersee.

Nach Kasachstan kam die Familie Popp, Lina war damals fünf Jahre alt, erst nach der Aufhebung der Kommandanturaufsicht 1956. Hier trat Lina mit sieben Jahren zum ersten Mal auf die Bühne. Damals kam in ihre Neulandsowchose eine Studentengruppe aus Moskau. Unter ihnen war Maja Suslowa, die Tochter des Sekretärs des ZK der KPdSU, Suslow. Diese versammelte die Dorfkinder um sich und musizierte mit ihnen.

Als sie zum ersten Mal ihr Akkordeon herausholte und dem geheimnisvollen Instrument wundersame Töne entlockte, war die kleine Lina hin und weg; sie verliebte sich auf der Stelle in das schöne Musikinstrument – für immer. Maja bemerkte die Begeisterung in den Augen der Kleinen und bald auch ihr Talent zum Singen. Sie übte mit Lina das damals populäre Kinderlied „Mal Birke, mal Eberesche" („То берёзка, то рябина") ein, das sie erstmals vor Publikum auf einer Bühne sang.

Das musikalische Talent hatte Lina von ihrer Mutter, die gut sang und Gitarre spielte, und von ihrer Großmutter, die Ziehharmonika spielte. Lina war stets dabei und sang mit.

In der sechsten Klasse ging Linas größter Traum in Erfüllung – ihre Mutter

Lina Neuwirt

kaufte ihr ein Akkordeon. Als Erwachsene dachte Lina oft darüber nach, wie ihre Mutter das anstellen konnte. Die Familie lebte damals noch von der Hand in den Mund, und Akkordeons waren nicht nur Mangelware, sondern auch recht teuer. Aber damals konnte sie ihr unerwartetes Glück kaum fassen.

Ein Instrument spielen zu können, bot ihr die Möglichkeit, mit Mitschülern Lieder einzuüben und Konzerte zu geben, zum Beispiel auf dem Feldstützpunkt der Sowchose, noch vor Beginn des Schulunterrichts. Nachmittags wurde dann auf der Tenne gearbeitet, etwa beim Getreideverladen von den Lastkraftwagen.

Nach dem Schulabschluss absolvierte Lina die deutsche Abteilung der Pädagogischen Fachschule in Isilkul, Gebiet Omsk. Danach unterrichtete sie Deutsch, Gesang und Kunst. Gleichzeitig begann sie ein Fernstudium an der Omsker Pädagogischen Hochschule. Mit besonderer Dankbarkeit denkt sie an Viktor Heinz, Hugo Jedig und andere Pädagogen zurück, die ihren Studenten Liebe zur deutschen Muttersprache und Interesse an der Kultur der eigenen Volksgruppe vermittelten.

Ihr bekanntestes Lied „Mein Heimatdorf" (Text und Musik: Lina Neuwirt) hat sie ihrer Mutter gewidmet, die ihr Leben lang den Erinnerungen an die alte Heimat auf der Krim nachhing und ihr Heimatdorf für immer im Herzen trug.

Mein Heimatdorf

(Text und Musik: Lina Neuwirt)

Die Sonne, die scheint heut so herrlich.
Und die Vöglein, die singen so hell.
Glaubt mir alle, das sag ich euch ehrlich,
Klopft mein Herz aufgeregt und schnell.

Heimat, Heimat, mein stilles, altes Dorf.
Heimat, Heimat, warum muss ich wieder fort?
Hier bin ich geboren,
Da fand ich mein Glück.
Mein Herz ist verloren,
Ich komme zurück.
Heimat, Heimat,
Bald komme ich wieder zurück

Bleibe treu ich dem goldenen Felde.
Blühend stehen Kamillen am Rand.
Blüht nun wohl und ewig auf Erden.
Seht mich immer zärtlich an.

Heimat, Heimat, mein stilles, altes Dorf.
Heimat, Heimat, warum muss ich wieder fort?
Hier bin ich geboren,
Da fand ich mein Glück.
Mein Herz ist verloren,
Ich komme zurück.
Heimat, Heimat,
Bald komme ich wieder zurück.

Jahr um Jahre vergeh'n in der Ferne,
Doch im Herzen bleibt ewig dein Licht.
Und erinnern die Birken und Sterne
An die Liebe, Glück und dich!

Heimat, Heimat, mein stilles, altes Dorf.
Heimat, Heimat, warum muss ich wieder fort?
Hier bin ich geboren,
Da fand ich mein Glück.
Mein Herz ist verloren,
Ich komme zurück.
Heimat, Heimat,
Nie komme ich wieder zurück.

1989 gründete Lina Neuwirt in ihrem Wohnort Sowjetskoje, Nordkasachstan, die Volkskunstgruppe "Morgenlicht". Im gleichen Jahr wurde in Pawlodar die erste republikanische Volkskunstschau der deutschen Kultur veranstaltet. Jede Kulturgruppe hatte etwa eine halbe Stunde für ihren Auftritt, das erst kurz davor entstandene Ensemble um Lina Neuwirt hatte jedoch nur fünf Lieder im Repertoire. Linas Freundin Emma schlug daher „Mein Heimatdorf" vor und kündigte es auch kurzerhand an. So erlebte das Lied seine erfolgreiche Premiere; im Saal gab es kein trockenes Auge.

Seitdem ist „Mein Heimatdorf" zum Lieblingslied vieler Deutschen aus Russland geworden: Es wurde unzählige Male in verschiedenen Regionen Kasachstans und Sibiriens gesungen und immer mit stürmischem Beifall empfangen. Auch in Deutschland gehört „Mein Heimatdorf" zum Programm vieler russlanddeutscher Chöre und Konzerte.

Dass Adele Popp ihr Heimatdorf auf der Krim nie vergessen hatte, davon konnte sich Lina mehrfach überzeugen. Sie erzählte immer wieder über die Vorkriegszeit in Seit-Bulat und konnte auch einen genauen Dorfplan mit allen Straßen, Häusern und Brunnen zeichnen; ihr Gedächtnis hatte alles haargenau gespeichert. Das Dorf nochmals zu sehen, war der Mutter aber nicht vergönnt. Den Dorfplan stellte Lina ins Netz und bekam eine Vielzahl dankbarer Rückmeldungen. Sie hofft, dass sie irgendwann den Traum ihrer Mutter erfüllen und ihr Heimatdorf besuchen kann.

Nach Deutschland kam Lina mit ihrer Familie 1993. Mit Unterstützung von Jakob Fischer zog sie in den Süden, nach Bayern. Zuerst arbeitete sie in einer Firma, danach schloss sie eine Fachakademie für Sozialpädagogik ab. Anschließend arbeitete sie zuerst in einem Kindergarten, dann bei der „Lebenshilfe" in der Hermann-Kessler-Schule. Die Arbeit mit Kindern, die vielfach benachteiligt sind, lag Lina besonders am Herzen. Die Augen der Kinder leuchteten, wenn sie mit ihrem Akkordeon den Raum betrat. Sie leitete an der Schule den Kinderchor „Singende Herzchen", mit dem sie in Krankenhäusern und Altenheimen auftrat. Diese Kinder wussten ganz besonders, die Aufmerksamkeit und Liebe, die ihnen entgegengebracht wurde, zu schätzen und reagierten darauf mit großer Dankbarkeit.

Singen und musizieren gehören auch in Deutschland unzertrennlich zu ihrem Leben. Musik macht das Leben schöner, meint sie. Einige Jahre sang sie in einer einheimischen Chorgemeinschaft in Nördlingen. Nach wie vor tritt sie bei landsmannschaftlichen Wanderausstellungen und anderen Kulturveranstaltungen auf.

Inzwischen hat sie zahlreiche Lieder geschrieben, die der neuen Heimat und ihren schönen Orten gewidmet sind. Sie singt aufrichtig und rührend über Bayern („Bayern ist schön") und die Städte Augsburg („Mein Augsburg") oder Bayreuth („Komm zu uns nach Bayreuth"). Für letzteres Lied erhielt sie ein persönliches Dankeschön von der Verwaltung der Stadt Bayreuth in Form von zwei Eintrittskarten für die Wagner-Oper „Tristan und Isolde".

Lina sagt, dass sie im Leben schon immer Glück hatte – im Beruf und mit guten Menschen. Einer von ihnen ist der Musiker Waldemar Dederer, der sein Wissen und Können dem ältesten Enkel Linas vermittelte. Viel konnte sie von dem Musiker und Dichter Kornelius Petkau lernen. Auch mit der bekannten Sängerin Elvira Muth stand sie in Deutschland auf der Bühne.

Mit Jakob Fischer, den sie bereits 1990 in Alamty kennenlernte, ist sie bis heute eng verbunden; beide treten oft gemeinsam auf. Albert Berns ist ein weiterer Musiker, der sie stark geprägt hat. Mit ihm arbeitete sie unter anderem beim Arrangement ihrer Lieder zusammen. Beide kannten sich noch aus früheren Zeiten; Berns leitete das Gesangsensemble „Kristall", Lina leitete das Ensemble „Morgenlicht", gemeinsam gingen sie 1992 auf Tournee.

Viel verdankt sie auch dem Musiker Eduard Frickel, der ebenfalls am Arrangement ihrer Lieder arbeitete. In seinem Studio hat Lina Neuwirt zwei Liederalben aufgenommen. Darauf sind ihre bekanntesten Lieder „Mein Heimatdorf", „Rufe mich an" und „Verzeih" zu hören, aber auch neue Titel wie „Schenk den Menschen Freude", „Mein Augsburg", „Verspätete Liebe" oder „Bayern ist schön", mit denen die Sängerin die Herzen der Zuhörer schon unzählige Male eroberte.

Inzwischen ist Lina Neuwirt im Ruhestand, den man eher als „Unruhestand" bezeichnen kann. Sie hat zwei erwachsene Töchter und einen Sohn, freut sich über drei Enkel und eine Enkelin. Vor drei Jahren hatte sie Auftritte in Samara und Astana. Eine Strophe ihres Liedes „Kasachstan, mein Herz ist bei dir" hatte einer ihrer ehemaligen Schüler ins Kasachische übersetzt, und so sag sie den Refrain gleich dreisprachig – auf Russisch, Deutsch und Kasachisch.

Lina bedauert nur, dass sie zu wenig Zeit für ihre Leidenschaften Blumen und Malerei hat. Wichtig ist aber, das hat sie im Laufe ihres Lebens gelernt, nichts auf die lange Bank zu schieben.

Wer weiß schon, was einem die Zukunft bereithält. Es gilt, jeden Tag neu zu leben und alles zu tun, wozu man Kraft und Lust hat – heute, nicht morgen.

Tamara Kudelin, Mainz
Deutsch: Nina Paulsen

In Erinnerung an einen streitbaren Verfechter der deutschen Sprache

Johann Warkentin zum 100. Geburtstag

Johann Warkentin mit Ehefrau Lilli und den Kindern Lilli und Alexander.
Archiv Andreas Kramer.

Johann Warkentin mit Ehefrau Lilli.
Archiv Andreas Kramer.

Moskau, 1970er Jahre. Johann Warkentin in der „Neues Leben"-Redaktion.
Archiv LmDR.

Es ist schwer zu sagen, was Johann Warkentin mehr war: Dichter, Literaturkritiker, Sprachforscher, Nachdichter, Lektor, Essayist oder Pädagoge. Jahrzehntelang sind Gedichte und Poeme, Glossen und Rezensionen aus seiner Feder geflossen, er hat redigiert und korrigiert, Lehrbücher verfasst und leidenschaftliche Vorträge gehalten. Seine flotte Schreibweise, die deutliche Tonart und verschlüsselte Gedankengänge ließen aufhorchen und brachten geistiges Potenzial in Bewegung. Er gehörte zu den streitbaren Verfechtern der deutschen Sprache, der die Entwicklung der russlanddeutschen Presse und Literatur der Nachkriegszeit maßgebend mitgeprägt hat. Mit seinem Werk war und bleibt er ein Brückenbauer und Vermittler zwischen Sprachen und Kulturen.

Johann Warkentin wurde am 11. Mai 1920 in Spat auf der Krim geboren. In der Spater Mittelschule im großen Mennonitendorf war er Klassenbester, stundenlang konnte er in Wörterbüchern herumstöbern. Die klassenbeste Schülerin war Lilli Eigeris, die zukünftige Begleiterin seines Lebens.

Sein Studium der Anglistik in Leningrad ab 1937 wurde abrupt mit dem Kriegsausbruch unterbrochen. Im Blockadewinter 1941/42 war er Militärdolmetscher, danach von 1942 bis 1946 Zwangsarbeiter in Sibirien.

Nach dem Krieg beendete Warkentin erfolgreich sein Anglistikstudium und unterrichtete Englisch, Deutsch und Latein an Schulen und Hochschulen in der Altairegion, später in Kasachstan und Baschkirien.

Sobald es ging, versuchten Warkentin und andere, die während des „großen Schweigens" 1941 bis 1955 verschüttete deutsche Sprache in der Sowjetunion wiederzubeleben. Als er von der ersten deutschen Zeitung der Nachkriegszeit „Arbeit" im sibirischen Barnaul erfuhr, wollte er unbedingt dabei sein. 1955 bis 1957 gehörte er zur Redaktion der „Arbeit", die wegen „autonomistischer Bestrebungen" aufgelöst wurde.

In den 1960er Jahren stand Warkentin in der vordersten Reihe der Autonomiebewegung, war 1965 Teilnehmer der Delegationen der Russlanddeutschen in dieser Angelegenheit, erlebte hautnah Enttäuschungen und Niederlagen. Danach arbeitete er in Alma-Ata beim Deutschen Rundfunk, sang begeistert in einem deutschen Chor und wurde Lehrstuhlinhaber bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

Auch als Mitverfasser von Lehrbüchern für die „Deutsche Literatur" (zusammen mit Victor Klein) in Schulen mit muttersprachlichem Deutschunterricht in den Siedlungsorten von Russlanddeutschen gehörte Warkentin zu denen, die sich bemühten, den Sprachverlust zumindest zu verlangsamen.

Von 1969 bis 1980 war Johann Warkentin Redakteur und viele Jahre Literaturbeirat der deutschsprachigen Wochenschrift „Neues Leben" in Moskau. Auf diese Weise begleitete und förderte er maßgeblich die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur der Nachkriegszeit. Er war auch selbst ein produktiver Autor, wurde 1963 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

In den 1960er und 1970er Jahren erschienen von ihm in Buchform:

- „Lebe nicht für dich allein. Gedichte, Poeme und Übersetzungen" (Alma-Ata,1966);
- „Stimmen aus den fünfzehn Republiken. Ausgewählte Nachdichtungen" (Moskau, 1974);
- „Kritisches zur sowjetdeutschen Literatur" (Moskau, 1977);
- „Gesammeltes. Verse und Nachdichtungen" (Moskau, 1980);
- „Streiflichter aus der Kulturgeschichte. Literaturkritische Artikel" (Alma-Ata,1981).

Zu seinen dichterischen Höhepunkten gehört das 1962 vollendete Poem „Du, eine Sowjetdeutsche", das in die Sammelbände „Lebe nicht für dich allein" und „Gesammeltes" aufgenommen wurde.

1981 reiste er in die damalige DDR aus und lebte in Ostberlin. Hier verfasste er unter anderem Übersetzungen, darunter für die Zeitschrift „Sowjetliteratur".

Populär auch im Westen wurde Warkentin nach der Wende. Er nahm aktiv an der Gründung der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland teil. 1992 veröffentlichte er „Russlanddeutsche – Woher? Wohin?" – ein Buch, das damals dringend nötig war. Und er gab seine literarischen Erfahrungen an junge Autoren in dem 1995 in Bonn gegründeten Literaturkreis der Deutschen aus Russland weiter. Gleichzeitig wurde er Herausgeber der ersten literarischen Sammelbände der LmDR, „Wir selbst" (1996, 1997, 1998).

In kurzen Abständen folgten weitere Bücher:

- „Russlanddeutsche Berlin-Sonette";
- „Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht";
- „Nachdichtungen – Höhepunkte der russischen Lyrik";
- „Übersetzers Frust und Freud";
- „Spuren im losen Sand. Gesammelte Verse";
- „Russlanddeutsche – Woher? Wohin?" als erweiterte Neuauflage (2006).

Dazwischen erschienen zahlreiche, überwiegend literaturkritische Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften.

2002 wurde Johann Warkentin mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Auf diese Weise würdigte der deutsche Bundespräsident Johannes Rau das Engagement des Dichters im Bereich der politischen, geistigen und gesellschaftlichen Integration der russlanddeutschen Spätaussiedler in Deutschland.

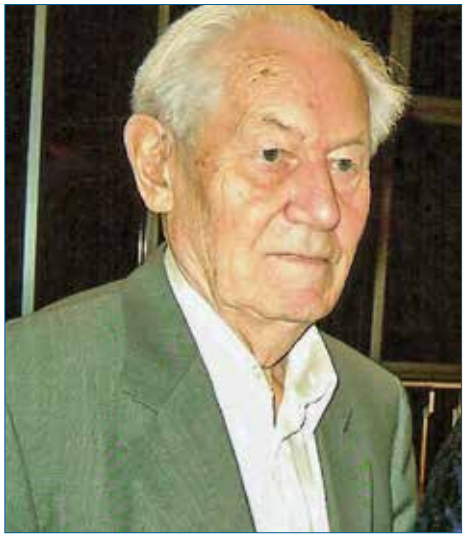
Warkentins Passion war das Hegen und Pflegen der deutschen Muttersprache.

„Sie war mein Stolz, mein Leid, mein Traum, mein Trauma... / sie war mein Seelentaumel, / die deutsche Muttersprache, als wir kaum noch / ein wenig Luft bekamen, denn brutal / hielt Stalin seinen tabakgelben Daumen / an unsere Kehle damals festgekrallt..."

Johann Warkentin liest aus seinen Werken. Quelle: Buch „Übersetzers Frust und Freud“, BMV Robert Burau Verlag.

Johann Warkentin in den 1980er Jahre. Quelle: „Deutsche Allgemeine Zeitung“ 6/2005.

2000er Jahre. Johann Warkentin liest aus den „Russlanddeutschen Berlin-Sonetten“. Archiv LmDR.



Johann Warkentin Ende der 2000er Jahre. Archiv LmDR.

Dieses eindringliche, unter die Haut gehende Liebesbekenntnis zur deutschen Muttersprache ist nicht nur das Leitmotiv seines Werkes „Übersetzers Frust und Freud“, sondern es steht neben dem Kampf um die Rehabilitierung seiner Volksgruppe für seinen Lebenssinn.

Als unermüdlicher Kämpfer – oft als Rufer in der Wüste! – gegen die allgemeine „Sprachschludrigkeit und Sprachverhunzung“ hatte er sich den Ruf „eines zornigen alten Mannes der russlanddeutschen Literatur“ eingehandelt. Bei der Bergung dieser umstrittenen russlanddeutschen Literatur aus den Trümmern hat Warkentin kräftig mitgeschuftet: als wortgewaltiger Kritiker und „Stilfritz“.

Den Frust über diese wechselvolle und hoffnungsträchtige Zeit (die Erwartungen waren vergebens!) hat er sich mit der „Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“ (1999, Stuttgart) von der Seele geschrieben. Als Zeitzeuge und Mitgestalter hielt er kritisch (auch sich gegenüber), mitunter auch sarkastisch-verbittert und gnadenlos, einer ganzen Epoche der russlanddeutschen Literaturbewegung den Spiegel vor. Aus persönlicher Perspektive aufgearbeitet, nahm er Dutzende Autoren der Vergangenheit und Gegenwart unter die Lupe.

Als Nachdichter war Warkentin ein Vermittler zwischen den zwei großen Sprachen und Kulturen. In der zweisprachigen Anthologie „Nachdichtungen – Höhepunkte der russischen Lyrik“ (2000, Verlag BMV Robert Burau) sind seine schönsten Übersetzungen zusammengefasst.

Ein Brückenbauer, der beide Ufer, beide Sprachen hervorragend kennt – das hätte sich Warkentin auch für seine Landsleute hier gerne gewünscht: „Schön wäre es, beider Sprachen vollen Klang / zu hegen und zu pflegen lebenslang! / Doch es gibt normalerweise keine Zwitter.“

Auch in den „Russlanddeutschen Berlin-Sonetten“ (Stuttgart, 1996) – in 130 Sonetten skizziert Warkentin die Geschichte der Deutschen aus Russland, das Aussiedlertrauma sowie das geteilte und wieder zusammengefügte Deutschland – nimmt er Stellung. Voll scharfen Humors, beißender Satire und berührender Lyrik, vermittelt das Buch, wie ein Deutscher aus Russland dieses Land, sich selbst und seinesgleichen sieht. In der Hoffnung, Einheimische und Spätheimkehrer gleichermaßen anzusprechen, weil „jene nichts über uns und wir recht wenig über Deutschland wissen“.

Mit dem Buch „Russlanddeutsche. Woher? Wohin? – von Katharina der II. (der Großen) bis in die Gegenwart“ (erweiterte Neuauflage 2006, Verlag BMV Robert Burau) setzte Johann Warkentin seinen jahrzehntelangen Kampf gegen die „Verhunzung“ der deutschen Sprache fort: nicht als Zaungast, sondern als Zeitzeuge und Mitgestalter vieler Entwicklungen der russlanddeutschen Nachkriegskulturgeschichte in der Sowjetunion. In seinen Texten erläutert er die Entwicklungen und Ereignisse seines Lebens und der Volksgruppe aus seiner persönlichen Sicht. Seine mitunter herbe Tonart lässt aufhorchen und provoziert zum Nachdenken, Mitdenken, Umdenken und Weiterdenken.

Der Sammelband „Spuren im losen Sand. Gesammelte Verse“ (2005, Verlag BMV Robert Burau) ist eine Art dichterische Bilanz, die weit über das Persönliche hinausreicht und eine Zeit- und Geschichtsentwicklung literarisch verarbeitet, die für die Deutschen aus Russland in vielerlei Hinsicht schicksalhaft ist. Darin kehrt Warkentin immer wieder zurück zu den widersprüchlichen Befindlichkeiten der Deutschen aus Russland, ihrer inneren Zerrissenheit und den Bemühungen, ihre Identität im Land der Vorfahren wiederzufinden oder neu zu entdecken.

Es werden darin unterschiedliche Standpunkte reflektiert, die er seit Jahrzehnten mal im Verborgenen, mal im Meinungsstreit eingefangen hat. Ausschlaggebend – sprachlich wie inhaltlich – ist die Art, wie Warkentin die Dinge hinterfragt. Über 410 Seiten wandert der Leser mit dem Dichter Warkentin durch zahlreiche Stationen seines Lebens, seines Werkes und seiner Zeit. Eine Wanderung buchstäblich „im losen Sand“, weil es immer wieder eine Gratwanderung zwischen Hoffnung und Enttäuschung, zwischen Entwurzelung und Beheimatung, zwischen Identitätsverlust und Sprachfindung ist.

Mit Johann Warkentin, der am 9. April 2012 in Berlin verstarb und seine letzte Ruhe neben seiner Frau (… neben dir, mein Reisekamerad!) fand, ging ein schicksalhafter Zeitabschnitt der russlanddeutschen Nachkriegsliteratur und Kulturgeschichte zu Ende.

Nina Paulsen

Festschrift zum 100. Geburtstag von Johann Warkentin

Demnächst erscheint beim BKDR Verlag (Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland) eine Festschrift zum 100. Geburtstag von Johann Warkentin (ISBN: 978-3-948589-06-6). Anfragen unter: kontakt@bkdr.de oder 0911-89219599.

„Der 11. Februar der Oldenburgers“

In Erinnerung an die Kämpferin für die Ausreisefreiheit, Ludmilla Oldenburger

Wenn ich an Ludmilla Oldenburger denke, habe ich vor allem ein Bild aus der dramatischsten Zeit der Familie vor Augen – die Demonstration für die Ausreisefreiheit nach Deutschland vor dem Gebäude des ZK der KPdSU in Moskau am 11. Februar 1974. In den Jahren 1974, aber auch 1976, als die Familie nach jahrzehntelangem Kampf endlich ausreisen durfte, ging die wagemutige Protestaktion der Oldenburgers um die Welt.

Die Zeitungsausschnitte aus den damaligen deutschen Zeitungen bewahrte Ludmilla Oldenburger ihr Leben lang auf, als Erinnerung an ein Unternehmen, welches das Leben ihrer Familie, vielleicht aber auch mancher anderer Landsleute, positiv veränderte. Die Kopien davon habe ich als Erstes von ihr erhalten, nachdem ich begonnen hatte, für mein Buch über die legendäre Frontfrau der Deutschen aus Russland im Kampf für die Ausreisefreiheit und „Ehrenbürgerin der Stadt Sundern“ (seit 2009) zu recherchieren. Für meine Nachforschungen habe ich auch viele Materialien von ihrer Schwester Elsa Scherr und von ihrem Ehemann Johannes erhalten.

Am 17. Mai 1930 wäre die in Selz, Odessa, geborene Ludmilla Oldenburger 90 Jahre alt geworden; sie starb am 22. Juni 2019.

Ihre Freiheit hatte sie bitter errungen; 20 Jahre hatte die Familie für ihre Ausreise gekämpft, Dutzende Anträge, die ihr ganzes Geld verschlungen hatten, waren gestellt worden. Irgendwann stand die Familie vor dem Nichts. Aber sie wollte gehört werden, und sie wurde gehört. Ihren letzten Antrag stellten die Oldenburgers 1974. Daraufhin wurden Ludmilla und ihr Mann an ihren Arbeitsstellen entlassen, die Kinder von der Schule verwiesen. Wenig später musste die Familie auch die Wohnung räumen. Damit war das Maß voll.

Und gerade die Söhne Robert und Eduard (damals 17 und 14 Jahre alt) hatten den entscheidenden Einfall für eine Aktion, die schließlich den Stein ins Rollen brachte. Am 11. Februar 1974 ketteten sich Ludmilla und ihre Söhne mit Schnappschlössern an eine Verkehrsampel vor dem Zentralkomitee der KPdSU in Moskau mit dem Transparent: „Wir sind Deutsche und wollen in unsere historische Heimat Deutschland!“ Der Plan ging auf.

1974, mitten im Kalten Krieg, ging der Bericht über die wagemutige Aktion der Familie Oldenburger um die Welt und auch durch die deutsche Presse. Die Bilder der Protestaktion lösten eine Protestwelle aus. Auch in Bonn, damals Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland, kam es zu einer Demonstration für die Ausreisefreiheit der

Ludmilla Oldenburger berichtete immer wieder als Zeitzeugin im Rahmen der landsmannschaftlichen Wanderausstellung.

Deutschen in der Sowjetunion. Unter den Demonstranten war eine Verwandte der Oldenburgers, die 19-jährige Maria, die mit einem Plakat die Freiheit für Ludmilla Oldenburger und die Ausreise der Familie nach Deutschland forderte.

Die lebensgefährliche Kettenaktion hatte für Ludmilla Oldenburger zunächst negative Folgen – sofortige Verhaftung,

Ludmilla und Johannes Oldenburger.

Gerichtsverhandlung und zwei Jahre Gefängnis, die in drei Jahre mit Bewährung umgewandelt wurden. Fortan wurde sie beschattet. Für ihr Ausreiserecht setzten sich jedoch Andrej Sacharow und Lew Kopelew ein, ebenso die Menschenrechtsorganisation Amnesty International und schließlich auch die Bundesrepublik Deutschland.

Aber die spektakuläre Aktion, die weltweit Aufsehen erregte, war dennoch nicht umsonst. 1975 war der spätere Bundeskanzler Helmut Kohl in Moskau, unter anderem mit einer Härteliste russlanddeutscher Ausreisewilliger im Gepäck. Dass sie auf der Härteliste standen, erfuhren Ludmilla, Johannes und ihre Söhne durch den Rundfunk. Die „Deutsche Welle“ gab ein paar Tage vor Kohls Moskaubesuch alle Namen über Funk durch; die Familie Oldenburger stand ganz oben auf der Liste.

Nach 20 Jahren Ausreisebemühungen durfte die Familie am 9. April 1976 nach Deutschland ausreisen, wenn auch in Begleitung eines KGB-Beamten, der sie immer wieder warnte, den „Mund zu halten“.

Und so berichteten 1976 die deutschen Zeitungen über die Familie Oldenburger, die in Sundern, Sauerland, eine neue Heimat gefunden hatte. Auch konnten sich Ludmilla und Johannes Oldenburger persönlich bei Helmut Kohl bedanken, der anlässlich einer Wahlreise im Juli 1976 die Stadt Meschede besuchte.

Zum 90. Geburtstag von Ludmilla Oldenburger habe ich versucht, den entscheidenden Tag im Leben der Familie im Jahr 1974 in dem Aquarell „Der 11. Februar der Oldenburgers“ festzuhalten *(siehe nächste Seite)*. Den Entwurf habe ich noch zu Lebzeiten Ludmillas nach ihren Erinnerungen angefertigt. Ich habe mich aber auch an den Erzählungen ihres Mannes und ihrer Söhne Robert und Eduard nach ihrem Tod orientiert. Nach der Fertigstellung konnten mir die beiden Söhne bestätigen, dass das Aquarell wahrheitsgetreu die damalige Realität abbildet.

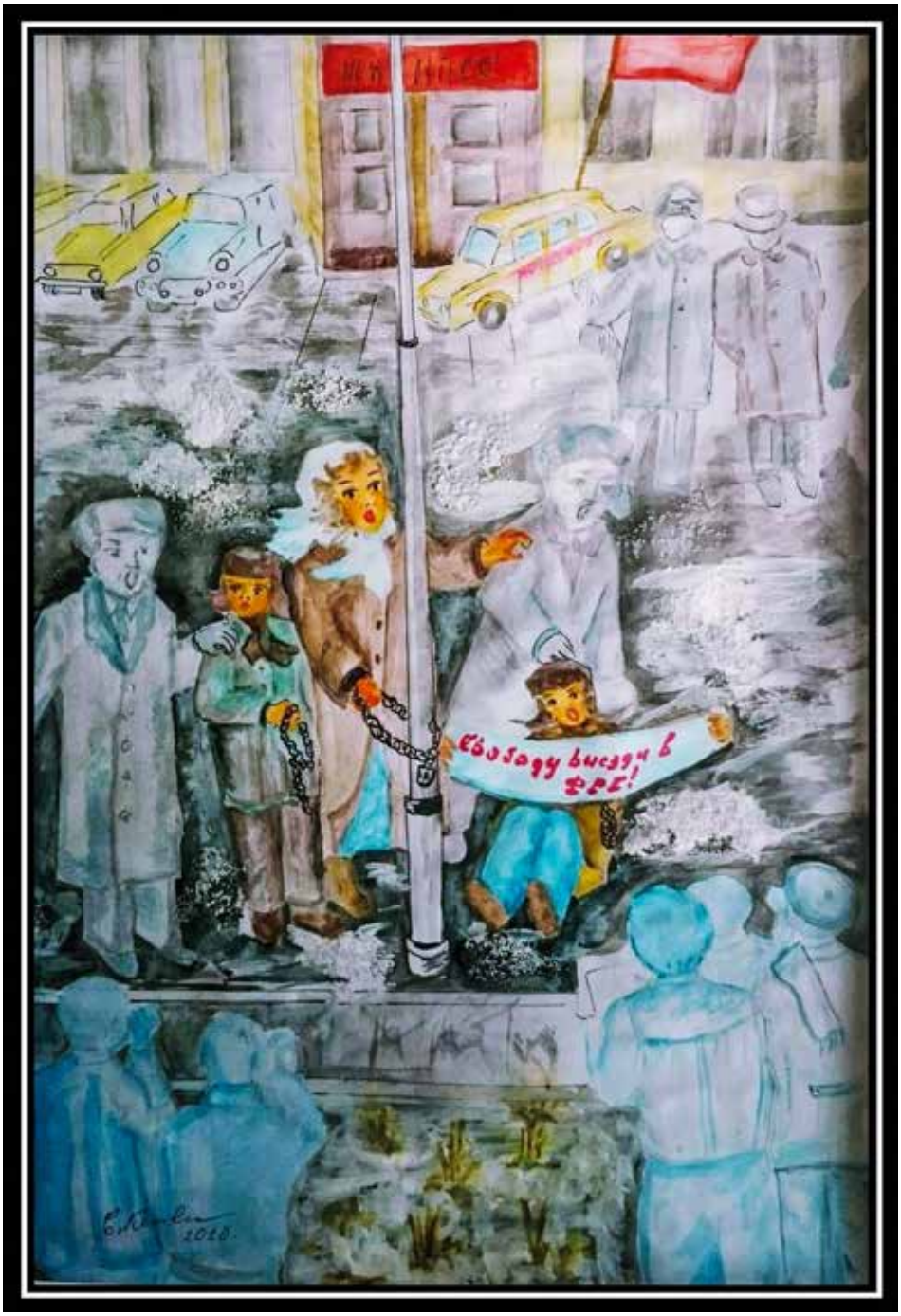
Es ist ein trüber Februartag, auf den Straßenrändern und Gehwegen liegen dunkle Schneereste. Gegenüber der bereits angeketteten Ludmilla Oldenburger ausländische Journalisten mit Kameras, die von Johannes Oldenburger und Andrej Sacharow alarmiert worden sind. Robert holt eine Kette heraus und will sich gerade anketten, als er von einem KGB-Mitarbeiter gestoppt wird, der gleichzeitig mit lauter Stimme versucht, die Journalisten auseinanderzutreiben. Eduard holt ein Plakat heraus und will sich ebenfalls anketten; die Kette hat er noch in der Tasche. In diesem Augenblick bekommt er von einem der

Ludmilla Oldenburgers Söhne Robert und Eduard mit dem Aquarell.

Ordnungshüter einen Schlag auf den Kopf und geht zu Boden, die Mutter versucht, ihn zu schützen.

Im Hintergrund ist das wuchtige graue Gebäude des ZK der KPdSU zu sehen, die teuren Autos der damaligen Zeit links vom Gebäude, rechts ein Polizeiauto – bereit, die verhafteten Ordnungswidrigen wegzufahren. Die Gestalten der Parteifunktionäre sind in grauen Tönen gehalten, die Journalisten in einem leuchtenden Blau, im Mittelpunkt die Mutter und ihre Söhne – die eigentlichen Helden der hochdramatischen und politisch sehr brisanten Situation: rechts Eduard und links Robert, der seine ganze seit Jahren aufgestaute Wut einem Parteifunktionär ins Gesicht schreit. Damals zeugte eine solche Aktion von großem Mut, zumal dafür Gefängnis drohte!

Beide Söhne stehen auch heute noch hinter den Überzeugungen ihrer Eltern, die jahrelang für die Ausreisefreiheit gekämpft hatten und deren Bemühungen letztendlich nicht vergeblich waren. Ihre legendären Eltern sind nun wieder zusammen, wenn auch in einer anderen Dimension. Ihr Vater Johannes Oldenburger starb am 17. Februar 2020.



Aquarell von Elena Kemler: „Der 11. Februar der Oldenburgers“.

Ludmilla Oldenburger bei einer Gedenkfeier für die Opfer des Stalinismus in Friedland.

Ab 1956 gingen Ludmilla und Johannes Oldenburger jahrzehntelang gemeinsam und unzertrennlich durch ihr keineswegs leichtes Leben: Flucht mit dem Großen Treck aus der Ukraine Richtung Westen 1944, „Repatriierung“ in die Sowjetunion 1945, Zwangsarbeit im russischen Norden und zehn Jahre Gefängnis in Norilsk (für Johannes), zwölf Jahre Leben in Karaganda, Kasachstan, danach Estland und schließlich Deutschland. Gemeinsam haben sie alle Hürden überwunden und alle Strapazen gemeistert. Trotz vieler schlimmer Erlebnisse hatten beide nie die Lebensfreude verloren und die Hoffnung auf Gutes aufgegeben.

Daher war bei der Beerdigung von Johannes Oldenburger nicht allein sein Porträtbild zu sehen, sondern das des Ehepaares. Die einfühlsame Ansprache des Pastors wurde durch Lieder begleitet, gesungen vom Sohn Eduard Oldenburger, dazu in einer Aufnahme die schöne Stimme von Ludmilla Oldenburger, die in Deutsch und Russisch ihr Lieblingslied über Liebe sang.

Elena Kemler, Meschede
Deutsch: Nina Paulsen
Fotos: Elena Kemler; Familienarchiv Oldenburger und Scherr, Archiv VadW.

Geschichten aus dem „Schicksalsbuch“

Linda Brester: Das Leben ist so schnell vorbei

Ich habe keine Kindheit und keine Jugend gehabt“, beginnt Linda Brester zu erzählen, als wir das erste Mal miteinander telefonieren. Sie hat eine sanfte Stimme, die gleichzeitig voller Energie klingt. Während Linda mir aus ihrem Leben erzählt, mache ich mir Notizen in mein „Schicksalsbuch“. Es ist ein ganz gewöhnliches Notizbuch, innen liniert, außen mit einem zarten Blumenmuster drauf, doch mit einem ganz besonderen Inhalt. In dieses „Schicksalsbuch“ schreibe ich mir Lebensgeschichten auf. Traurige und lustige. Voller Tränen und voller Wunder. Es sind Geschichten von Menschen, die mich anrufen, anschreiben und mir von ihrem Leben erzählen. Geschichten, die sich alle in bestimmten Stationen und Ereignissen ähneln, aber jede einzelne von ihnen ist auf ihre Art und Weise einzigartig. So wie die Lebensgeschichte von Linda Brester.

Linda Brester, geb. Haller, 1945 in Deutschland.

Mutter Karoline, Vater August und Bruder Eugen in Eugenfeld.

„Die Ukraine war ein blühendes Land mit einem fruchtbaren schwarzen Boden“, erzählt Linda Brester von ihrer einstigen Heimat. „Was man in diesen Boden auch pflanzte – es wuchs und gedieh! Große Felder mit Wassermelonen und Honigmelonen, wunderschöne Weingärten und Rosen in unserem Garten.“

Doch dieser guten und glücklichen Zeit wurde durch die politischen Umwälzungen im Land ein bitteres Ende gesetzt. Die wohlhabenden Bauern als „Kulaken“ entrechtet und enteignet, der ganze Besitz „zum Wohle der Gemeinschaft“ beschlagnahmt, die Menschen aus ihren Häusern gejagt und in die Verbannung geschickt.

Bis zu den politischen Umwälzungen und Repressionen führte die Familie Haller ein gutes Leben. Lindas Eltern, Karoline (geb. Müller) und August Haller, heirateten im Jahre 1929. 1930 wurde ihr Sohn Eugen geboren, danach kam Linda im Jahre 1931 zur Welt, und 1935 folgte die Tochter Aline.

„Der 15. Dezember 1937 wird für immer in meiner Erinnerung bleiben“, erzählt Linda von dem schicksalhaften Tag, der das Leben der Familie für immer veränderte. „Eine Frau klopfte an das Fenster und rief nach meinem Vater. Er solle sofort in den Selsowjet *(die damalige Dorfverwaltung)* kommen.“

Das war das letzte Mal, dass Linda ihren Vater gesehen hat. Die Mutter war zu dem Zeitpunkt nicht zu Hause. Als sie die schreckliche Nachricht erhielt, eilte sie sofort in den Selsowjet, doch ein Soldat mit einer Waffe versperrte ihr den Weg, und so kehrte sie unverrichteter Dinge zurück. Den Vater haben sie nie wieder gesehen.

Später erzählte der ältere Bruder Heinrich, dass Linda nach dem Verschwinden des Vaters immer wieder einen kleinen Stuhl nahm, sich vor das Haus setzte und auf ihren Papa wartete. Vergeblich. August Haller wird am 5. Februar 1938 erschossen. Doch davon erfährt die Familie erst viele Jahre später, vor der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland, nachdem sie eine Anfrage an die Behörden gestellt hat.

Mit dem Verschwinden des Vaters beginnt für die Familie eine bittere Zeit. Die Mutter muss den ganzen Tag in der Kolchose arbeiten, die Oma mütterlicherseits, Pauline Müller, schaut nach den Kindern. An ihre Schulzeit hat Linda eine lebendige Erinnerung: „Ich habe vor Augen, wie ich als kleines Mädchen dasitze, viel lese und schreibe…“ Doch nach der ersten Klasse ist für Linda vorerst Schluss mit Schule und mit Lernen.

Im Jahr 1941 überrollt der Zweite Weltkrieg das Land. Im September 1943 wird Linda mit ihrer Familie, wie alle anderen Deutschen aus dem Gebiet, von der Wehrmacht nach Deutschland umgesiedelt. Drei Monate lang ist der Treck unterwegs. Die Menschen geplagt von Hunger und Läusen. Die Reise endet für die Familie Haller in Pommern, kurz vor Weihnachten 1943. „Wir haben ein Zimmer in der Baracke bekommen“, erzählt Linda Brester. „Später ging es uns gut, wir haben sogar die Schule besuchen können, und unsere Mutter bekam Arbeit als Köchin.“

Doch lange währt das gute Leben nicht. Die Rote Armee verschleppt die Familie zurück in die Sowjetunion. Zunächst landen sie wieder in ihrem Heimatdorf Eugenfeld, doch von ihrem Haus ist nichts mehr übrig geblieben. Nur Ruinen, alles verwildert und zugewachsen. Nun dienen das zerstörte Haus und der Hof Wölfen als Unterschlupf. Lange darf die Familie Haller aber in ihrem Dorf nicht bleiben. Die Reise geht weiter...

Die Familie landet in Perm, im Ural. Dort müssen sie zunächst in einer Glasfabrik arbeiten. „Endlich, im Jahr 1948, konnten wir uns mit schwarzem Brot satt essen“, erinnert sich Linda Brester. Im selben Jahr lernt sie ihren zukünftigen Mann Heinrich Brester kennen.

***

Auch Lindas Mann hatte kein einfaches Leben. An der Wolga, in einer Großfamilie geboren, erlebte Heinrich Brester die große Hungersnot und das Leid der Menschen. Sein Vater verunglückte tödlich, als er bei der Arbeit vom Dach in die Tiefe stürzte. Nur eine Woche nach seinem Tod wurde das sechste Kind in der Familie geboren.

Heinrich musste sich nun als ältester Sohn in der Familie um seine Mutter und seine Geschwister kümmern. Die Armut und die Not waren unermesslich. Heinrich verließ die siebte Klasse und schaffte es, in der Webfabrik eine Arbeitsstelle zu bekommen.

In den Jahren 1932/33 herrschte an der Wolga eine große Hungersnot. Der erfinderische Junge ließ sich so einiges einfallen, um zu überleben. Mit einem Trick fing er Zieselmäuse, deren Fleisch die Familie vor dem Verhungern rettete. Für das Fell der Zieselmäuse bekam Heinrich etwas Geld.

Im Jahr 1941 wurden alle Deutsche aus dem Wolgagebiet nach Sibirien verbannt. Heinrich kam 1942 in die Trudarmee. Später erzählte er seiner Frau, dass sie in der Trudarmee wie die „letzten Verbrecher“ behandelt wurden. „Ein falscher Schritt nach links oder

Kinder der Familie Haller in Eugenfeld.

Linda und Heinrich Brester bei ihrer Hochzeit 1950...

... und 50 Jahre später bei ihrer Goldenen Hochzeit.

nach rechts – und schon wurde geschossen!", berichtete er von dieser schrecklichen Zeit.

Das Leben in der Trudarmee war schrecklich: Die schwere Waldarbeit im Winter bis zur Hüfte im Schnee, im Sommer quälten die armen Trudarmisten die blutsaugenden Mücken; wegen der miserablen hygienischen Zustände wurden die Menschen von Läusen und Krankheiten geplagt. Jeden Tag bis zu zehn Kilometer lange Fußmärsche zur Arbeitsstelle im Wald und nach der Arbeit zurück in die Baracken – im Winter bei Schnee und Frost, im Sommer bei unerträglicher Hitze.

Zu essen und zu trinken gab es wenig. Im Sommer pflückten die Männer heimlich Heidelbeeren während der Waldarbeit. Die kleinen Beeren retteten so manch einem das Leben – auch Heinrich. Wenn es regnete, tranken die Menschen direkt aus den Pfützen, um ihren Durst zu stillen.

Das Lager war mit Stacheldraht umzäunt, und wagte jemand die Flucht, so mussten alle antreten, bis derjenige tot oder lebendig gefunden wurde. Jeden Morgen fuhr ein Wagen die Leichen aus den Baracken hinaus. Fünf Jahre seines Lebens verbrachte Heinrich Brester in der Trudarmee.

Michael Disterheft: Ein Schritt nach links – ein Schritt nach rechts. Das gilt als Fluchtversuch. Also gibt es die „gesetzmäßige" Kugel in den Rücken...

***

Nach den schrecklichen Kriegsjahren und der Zeit in der Trudarmee normalisierte sich das Leben der Menschen nach und nach. Linda Haller und Heinrich Brester heirateten am 30. April 1950. Ihre erstgeborene Tochter Aline starb mit nur einem Jahr und sieben Monaten aufgrund von fehlender medizinischer Behandlung. Im Jahr 1953 kam die Tochter Nelly auf die Welt. Das dritte Kind des Ehepaars Brester lebte nur elf Tage. Im Jahr 1956 wurde der Sohn Heinrich geboren.

Die Familie Brester zog nach Kopejsk, in das Gebiet Tscheljabinsk im Ural. Das Ehepaar baute sich dort ein neues Leben auf. Seine Kinder besuchten die Schule. Nach dem Schulabschluss absolvierte die Tochter Nelly das Kaufmännische Technikum, der Sohn besuchte die Hochschule und wurde Arzt.

Im Jahr 1992 siedelte Linda Brester mit ihrem Mann Heinrich nach Deutschland um. Der Neuanfang war nicht leicht. „Aber ich bekam Unterstützung von meinen Geschwistern und von den lieben Menschen aus der Kirche", erinnert sich Linda Brester an die erste Zeit in Deutschland. Im Oktober folgte der Sohn Heinrich ihnen nach Deutschland. Die Tochter Nelly können sie erst 1997 in die Arme schließen, als sie endlich mit ihrer Familie nachkommt.

Im Jahr 2000 feierten Linda und ihr Mann Heinrich Goldene Hochzeit. „Es war einer der schönsten Tage in unserem Leben", erinnert sich Linda an die glückliche Zeit. „Alle Kinder und Enkel waren da, es war wundervolles Wetter, und die Kirchenglocken läuteten für uns!"

Zwei Jahre später stirbt Lindas Mann mit 79 Jahren. Sie haben 52 gemeinsame Ehejahre glücklich verbracht. Im Jahr 2008 muss Linda einen weiteren Schicksalsschlag verkraften: Ihr Sohn Heinrich stirbt mit nur 52 Jahren.

„Das Leben ist so schnell vorbei", schließt Linda ihre Erzählung ab. Meine handschriftlichen Notizen aus unserem Telefonat, Lindas seitenlange Briefe mit Erinnerungen, alte Fotos aus ihrem Familienalbum: Die Geschichte von Linda Brester ähnelt so vielen Lebensgeschichten, die ich schon gehört habe. Dennoch ist auch ihre Geschichte – so wie jeder einzelne Mensch das auch ist – besonders und einzigartig. Ein weiterer wertvoller Schatz in meinem „Schicksalsbuch". Und jetzt auch auf den Seiten unserer Zeitschrift.

Katharina Martin-Virolainen

Kreis- und Ortsgruppe Schweinfurt

Nachruf auf Anton Klotz – Musik war zeitlebens seine Leidenschaft

Wir trauern tief über den schmerzlichen Verlust unseres geliebten Vaters und Lebensgefährten Anton Klotz, der am 23. März 2020 mit 88 Jahren von uns gegangen ist.

Unsere Angehörigen, viele Weggefährten in der Fremde und in der Heimat sowie viele Landsleute teilen mit uns die Erinnerung an ihn, wie er die Menschen mit seiner Musik erfreute, wie er als Sozialbetreuer der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland vielen geholfen hat, zahlreiche Hürden zu überwinden, und wie er durch sein Leben ein Beispiel gab, jeder Schwierigkeit mit Mut und Entschlossenheit zu begegnen und niemals aufzugeben.

Geboren wurde Anton Klotz am 12. Februar 1932 in Krasna bei Odessa am Schwarzen Meer. In den Wirren des II. Weltkriegs verschlug es ihn 1944 als Jungen mit seinen Eltern Martin und Regina Klotz, geb. Ehli, in den Warthegau, heute Polen. 1945 folgten die Deportation nach Sibirien und Zwangsarbeit bis 1955 in Karaganda, wo er zunächst als Schlosser und Schuhmacher arbeitete. Mit 23 Jahren heiratete er unsere Mutter Lina Wilhelm, die ebenfalls aus Krasna stammte. Aus der Ehe gingen vier Töchter hervor.

Die große Leidenschaft unseres Vaters und Lebensgefährten galt zeitlebens der Musik. In der Ukraine waren die Klotzens seit Generationen die Dorfmusikanten. Unser Vater spielte Schifferklavier. Keine Hochzeit unter Russlanddeutschen in Karaganda, bei der nicht der berühmte Klotz-Marsch erklang, der in der Familie komponiert wurde.

Anton Klotz

1965 bekam er eine Anstellung als Gesangslehrer. Doch auch damit gab sich der wissbegierige und ehrgeizige Familienvater nicht zufrieden. Er schloss noch ein musikpädagogisches Studium ab und arbeitete danach als Musiklehrer und Chorleiter.

1973 gelang der Familie – nach nahezu 20 Jahren unermüdlichen Bemühens und Kämpfens darum – die Übersiedelung nach Deutschland. Die wenigen, die damals ausreisen durften, waren Pioniere. Sie haben für die Landsleute und Verwandten, die später nachkamen, die Pfade geebnet.

Um als Lehrer weiterarbeiten zu können, entschloss sich Anton Klotz mit 42 Jahren, erneut ein Studium aufzunehmen. Nach Abschluss der Pädagogischen Hochschule Bamberg wurde er 1977 Fachlehrer für Musik und Technisches Werken an der Volksschule in Niederwerrn bei Schweinfurt. Bei seiner Verabschiedung als Lehrer 1992 wurde er als allseits beliebter Werk- und Musiklehrer gewürdigt.

Die Belange der Deutschen aus Russland lagen Anton Klotz stets am Herzen. Er war aktives Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, ab 1980 Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Würzburg-Schweinfurt sowie Mitgründer und Vorsitzender der dann eigenständigen Ortsgruppe Schweinfurt und stand unzähligen Landsleuten als Sozialreferent bei Fragen der Eingliederung mit Rat und Tat zur Seite.

Für seine Verdienste wurde er vom Bundesvorstand der LmDR 1993 mit der Silbernen und 2003 mit der Goldenen Ehrennadel gewürdigt und nach seiner aktiven Zeit zum Ehrenmitglied des Ortsgruppenvorstands ernannt.

Wir, die Töchter Regina, Rosa, Ludmilla und Juliane mit ihren Familien, sowie Inge Morber, die Lebensgefährtin unseres Vaters, die ihm bis zu seinem Tode beistand, danken allen Angehörigen, Freunden, Kollegen und Bekannten herzlich für die aufrichtige Anteilnahme.

Seine Familie und die Kreis- und Ortsgruppe Schweinfurt.

Ortsgruppe Wolfsburg

Nachruf auf Erwin Horch – Gründer und langjähriger Leiter des „Chores der Deutschen aus Russland“ in Wolfsburg

Die Ortsgruppe Wolfsburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der „Chor der Deutschen aus Russland in Wolfsburg“ trauern um Erwin Horch. Er verstarb am 3. April 2020.

Erwin Horch wurde am 26. Juli 1937 in Neu Berlin, Gebiet Odessa, geboren. Durch den II. Weltkrieg kam seine Familie 1944 mit einem Flüchtlingstreck über das Wartheland nach Deutschland. 1945 wurde er nach Kostroma deportiert. 1953 durfte er mit seiner Mutter nach Magadan im fernen Osten der Sowjetunion zu seinem Vater ziehen, der dort als Kriegsgefangener im Arbeitslager interniert war.

Nach der Entlassung aus der Kommandanturaufsicht 1956 ging es für Erwin Horch nach Nowosibirsk. 1962 beschloss er, nach Riga, Lettland, zu ziehen. Als die Ausreise aus Riga nach Deutschland nicht möglich war, zog er mit seiner Familie 1974 nach Moldawien. Zwei Jahre später gelang endlich die ersehnte Ausreise nach Deutschland. Erwin Horch arbeitete nun als Sachbearbeiter bei der Volkswagen AG am Standort Wolfsburg, wo er bis zu seiner Rente beschäftigt war.

Erwin Horch

Musik war für Erwin Horch die große Leidenschaft. Sein Knopfakkordeon war sein ständiger Begleiter. 1983 gründete er den “Chor der Deutschen aus Russland” in Wolfsburg, den er zehn Jahre erfolgreich als Chorleiter leitete.

Erwin Horch war Mitglied der LmDR und von 1984 bis 1986 im Vorstand der Ortsgruppe. Als staatlich anerkannter und beglaubigter Übersetzer für die Sprachen Russisch und Deutsch konnte er vielen Landsleuten bei der Integration helfen. Für seine ehrenamtliche Tätigkeit wurde er mit Ehrenurkunden der LmDR ausgezeichnet.

Die Ortsgruppe Wolfsburg und der Wolfsburger „Chor der Deutschen aus Russland“ verneigen sich vor seiner Leistung und wünscht seiner Familie viel Kraft in dieser schweren Zeit.

Helmut Kieß

Zum Gedenken

Wenn Ihr mich suchet,
suchet mich in Euren Herzen.
Habe ich dort eine Bleibe gefunden,
dann bin ich immer bei Euch.

Irma Tuchscherer

geb. Reich

* 7.9.1927 † 2.4.2020

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:

Johannes Tuchscherer,
Lilia Fahn, geb. Tuchscherer, mit Familie,
Lydia Kronschnabel, geb. Tuchscherer, mit Familie,
Alexander Tuchscherer mit Familie,
Johann Tuchscherer mit Familie.

Nach einem erfülltem Leben, gestärkt durch die Sakramente der römisch-katholischen Kirche. hat Gott der Herr unsere liebe Mutter Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Maria Ibach

geb. Waljor

* 8.10.1924 in Baden / Odessa
† 28.3.2020 in Stuttgart

zu sich in die Ewigkeit abberufen.

Es trat der Tod mit schnellen Schritten /
in unser friedlich stilles Haus, /
ganz unverschont aus unserer Mitte / riss er das liebe Herz heraus.

Es ruhen die immer fleißigen Hände, / die stets gesorgt für unser Wohl /
und tätig waren bis zum Ende, / das Mutterherz ruht liebevoll.

Nun ruhe sanft, geliebte Mutter, / hast gar wohl verdient die Ruh, /
denn dein Kreuz war schwer und drückend, / das als Christ getragen du.

Du bist nun von uns geschieden, / du liebes gutes Mutterherz, /
du ruhest jetzt in Gottes Frieden, / und wir sind hier in tiefem Schmerz.

Der Herr geb' reichlich Lohn dir drüben, / so flehen weinend deine Lieben. /
Vergelten kann nur Gott allein, / was du getan für Groß und Klein.

In tiefer Trauer und unendlicher Dankbarkeit: Tochter **Agnes** mit Mann **Viktor Heinz**, Söhne **Heinrich** mit Frau **Anna** und **Ferdinand lbach, Enkel Irma, Rosalinde, Eduard** und **Maria** mit ihren Familien und **Jakob,** alle Nichten und Neffen mit Familien.

VERSTEHEN-HELFEN-GEBEN
Das war sein Leben

Ein hilfsbereiter und ehrenvoller Mensch mit großem Herzen ging aus dieser Welt, aber er bleibt für immer in unseren Erinnerungen.

Jakob Dukart

* 3.5.1936 in Wikentjewka / Gebiet Kostanai
† 12.3.2020 in Hamburg

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer:
*deine Ehefrau **Lydia**, deine Kinder **Alexander**, **Vadim** und **Vitali** mit Familien, deine Geschwister und deine unzählige Schüler.*

Nur einen Vater gibt's im Leben,
viel Gutes hast du uns gegeben.

Ernst Bitsch

* 10.11.1927 in Hoffnungstal (Zebrykowo) / Odessa
† 5.4.2020 Künzelsau

Mühe und Arbeit war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand.
Ruhe hat dir Gott gegeben,
denn du hast sie nie gekannt.

Nun schlaf in Frieden, ruhe sanft
und hab für alles Lieben Dank.
Es ist so schwer, das zu verstehen,
dass wir uns hier nicht wieder sehen.

In Liebe und tiefer Trauer: Tochter **Erika**, Sohn **Erich** mit **Nina**, Tochter **Ella**, Enkel **Viktor** mit **Irena**, **Regina** mit **Andrey**, **Rika** mit **Georg**, Urenkel **Christopher**, **Marcel**, **Estelle** und **Lilienne**.

Von der Erde gegangen, im Herzen geblieben.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Artur Helm

* 24.5.1937 in Peterstal / Odessa
† 24.4.2020 in Wolfsburg

In tiefer Trauer
*deine Frau **Ella**, Kinder, Enkel und Urenkel.*

Wenn Engel einsam sind
in ihren Kreisen,
dann gehen sie von Zeit
zu Zeit auf Reisen.

Sie suchen auf der ganzen Welt
nach ihresgleichen,
nach Engeln, die in Menschgestalt
durchs Leben streichen.

Sie nehmen diese mit
zu sich nach Haus –
für uns sieht dies Verschwinden
dann wie Sterben aus.

Renate Eggert-Schwarten

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation

NEU **2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur** NEU

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10.- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: http://Shop.LmDR.de

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
S.Parschin@LmDR.de
J.Roy@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
I.Haase@LmDR.de

(089) 59068688
(089) 20002156
A.Pezer@LmDR.de

MBE Neustadt
Amalienstr. 13
67434 Neustadt/Weinstraße
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Bischof-von-Henle-Str. 2b
93051 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de

(0711) 16659-86

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage"Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Wohnhaus eines deutschen Bauern in Straßburg, Gouv. Cherson

Haben Sie die Anerkennungsleistung für Ihr Zwangsarbeiterschicksal in Höhe von 2.500 Euro beantragt? Bitte teilen Sie Ihre Erfahrungen mit uns!

Im Juni 2020 soll die Antragsbearbeitung für die Anerkennungsleistung an zivile deutsche Zwangsarbeiter (AdZ) abgeschlossen sein. Bis dahin werden nahezu 40.000 Betroffene eine Anerkennungsleistung erhalten haben. Das heißt auch: 40.000 konkrete Einzelschicksale, die sich hinter der Zahl und dem abstrakten Begriff „Zwangsarbeit" verbergen.

Der Bund der Vertriebenen sucht Empfänger/-innen der Anerkennungsleistung, die uns über ihre Erfahrungen mit dem Antragsverfahren, aber auch über ihr Schicksal und ihre Zwangsarbeit berichten können.

Wir bitten darum, in Ihren Antworten auf folgende Fragen einzugehen:

- Wo haben Sie gelebt, als Sie zur Zwangsarbeit verpflichtet bzw. deportiert wurden? Wo mussten Sie die Zwangsarbeit leisten?
- Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht? Wie haben Sie in dieser Zeit gelebt, wie sah der Alltag aus?
- Wie hat sich Ihr Umfeld nach der Rückkehr aus der Zwangsarbeit Ihnen gegenüber verhalten? Und wie der Staat, in den Sie zurückkehrten?
- Welche Bedeutung hat diese symbolische Anerkennungsleistung über die finanzielle Zuwendung hinaus für Sie persönlich? Wie haben Sie von der Anerkennungsleistung erfahren? Haben Sie die erhaltene Zuwendung für eine besondere Gelegenheit verwendet, von der Sie berichten möchten?
- Wären Sie auch bereit, als Zeitzeuge/Zeitzeugin einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten?

Bitte informieren Sie uns per E-Mail unter *xenia.buchholz@bdvbund.de* oder postalisch unter:

BdV – Bund der Vertriebenen,
z. Hd. Xenia Buchholz
Pressehaus 4204, Schiffbauerdamm 40,
10117 Berlin

Hinweis: Ihre Daten und Einsendungen werden wir selbstverständlich im Sinne der geltenden Datenschutzrichtlinien verwenden. Unsere komplette Datenschutzerklärung ist auf der Internetseite des Bundes der Vertriebenen einsehbar. Sollten wir Sie namentlich zu Wort kommen lassen oder als Zeitzeugen/Zeitzeugin für unser Zeitzeugenprogramm ansprechen wollen, werden wir zuvor eine gesonderte Einverständniserklärung von Ihnen einholen.

Der Bund der Vertriebenen

sucht für seine Geschäftsstelle in München ab Herbst 2020

ein/e Geschäftsführer(in) (m/w/d)
in Vollzeit (40,1 Stunden/Woche).

Der BdV-Bayern betätigt sich im Bereich der Kulturarbeit und Kulturförderung, der Bildung, der Hilfe für Flüchtlinge und Vertriebene und der Völkerverständigung.

Voraussetzung ist der Angestelltenlehrgang II (Verwaltungsfachwirt), ein einschlägiger Fachhochschul-/Hochschulabschluss oder eine gleichwertige Qualifikation.

Erfahrungen in der Organisation von Veranstaltungen und in redaktionellen Tätigkeiten sowie Kenntnisse in der ostdeutschen Geschichte sind wünschenswert.

Wenn Sie interessiert sind, senden Sie bitte Ihre vollständigen und aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen bis spätestens 30. Mai 2020 per Post oder E-Mail an den

Bund der Vertriebenen,
Am Lilienberg 5, 81669 München
E-Mail: bewerbung@bdv-bayern.de

BdV Bund der Vertriebenen